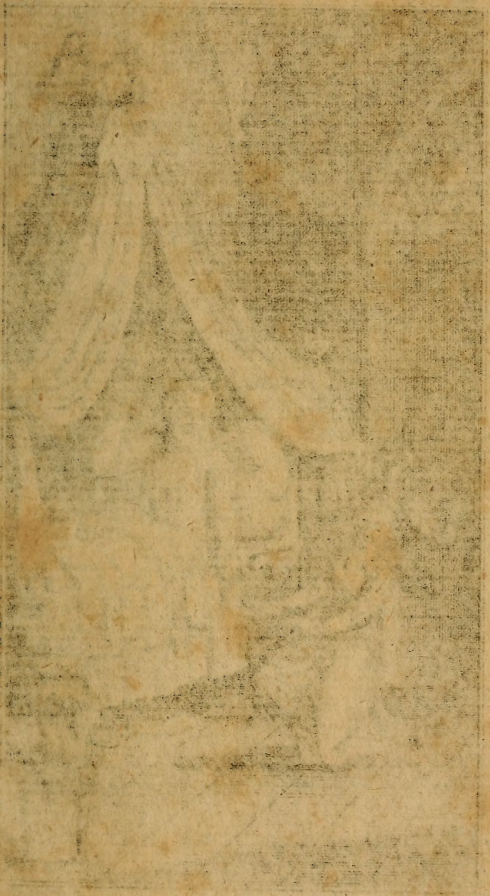
P. 165. 10, 897.

WILBUR L. CROSS LIBRARY
UNIVERSITY OF



p. 135.

M. Thuenert f.

Margarethe

mit

dem großen Maule.

Erbin von Kärnthen und Tyrol.

Erster Theil.

Klagenfurt,
bey C. F. Walliser, 1792.

Margarethe
mit dem großem Maule.

Erster Theil.

Heinrich, der Herzog von Kärnthen und Graf von Tyrol, sahe auch in seiner dritten Ehe den Wunsch: einen männlichen Erben zu erhalten; unerfüllt, und doch sehnte er sich um so mehr nach der Erfüllung desselben, weil er der letzte seines Stammes war. Adelheid die zweite seiner Gemahlinnen hatte ihm eine Tochter gebohren, die den Namen Margarethe erhielt, auf welche Heinrich seine Länder zu vererben gedachte, da er endlich die Hoffnung aufgab, von Frau Beatrix, seiner dritten Gemahlin, mit einem Sohn beschenkt zu werden. Er suchte daher Margarethen mit einem Prinzen aus ei-

nem mächtigen Hause zu vermählen, damit sie sich gegen fremde Ansprüche leichter im Besitze ihrer Länder erhalten könnte.

Johann, der König von Böhmen, aus dem Luxemburgischen Hause, war zu dieser Zeit der mächtigste Fürst in Deutschland. Er besaß ausgebreitete Länder, deren reiche Silberbergwerke ihm vorzüglich großen Gewinn brachten. Der Besitz derselben würde jeden andern Mann zu einem mächtigen Fürsten gemacht haben; Johann war aber mächtiger und angesehener, als mancher Andere an seiner Stelle würde gewesen seyn, der mit dieser Macht nicht zugleich Johanns Thätigkeit, Klugheit und seinen unternehmenden Geist verbunden hätte. Er wurde von allen Fürsten geehrt oder gefürchtet, und besaß die Gunst des Kaisers Ludwigs des Baiern, welcher den Sieg über den Gegenkaiser Friedrich von Oesterreich, größtentheils ihm zu danken hatte.

Johann

Johann und Heinrich waren einst Feinde gewesen *); Heinrich glaubte aber der Vergangenen vergessen, und um die Freundschaft eines Fürsten sich bewerben zu müssen, von dem er erwartete, daß er seiner Tochter vor allen Andern den ungestörten Besitz ihres Erbes würde sichern können. Durch Unterhändler lies er ihn ausforschen, ob er

 wohl

*) Nach dem Tode Wenzels des Dritten und der Verjagung Rudolphs von Oesterreich, wurde Herzog Heinrich von Kärnthen von den Böhmen zum Könige erwählt. Er hatte Annen, Wenzels älteste Schwester, zur Gemahlin, machte sich aber bald bei den Böhmen verhaßt, weil er sie mit drückenden Abgaben belegte, und die erpreßten Summen in seinen Schatz nach Kärnthen bringen lies. Unzufrieden über seine Bedrückungen beschlossen die Böhmen, die Prinzeßin Elisabeth, die jüngste Schwester ihres letzten Königs auf den Thron zu erheben. Mit der Hand derselben trugen sie ihre Krone dem Sohne Kaiser Heinrichs des Siebenten, dem Grafen Johann von Luxemburg an, der sich auch gegen den Herzog von Kärnthen im Besitze derselben erhielt.

wohl geneigt wäre, seinen Sohn mit Margarethen zu vermählen, und als er darüber eine Antwort erhalten hatte, wie er sie wünschte, ging er selbst an den Hof des Kaisers Ludwig, mit dem Könige von Böhmen, der sich eben daselbst aufhielt, sich näher zu besprechen.

Johann hatte zwei Söhne, von welchen Karl acht, Johann zwei Jahr alt war. Das Fräulein Margarethe war mit dem erstern in gleichem Alter, und zwischen diesen beiden Kindern gedachte Heinrich eine Eheberedung zu stiften. Dem Könige von Böhmen kam die Gelegenheit, Tyrol und Kärnthen an sein Haus bringen zu können, allerdings erwünscht, dennoch zeigte er sich Heinrichs Antrage nicht geneigt, weil er von der Annahme desselben Gefahr für sich selbst fürchtete.

Johann wurde von den Böhmen nicht geliebt, weil er sie hart behandelte, weniger

bei

bei ihnen als in seiner Grafschaft Luxemburg oder im Auslande lebte, und daselbst die Einkünfte des Landes verzehrte, die er immer zu erhöhen wußte; die volle Liebe aller Bewohner des Landes besaßen hingegen Elisabeth und Karl. Die gütige sanfte Elisabeth nahm sich der Böhmen an, wenn ihr Gemahl sie zu hart behandeln wollte, dabei beeiferte sie sich, ihren Sohn sich in allem so ähnlich zu machen, wie es die Züge seines Gesichtes den ihrigen waren.

Besonders bemühete sie sich, die Liebe gegen die Böhmen, die ihr Herz erfüllte, auch in das seinige zu pflanzen, und diese Bemühung gelang ihr sehr wohl, obgleich Karl wenig unter ihrer Aufsicht lebte. Die Böhmen versprachen sich dereinst von ihm eine mildere und bessere Herrschaft, wie von seinem Vater, und Johann, von welchem dies nicht unbemerkt blieb, fürchtete, daß

sie ihm vielleicht einmahl, wenn er sein Reich verlassen hätte, die Rückkehr verwehren und seine Gemahlin auf den Thron setzen mögten, bis ihr Sohn das Alter erreichen würde, wo er die Regierung selbst übernehmen könnte. Er hielt deshalb den jungen Prinzen eine Zeit lang auf dem Schlosse Bürglitz in enger Verwahrung, und brachte ihn nachher an den Hof seines Verwandten, des Königs Karls des Schönen von Frankreich.

Seine Furcht: des Thrones entsetzt zu werden; vermehrte sich bei dem Antrage des Herzogs von Kärnthen, welcher von ihm verlangte, daß er seinen Sohn nach Böhmen zurückrufen sollte, um ihn feierlich mit Margarethen zu verloben. Der Argwohn bemächtigte sich seiner, daß einige der böhmischen Großen, die mit ihm unzufrieden waren, sich an den Herzog von Kärnthen mögten gewendet haben, in der Absicht,

mit

mit der Hülfe desselben Karln auf den Thron zu heben.

Johann gab zwar dem Antrage des Herzogs seinen vollen Beifall; benachrichtigte ihn aber zugleich von den frühern Verbindungen, durch die er verhindert würde, ganz nach seinem Wunsche zu handeln. Er sagte ihm, daß er bereits an dem französischen Hofe eine künftige Gemahlin für seinen Sohn gefunden, und deshalb schon einen zu festen Vertrag geschlossen hätte, um ihn wieder aufheben zu können.

Dies war wirklich geschehen. Johann hatte seinen ältesten Sohn mit Blanken, der siebenjährigen Tochter des Grafen Karls von Valois verlobt, doch hätte er vielleicht diese Verbindung wieder auflösen können, wenn er nicht durch die vorhin angegebene Befürchtung wäre zurück gehalten worden, den Vorschlag des Herzogs von Kärnthen

anzunehmen. Da er zu vortheilhaft war, um ihn ganz von sich zu weisen, versuchte Johann, den Herzog zu bereden, daß er Margarethen seinem jüngern Sohne Johann zur Gemahlin geben mögte.

Diese Aeußerung Johanns fand so wenig Heinrichs Beifall, daß er unzufrieden von ihm schied, und dem Vornehmsten seiner Begleiter, dem Marschall Konrad von Auffenstein, Befehl gab, sich zur Heimkehr nach Klagenfurt bereit zu machen, weil er die Absicht nicht erreichen könnte, in welcher er an dem Hof des Kaisers gekommen war. Er erzählte dem Marschall sein Gespräch mit den Könige von Böhmen und fuhr dann also fort:

Johann irrt sich, wenn er glaubt, daß sein Söhnlein durch mich ein mächtiger regierender Fürst werden soll; denn was nützte mir die Verbindung meiner Tochter mit

diesem

diesem Johann, der noch ein Kind seyn wird, wenn sie schon das jungfräuliche Alter erreicht hat.

Wahr gnädiger Herr — erwiederte der Marschall — groß ist jetzt der Unterschied an Jahren zwischen Euerm Fräulein und dem kleinen Johann, unmerklich wird er aber werden, wenn sie erst beide die Jahre der Kindheit zurück gelegt haben.

Heinrich. Wenn nur nicht in Absicht Johanns noch so viele Jahre verstreichen müßten, die er wohl schwerlich überleben wird, denn man weiß ja, daß er ein schwächliches Kind ist.

Der Marschall. Schwächliche Kinder, gnädiger Herr, werden öfters die stärksten, gesündesten Männer.

Heinrich. Bei meiner sinkenden Gesundheit muß ich mit Recht befürchten, daß mir der Tod nicht mehr so viel Zeit lassen

wird, um zu sehen, ob Johann, das schwächliche Kind, zum stärkern Jünglinge heran wächst. Wenn nun der Herr des Lebens über mich gebieten sollte, und Johann wäre vielleicht kaum aus den Händen der Frauen gekommen; so dürfte sich meine Tochter und das Land fürwahr wenig Schutz von ihm versprechen.

Der Marschall. Von ihm selbst allerdings wenig, den besten Schutz aber von seinem mächtigen Vater, der seine Schwiegertochter gewiß kräftig bei ihrem Erbe schützen würde.

Heinrich. Dieses Vertrauen hatte ich zu ihm, und wendete mich daher zuerst an ihn mit einem Antrage, den gewis jeder Fürst in Deutschland freudig annehmen würde. Es ist aber billig, daß er für den Vortheil, den ich ihm gewähren will, auch mir für meine Tochter vortheilhafte Bedingungen

gen macht; Ihr werdet aber gestehen, daß die Verbindung mit dem zweiten unbegüterten Sohne eines Fürsten für die Erbin von Tyrol und Kärnthen nichts weniger als vortheilhaft wäre, denn bei ihrer reichen Aussteuer würde ihr auch der mächtigste Fürst in Deutschland gern die Hand reichen.

Der Marschall. Ich glaube, gnädiger Herr, daß der König von Böhmen nicht anstehen würde, seinem Sohne die Markgrafschaft Mähren zu geben, und ihn hierdurch zu einem angesehenen Fürsten zu machen, wenn Ihr ihm die Hand Eures Fräuleins versprechen wolltet; und ein Fürst, der Mähren mit Tyrol und Kärnthen unter seiner Herrschaft vereinigte, könnte gewiß jedem Angriffe kühnlich trotzen, da er überdies der Hülfe des mächtigen Königs von Böhmen versichert wäre.

Heinrich. Marschall, ich mögte beinahe besondere Ursachen bei Euch vermuthen, warum

warum Ihr so eifrig für diese Verbindung sprecht, und mich überreden wollt, Vortheile zu finden, wo ich keine sehe.

Der Marschall. Ich habe auch wirklich hohe Ursache dazu; Treue gegen Euer Gnaden und Sorgfalt für das Beste meines Vaterlandes. Ihr wisset, gnädiger Herr, daß die Herzoge von Oesterreich nach Euerm Abscheiden, das alle Eure Getreuen noch weit entfernt wünschen, mit Ansprüchen auf Eure Verlassenschaft werden hervortreten; und wer könnte es, außer dem Könige von Böhmen, diesen mächtigen Herren verwehren, ihre Ansprüche durch die Waffen geltend zu machen? Wenn sich aber der König von Böhmen Euers Fräuleins annimmt: so werden die Herzoge von Oesterreich schweigen und sich scheuen, eine neue Fehde mit einem Fürsten zu beginnen, von dem sie den Frieden schon einmahl so theuer erkaufen

kaufen mußten*). Der Rath Euers treuen Dieners wäre demnach, daß Ihr noch nicht wieder heim zöget, sondern dem Könige Johann Eure Geneigtheit bezeigtet, sein Söhnlein zu Euerm künftigen Eidam anzunehmen, wenn er ihm Mähren zum Erbe aussetzen will.

Heinrich. Ihr habt einen guten Einfall, Herr Marschall. Der Markgraf von Mähren wäre allenfalls ein Mann, wie er sich für die Erbin von Tyrol und Kärnthen zum Gemahle geziemt. Ich will nun sehen, ob

*) Als Johann Ludwig dem Baiern wider Friedrichen von Oestereich beistand, nahm er Heinrichen, einen Bruder desselben, mit eigner Hand gefangen, und führte ihn auf sein festes Schlos Bürglitz, wo er in enger Verwahrung bleiben mußte, bis er, in Verbindung mit seinen Brüdern, allen Rechten und Ansprüchen auf die Markgrafschaft Mähren entsagte, und die Besitzungen in diesem Lande an den König von Böhmen abtrat.

ob ich bei dem Könige von Böhmen die Bereitwilligkeit finde, die Ihr bei ihm vermuthet.

Der Marschall. Ich hoffe, gnädiger Herr, daß Ihr Euch bald von der Richtigkeit meiner Vermuthung überzeugen werdet.

Die Hoffnung des Marschalls traf zu. Dem Könige von Böhmen lag zu viel daran, die Macht seines Hauses durch den Besitz von Tyrol und Kärnthen zu vermehren, um seine Länder nicht gern unter seine Söhne theilen zu wollen, wie es Herzog Heinrich von ihm verlangte. Johann versprach seinem jüngern Sohne Mähren zum Erbe; die Eheberedung wurde geschlossen; und zufrieden, das künftige Beste seiner Tochter besorgt zu haben, ging Herzog Heinrich wieder zurück nach Kärnthen.

Die junge Margarethe lebte, seit der dritten Vermählung ihres Vaters, wenig

am Hofe desselben, sondern brachte den gröſten Theil ihrer Zeit zu Inspruck oder auf dem Bergschlosse Tyrol zu. Frau Beatrix ihre Stiefmutter, war ihr wenig gewogen, weshalb sie ihr Vater, der sie zärtlich liebte, von derselben entfernte.

Beatrix war unzufrieden, daß sie nicht Mutter wurde und bezeigte sich der Tochter ihres Gemahls abgeneigt, weil sie dieselbe als ein Hinderniß der Ausführung eines Planes betrachtete, den sie sich für den Fall, daß sie ihrem Gemahle keinen Erben geben würde, entworfen hatte. Mit Hülfe ihres Vaters wünschte sie sich, nach Heinrichs Tode, in dem Besitze von Tyrol behaupten zu können, wenn auch Kärnthen dem Herzog von Oesterreich zur Beute werden sollte; die Erfüllung dieses Wunsches war aber freilich nicht wohl möglich, so lange Margarethe die rechtmäßigere Erbin ihres Vaters lebte.

Die

Die Begehrlichkeit der Herzogin wünschte daher gar oft den Tod des Fräuleins, wozu ihr aber Margarethens blühende Gesundheit wenig Hoffnung erlaubte. Margarethe zog sich hierdurch den Haß ihrer Mutter zu, der sich beständig in dem Betragen derselben äußerte. Das arme Kind sahe sich mit seinen Liebkosungen zurück gestoßen von seiner Stiefmutter, die nur immer gegen ihren Gemahl klagte, daß sein Töchterlein ein ungezogenes wildes Mädchen wäre.

Wirklich artete Margarethens natürliche Lebhaftigkeit zuweilen in Wildheit aus, die ihr aber die Liebe ihres Vaters um so eher verzieh, weil er es sehr gern sahe, daß sie viel natürliches Feuer besaß. Heinrich erkannte, wie nöthig ihr, die einst Besitzerin zweier beträchtlichen Länder werden sollte, Thätigkeit und Feuer war, und suchte deshalb das letztere wohl zu mäßigen, doch nicht

zu unterdrücken, wie Frau Beatrix ihm öfters den Rath gab.

Ungern beschäftigte sich Margarethe mit den Mädchen, die ihr ihre Stiefmutter unter den Töchtern der Edeln des Landes zu Gespielen erlesen hatte, sahe aber dagegen gern den Waffenübungen der Knappen ihres Vaters zu, und bat ihn schon in ihrem achten Jahre, daß er ihr erlauben mögte, mit den Jünglingen, die er ihr zu Edelknappen gegeben hatte, jagen zu dürfen, und sich von ihnen im Gebrauche der Waffen unterrichten zu lassen. Gern erfüllte der Herzog diese Bitte und achtete wenig auf die Vorstellung seiner Gemahlin, daß Margarethens Ausgelassenheit zur völligen Ungezähmtheit fortschreiten würde, wenn er ihr erlaubte, mit Knaben so viele Gemeinschaft zu haben.

Adelheid, die verstorbene Mutter Margarethens, hatte in ihren letzten Stunden,

ihre Tochter der Sorgfalt Grimildens von Weissenstein empfohlen und ihr mit Beistimmung ihres Gemahles die Erziehung derselben aufgetragen. In dieser Frau fand Margarethe eine thätige Beschützerin gegen ihre Stiefmutter, und Grimilde stand so fest in der Gunst des Herzogs, daß Frau Beatrix sie weder aus derselben noch von dem Platze verdrängen konnte, den Heinrich, seiner vorigen Gemahlin noch auf dem Sterbebette, versprochen hatte, Grimilden so lange zu lassen, als Margarethe einer Aufsicht bedürfen würde.

Frau Beatrix, die ein stetes eingezogenes Leben führte, ob sie sich gleich mit einem hoch fliegenden Plane beschäftigte, ermahnte öfters ihren Gemahl, bei der Erziehung seiner Tochter ein anderes Verfahren anzunehmen, Grimilde wuste ihn aber dann immer zu überzeugen, daß Margarethe nicht nach dem Rathe ihrer Stiefmutter behandelt werden könnte.

Eure

Eure Gemahlin, meine gnädige Frau — sprach sie zu ihm — erhebt sich durch stille häusliche Tugenden über viele ihres Geschlechtes, Euer Fräulein wird sich hingegen durch andere Tugenden auszeichnen, und unter ihren Zeitgenossen um so mehr hervor glänzen, da man sich von ihr mit Recht Verdienste versprechen darf, die nur selten einem Weibe zu Theil werden. Sie wird einst als Heldin glänzen, als eine Fürstin auftreten, die ihre Länder selbst weislich zu beherrschen versteht; um aber die Hoffnungen, die sie für die Zukunft macht, nicht zu vereiteln, dürfen wir ihrem Geiste keine Fesseln anlegen. Mag sie doch jetzt immer ihr Feuer zu Ausgelassenheiten verleiten, da wir überzeugt sind, daß es sie einst fähig machen wird zu Thaten, die noch der späten Nachwelt Bewunderung abnöthigen werden. Wollten wir sie zu der Stille und der Sanftheit erziehen, die den Weibern nur deshalb wohl anstehen, weil es nicht gut wäre, wenn sich

alle durch große Thaten auszeichnen wollten, zu welchen sich nur den wenigsten Gelegenheit darbietet, so würden wir ihren Geist niederdrücken, und dies hieße freveln gegen die Weisheit des Schöpfers. Diese sahe sonder Zweifel voraus, daß Margarethe zu ihrem eigenen Glücke, wie zum Besten der Tausende, die sie einst beherrschen soll, dieses männlichen durchdringenden Geistes bedurfte. Wenn wir uns blos darauf einschränken, jenes zu mäßigen und diesen wohl auszubilden: so wird einst das Feuer, das sie jetzt zuweilen zu kleinen, leicht verzeihlichen, Ausgelassenheiten verleitet, die Ursache großer und männlicher Thaten werden, und die Lebhaftigkeit, womit sie jetzt von einem Gegenstande zum andern eilt, wird sich ausbilden zu dem Scharfblicke, der alles übersieht, in alles tief eindringt, und jedem Fürsten, der sich von seinen Räthen nicht will irre leiten oder hintergehen lassen, so nöthig ist.

Hein-

Heinrich gab Grimilden Beifall und blieb gleichgültig bei den Klagen seiner Gemahlin über Margarethen, die bald die Ausgelassenheit derselben, bald den Mangel ihrer Achtung gegen ihre Stiefmutter zum Gegenstande hatte. Margarethe konnte ihre Stiefmutter freilich nicht lieben, da sie fast immer auf sie schalt, und Handlungen, die Frau Grimilde nicht rügte, zu Fehlern machte. Die gütige Grimilde war ihr werther, als die immer zankende Beatrix, und Mangel an Liebe und Achtung war die nothwendige Folge ihrer Unzufriedenheit mit der letztern. Oefters beklagte sie sich bei ihrem Vater, daß sie von ihrer Mutter nicht geliebt würde; um nun den gegenseitigen Klagen der Tochter und der Mutter ein Ende zu machen, hatte Herzog Heinrich die erstere beinahe ganz von sich entfernt, so schwer es auch seiner Vaterliebe wurde, sie von sich zu lassen. Seit ihrem sechsten Jahre hatte sie ihre Stiefmutter nicht gesehen, wurde aber

von ihren Vater öfters zu Inspruck oder auf dem Schlosse Tyrol besucht.

Nach dem letztern machte sich der Herzog, bald nach seiner Rückkehr von dem Könige von Böhmen, auf den Weg, Grimilden von der mit ihm genommenen Aberde Nachricht zu geben, und über einen Gedanken, den er nach seiner Heimkunft gehabt hatte ihren Rath zu hören.

Ich liebe meine Tochter zu zärtlich — sprach er zu Grimilden — um mich blos auf die Sorgfalt für ihr künftiges Glück als Fürstin zu beschränken. Es ist mein Wunsch und mein Bestreben, sie auch als Weib glücklich zu machen, und deshalb wäre es wohl gut, wenn ich den kleinen Sohn des Königs von Böhmen nach Tyrol kommen ließe, damit er in Margarethens Gesellschaft könnte erzogen werden.

Sonder Zweifel, gnädiger Herr — antwortete Grimilde — habt Ihr dabei die

Absicht,

Absicht, daß sich die beiden jungen Verlobten frühzeitig an einander gewöhnen mögten?

Heinrich. Allerdings, und dies scheint mir zu dem künftigen Glücke meiner Tochter so nöthig als nützlich.

Grimilde. Verzeiht, gnädiger Herr, wenn ich Euch unverhohlen sage, daß ich Euch nur dann Beifall geben könnte, wenn Euer Fräulein und Prinz Johann von gleichem Alter wären.

Heinrich. Dennoch dünkt mich die Ausführung meines Gedankens auch bei der Verschiedenheit ihrer Jahre nützlich. Margarethe wird jetzt den kleinen Johann als ihren Bruder lieben lernen, und wenn sie erst zu reifern Jahren gekommen ist, so wird sie sich auch leicht daran gewöhnen, ihn als ihren künftigen Gemahl zu betrachten, wenn man sie zu überzeugen weis, daß dieser kleine Mensch allein im Stande ist, ihr das Erbe ihrer Väter zu erhalten.

Grimilde. Diese Ueberzeugung, gnädiger Herr, können wir mit der Zeit in dem Fräulein hervorbringen, ohne uns hierzu eines Verfahrens bedienen zu müssen, von welchem gewis mehr Gefahr zu fürchten als Vortheil zu hoffen wäre. Wenn Ihr jetzt den kleinen Prinzen zu Eurer Fräulein brächtet: so würde sie das lallende Kind als eine Puppe betrachten, die ihr gegeben würde, um damit zu spielen. Ihr wisset, daß Margarethe nicht gern mit Puppen spielt, wenn ihr aber auch diese kleine lebendige Puppe besser gefiele, wie die andern, die sie schon längst von sich geworfen, und dafür einen Bogen oder eine Lanze zum angenehmern Spielzeug ergriffen hat, so könnte dies doch für sie und ihren künftigen Gemahl gleich nachtheilige Folgen haben. Sie würde sich wahrscheinlich so sehr daran gewöhnen, den kleinen Johann für ihr Spielzeug zu halten, daß er ihr auch nicht viel mehr gälte, wenn er zum Jünglinge heran gewachsen wäre;

und eheliches Glück ist unmöglich, wenn eine Frau ihren Gemahl als ihr Spielzeug betrachtet.

Heinrich. Ihr scheint Recht zu haben, Frau Grimilde, und es freuet mich, daß ich zu Euch gekommen bin, ehe ich dem König von Böhmen schrieb, mir sein Söhnlein nach Tyrol zu schicken. Er mag nun bei seiner Mutter bleiben; uns genüge es, daß Ihr Margarethen zuweilen von ihm erzählt und ihr sagt, daß er zu ihrem künftigen Gemahle bestimmt ist.

Grimilde. Nach meinem Urtheile darf ich auch dies nicht. Kindern scheint die Verschiedenheit der Jahre unter ihnen noch größer als uns, die wir wissen, daß ein solcher Abstand nach wenig Jahren unmerklich wird. Durch ihre Lebhaftigkeit und die Fähigkeiten ihres Geistes geht Margarethe ihren Jahren voran. Sie dünkt sich schon

eine werdende Jungfrau, hat nicht gern Umgang mit Kindern, die jünger sind wie sie, und würde es als eine kränkende Beleidigung aufnehmen, wenn sie ein Kind, das kaum lallen kann, als ihren künftigen Gemahl betrachten sollte.

Heinrich. Nun so sagt an, was wir sonst thun sollen, damit Margarethe dereinst in dem Sohne des Königs von Böhmen nicht nur einen Beschützer ihres Erbes, sondern auch einen Gemahl finde, an dessen Seite sie glücklich leben kann?

Grimilde. Mich dünkt, da jetzt das Fräulein noch nicht daran denkt, daß sie mit der Zeit Gattin werden muß, dürfen auch wir diesen Gedanken nicht eher hervorrufen, bis ihr Verstand die nothwendige Reife erlangt hat, um zu erkennen, wie nöthig es ist, sich mit dem Sohne des mächtigen Königs von Böhmen zu vermählen.

Heinrich. Wenn Ihr aber nun den Verstand meiner Tochter zu einer solchen Erkenntniß reif genug findet, und Johann hat um diese Zeit vielleicht kaum das Knabenalter erreicht: so mögte die vollendete Jungfrau sich wohl noch weniger daran gewöhnen können, wie jetzt das Kind, der Verschiedenheit an Jahren, die dann nicht weniger auffallend ist, nicht zu achten.

Grimilde. Mit Gunst, gnädiger Herr, ich hoffe das Gegentheil. Die Jungfrau weiß nachher aus ihrer eigenen Erfahrung, daß der Knabe Johann in vier oder fünf Jahren zum Jünglinge reift, und der Gedanke: daß er dann ihr Beschützer werden wird; hält sie gewiß zurück, ihn deshalb zu verachten, weil er etliche Jahre später gebohren wurde wie sie.

Heinrich. Ich will Euch auch dies zugestehen. Lasset uns nun aber noch den mögli-

möglichen Fall annehmen, daß sich Margarethens Herz der Liebe öffnete, ehe Ihr sie mit dem für sie bestimmten Gemahle bekannt machtet; würde ich hierdurch nicht mit einem mahle der Hoffnung beraubt werden: sie durch ihn auch als Weib glücklich zu sehen? Lebte Johann jetzt schon an ihrer Seite; sagte man ihr, daß sie keines andern Gattin werden könnte: so würde sie ihr Herz stählen wider die Eindrücke der Liebe, da es ohne diese Vorsicht unbewacht denselben offen bleibt.

Grimilde. Nein, gnädiger Herr, es soll nicht unbewacht seyn. Ich will mir dies selbst zum Geschäft machen, will zugleich dem Fräulein Kraft zu geben suchen, daß sie auch selbst über sich wachen kann. In der Eingezogenheit, in welcher sie lebt, sieht sie keine Fürsten und Grafen, nur Jünglinge, die ihr nicht ebenbürtig und dabei ihre Diener sind.

Heinrich.

Heinrich. Vergesset nicht, gute Frau, daß die Liebe nicht auf Verschiedenheit des Standes sieht.

Grimilde. Dies ist mir nicht unbekannt, doch weiß ich eben so wohl, daß diese Leidenschaft nicht von jedem liebenswürdigen Jünglinge kann entzündet werden, wir überhaupt von der Vernunft geleitet werden. Ehe noch das Fräulein die Jahre erreicht, die das Herz empfänglich für die Liebe machen, werde ich in ihr die Ueberzeugung beleben: daß bei der einmahl hergebrachten Verschiedenheit der Stände die Tochter eines Fürsten nicht die Gemahlin eines gemeinen Ritters werden kann; daß es besonders für sie Pflicht ist, mit einem mächtigen Fürsten sich zu vermählen, da sie die Verbindlichkeit auf sich hat, die Länder, zu deren Erbin sie das Schicksal macht, wider fremde Angriffe zu erhalten und sie auf ihre Nachkommen weiter fort zu erben.

Schon

Schon dies allein kann sie vor der Gefahr schützen, die Gewogenheit für einen treuen und achtungswerthen Diener zu Liebe erhoben zu fühlen; weil sich aber die Liebe öfters verlarvt in das Herz schleicht, werde ich auf ihr Betragen gegen ihre Jagdknappen oder die Ritter, die zuweilen zu ihr kommen, unabläßig Acht haben, und so bald sich mir nur ein Argwohn darbietet, daß die Gewogenheit gegen einen unter denselben die Schranken überschreiten mögte, werde ich gewiß ohne Zögern die nöthigen Maasregeln treffen, um dies zu verhindern. Der erste Eindruck der Liebe ist selten so tief, daß er sich nicht verwischen ließe, wozu Entfernung das wirksamste Mittel ist. Sollte ein mahl irgend ein Jüngling Eindruck auf das Fräulein machen: so werde ich Euer Gnaden ungesäumt davon benachrichtigen, damit Ihr dem gefährlichen jungen Manne an Euerm Hofe oder auf einer entfernten Burg einen Platz anweisen könnt, der ihn des

Umgan-

Umgangs mit Euerm Fräulein beraube. Ihr, gnädiger Herr, gebt Euch den Schein, sonder Absicht zu handeln, oder einen hoffnungsvollen Jüngling belohnen zu wollen, und der Eindruck, den er auf das Fräulein wirkte, würde dann bald wieder verfliegen, wenn ihr auch die Trennung von ihm in den ersten Tagen schmerzhaft wäre.

Heinrich. Traun, meine entschlafene Gemahlin hat ihre Tochter, die ihr das Scheiden so erschwerte, in gute Hände gegeben! Mütterlich sorgt Ihr für sie, darum will ich sie auch fürderhin Eurer Leitung ganz allein überlassen.

Grimilde. Euer Vertrauen, gnädiger Herr, ehrt mich hoch, und es sey mein einziges Bestreben, es so viel nur möglich zu verdienen. Bedürfte ich noch eines Spornes, Euerm Fräulein den Verlust ihrer zu früh entrissenen Mutter, nach meinen besten Kräften

ten, zu ersetzen: so fände ich ihn gewiß in diesem schätzbaren Vertrauen; Ihr wisset aber schon, gnädiger Herr, daß mich mütterlich-zärtliche Liebe für Euer Fräulein belebt, und diese allein würde mich auffordern, alles zu thun, was mir zu ihrem Glücke ersprieslich scheint.

Heinrich. Sorgt Ihr immer wie bisher dafür: so werdet Ihr Euch von mir und meiner Tochter ewigen, lebhaften Dank verdienen.

Grimilde. Er sei mein Lohn, verbunden mit dem Bewußtseyn: daß ich die heilige Pflicht, die mir obliegt, nach meinem Vermögen erfüllte.

Vollkommen zufrieden mit der Art, wie Grimilde Margarethen behandelte und vorzüglich künftig behandeln wollte, verließ Hein-

Heinrich das Schloß Tyrol. Er hatte das vollkommenste Vertrauen zu Grimildens guten Willen; und wir glauben, daß wohl die mehresten von unsern Lesern würden gehandelt haben wie er, denn Grimilde wußte ihren Worten so viel Nachdruck zu geben, daß Zweifel an der Wahrheit derselben beinahe nicht möglich waren. Dennoch waren es leere Worte, durch die Grimilde den Herzog nur zu täuschen gedachte. Weit entfernt, den Plan befolgen zu wollen, dessen sie gegen ihn erwähnte, hatte sie sich einen andern Plan gemacht, der ihrem Ehrgeize schmeichelte, ihr aber gewiß die Ungnade des Herzogs unausbleiblich würde zugezogen haben, wenn er nur in der weitesten Entfernung etwas davon geahndet hätte.

Wir wollen unsere Leser jetzt noch nicht mit demselben bekannt machen, da Grimilde erst nach etlichen Jahren die Ausführung begann, Margarethen, unsere Heldinn, müßen wir ihnen aber näher kennen lernen.

Die Erbin von Tyrol und Kärnthen würde schön gewesen seyn, wenn nicht eine einzige Verunstaltung ihren übrigen Reizen das Gefallende benommen hätte. Große feuervolle Augen blickten unter der schön gewölbten Stirn hervor, ihr reiches Haar spielte in nachläßigen Locken um Stirn und Nacken, und erhob durch seine dunkle Farbe die Weisse derselben; ihr Wuchs war schön und voll und verleitete jeden, der ihr Alter nicht wußte, ihr zwei oder drei Jahre mehr zu geben, als sie wirklich zählte; alle diese körperlichen Vorzüge wurden aber durch ein Gebrechen gar sehr verdunkelt.

Margarethe hatte einen ungestalt großen Mund, der die untere Hälfte ihres Gesichtes entstellte, und selbst die Schönheit der obern übersehen ließ, weil er durch seine unförmliche Bildung so sehr auffiel, daß der Blick jedes Beobachters nur auf ihm haftete, ohne die übrigens schöne Form Margarethens

bemer-

bemerken zu können, allein wer diese genau betrachtete, der wünschte auch gewiß Margarethen einen wohlgebildeten Mund, der sie zu einer vollendeten Schönheit würde gemacht haben.

Mit dem schnellen Wachsthum ihres Körpers hielt ihr Geist gleichen Schritt, auch er reifte früher, und brachte diejenigen, welche sie für älter hielten als sie war, nicht aus ihrem Irrthume zurück. Ihre Lehrer waren wohl mit ihr zufrieden; sie begriff leicht, und würde sich ihren ganzen Beifall erworben haben, wenn sie ihre Lebhaftigkeit nicht so schnell von einem Gegenstande zum andern fortgerißen hätte. Ihre natürliche Fähigkeit ersetzte jedoch, was ihre Flüchtigkeit schadete; und getrieben durch den Sporn des Ehrgeizes, machte sie in Kenntnißen beträchtliche Fortschritte, die in jenen Zeiten wenig Weiber besaßen und selbst bei vielen Männern aus den höhern Ständen vergebens gesucht wurden.

Fleißig war sie in der Erlernung der italienischen und lateinischen Sprache, zeigte sich auch aufmerksam beim Unterrichte im Schreiben, und hörte begierig zu, wenn ihre Lehrer die Geschichten vergangener Zeiten erzählten. Sorgfältig bewahrte sie das Merkwürdigste in ihrem Gedächtniße und machte sich auch den festen Vorsatz: dem Beispiele der großen, berühmten Frauen der Vorzeit nachzustreben, damit sie einst von der Nachwelt unter die Zahl derselben gestellt würde.

Die Bewohner von Tyrol und Kärnthen wünschten mich vielleicht einen Knaben — sprach sie einmal zu ihrer Erzieherin — und ich wünschte wohl selbst daß ich kein Mädchen wäre, damit ich nach dem Tode meines Vaters von meinem Erbe unangefochten Besitz nehmen könnte, was mir neidische Nachbarn wohl schwerlich vergönnen werden. Ich fürchte ihren Angriff nur wegen des Blutes das er meine Getreuen kosten

wird,

wird, und wenn einst Feinde wider mich aufstehen, so will ich ihnen zeigen, daß Muth und Tapferkeit in dem Busen eines Weibes sowohl ihre Wohnstätte haben können als in der Brust eines Mannes; und meine Unterthanen will ich trösten, daß kein Sohn ihres jetzigen Herrn über sie herrscht; will ihnen beweisen, daß auch ein Weib Kraft und guten Willen haben kann, Länder, die ihr durch des Schicksals Willen wurden, wohl zu regieren.

Frau Grimilde lobte diesen Vorsatz ihrer Pflegetochter, bemühte sich ihn zu stärken, und ermahnte sie öfters, alle ihre Zeit wohl zu benutzen, damit sie ihn in seinem ganzen Umfange vollbringen könnte. Die Ermahnungen blieben nicht ohne Erfolg; eifrig arbeitete Margarethe an der weitern Ausbreitung ihrer Kenntniße, und suchte in den geschriebenen Denkmählern der Vorzeit nach umständlichern Nachrichten von den berühm-

ten Fürstinnen, die sie bereits aus den Erzählungen ihrer Lehrer kannte, und sich zu Vorbildern gewählt hatte, denen sie nacheifern wollte.

Erfüllt mit dem Vorsatze: als Fürstin wie als Heldin sich berühmt zu machen; konnte freilich Margarethe an weiblichen Beschäftigungen wenig Behagen finden; viel Vergnügen machten ihr aber die Dinge, womit die Männer der damahligen Zeit sich belustigten und zugleich nützlich beschäftigten; die Jagd und die ritterlichen Spiele.

Schon in ihrem achten Jahre war sie an Grimildens Seite auf einem kleinen Pferde öfters auf die Jagd geritten, hatte auch mit vieler Theilnahme den ritterlichen Spielen zugesehen, die ihre Knappen vor ihren Augen hielten. Sie setzte ihnen kleine Preise aus, die sie mit strenger Gerechtigkeit vertheilte; zwei Jahre später begnügte sie sich aber nicht mehr

mehr, bloß Zuschauerin dieser Uebung zu seyn. Sie nahm jetzt nähern Antheil an denselben, wählte sich unter ihren Edelknappen einige aus, die mit ihr von einem Alter waren, kämpfte mit ihnen, mit leichten hölzernen Waffen, und fühlte sich gar sehr beleidigt, wenn einer ihrer Gegner, aus Gefälligkeit gegen ihr Geschlecht, ihr Blößen gab.

Das müßet Ihr nicht thun — sprach sie dann unwillig — denn wenn mich einst die Herzoge von Oesterreich angreifen und mir Kärnthen nehmen wollen, werden sie fürwahr nicht so gefällig gegen mich seyn, und ich muß Euch besiegen lernen, damit ich auch einst sie besiegen kann.

Frau Beatrix ereiferte sich sehr, da sie erfuhr, daß sich Margarethe mit Knaben herum schlug. Sie fand es höchst unschicklich und bat ihren Gemahl, sie alles Ernstes

davon abzumahnen, der Herzog hatte aber viel Freude über den Muth seiner Tochter, und erinnerte seine Gemahlin, daß sie sehr wohl thäte, sich mehrere Kenntniße vom Kriegswesen zu erwerben als die mehresten Weiber bedürften, damit sie dereinst davon Gebrauch machen könnte, wenn sie vielleicht als Wittwe oder als Gattin eines nachläßigen, unthätigen Gemahls feindlich angegriffen würde.

Herzog Heinrich ging selbst bisweilen auf das Schloß Tyrol bei den Waffenübungen seiner Tochter ein Zuschauer zu seyn. Er ertheilte ihr Lobsprüche über ihren Muth und über ihre Geschicklichkeit, und versprach sie zum Ritter zu schlagen, wenn sie älter werden und hinlängliche Proben ihrer Tapferkeit abgelegt haben würde. Hierdurch wurde Margarethe nur noch mehr angefeuert, stete Uebung stählte ihre Kräfte, und nach und nach wurde sie so stark, daß sie Knaben besiegte, die älter waren wie sie.

Ihr

Ihr Lehrer in den Waffen und ihr treuer Gefährte auf der Jagd war Guido von Wolfsburg, der Sohn eines reichen Bannerherrn, der mit der Schwester Grimildens von Weissenstein vermählt war. Guido war sechzehn Jahr, da Margarethe ihr zehntes zurück gelegt hatte; ein schöner, muthiger Jüngling, der sich sowohl hierdurch als durch den ausgezeichneten Eifer, ihr gefällig zu werden, ihre Gewogenheit bald würde erworben haben, wenn er auch nicht der Neffe Grimildens gewesen wäre. Dieß diente ihm bei Margarethen zu einer wirksamen Empfehlung, denn mit kindlicher Zärtlichkeit liebte sie ihre gute sorgsame Pflegmutter, und weil Guido die Gunst derselben in einem hohen Grade besaß, wurde ihm der Weg zu Margarethens Gewogenheit sehr erleichtert.

Durch sein eignes Bestreben setzte er sich täglich noch fester in derselben; er erzählte Margarethen, wenn sie mit ihm den Forst

durchstrich von berühmten Fürstinnen der vorigen Zeiten, setzte auch wohl öfters die Schmeichelei hinzu, daß sie ihnen dereinst den Rang streitig machen würde; die Margarethen um so lieber war, da sie dieselbe hören konnte, ohne zu erröthen. Sie fühlte in sich Kraft und Eifer, das wirklich zu werden, was der schmeichelnde Guido ihr verhieß, und bei diesem Gefühl konnte sie ihm kühnlich ohne Schamröthe zuhören.

Guido machte sich auf mancherlei Art um Margarethen verdient; er unterrichtete sie in den Kunstgriffen bei den Kampfspielen, vertrat bei ritterlichen Uebungen die Stelle ihres Knappen, und wich nicht von ihrer Seite, wenn sie jagte. Er hatte sie gelehrt, die wildesten Rosse zu bändigen, und im Forste schon manchen Eber abgefangen, der auf Margarethen losging und sie, ungeachtet ihres Muthes, nicht wenig erschreckt haben würde, weil sie wohl fühlte, daß ihre

Kräfte

Kräfte mit dem Muthe nicht in gleichem Verhältniße ſtanden.

Auch aus manchen andern kleinen Gefahren, deren nähere Erwähnung zu unwichtig wäre und uns zu lange verweilen würde, rettete ſie Guido, und erwarb ſich dadurch ihren wärmſten Dank. Selbſt Herzog Heinrich dankte ihm für die Treue und den Eifer, die er beſtändig für ſeine Tochter bewieß und ermahnte ihn, darinn fortzufahren, und ſeiner Erkenntlichkeit dafür gewärtig zu ſeyn.

Beſchäftigt auf die Art, wie wir Euch liebe Leſer vorhin erzählt haben, lebte Margarethe zu Tyrol oder Inſpruk bis in ihr dreizehntes Jahr, wo Herzog Heinrich Grimilden erinnerte, daß es nun wohl Zeit wäre, ſie von der Nothwendigkeit: die Gemahlin Johanns zu werden, zu überzeugen.

Jetzt,

Jetzt, gnädiger Herr — erwiederte Grimilde — würde uns eine solche Ueberzeugung unmöglich werden. Das Fräulein beginnt sich zu fühlen, daß sie zur Jungfrau reift, und dieses Gefühl, das jetzt im ersten Aufleben ist, würde sich wider eine Verbindung mit dem siebenjährigen Johann gar sehr empören. Lasset uns noch einige Monden, ja wenn es nöthig ist, selbst noch ein, zwei oder drei Jahr warten, bis der Verstand des Fräuleins zu größerer Reife gekommen ist, damit wir nicht fürchten dürfen, unsern Zweck zu verfehlen. Wenn Ihr dem Fräulein befählet, den Prinzen Johann von Böhmen als ihren künftigen Gemahl zu betrachten, so würde sie Euch zwar wie Eure gehorsame Tochter gehorchen, aber gewiß kostete es ihr großen Zwang.

Wenn dieß aber jetzt der Fall ist, wird er es nicht immer bleiben? — fragte Heinrich bedenklich.

Grimilde. Nichts weniger, gnädiger Herr. Erfüllt mit den Bildern der Heldinnen des Alterthums und mit dem Bestreben, ihnen gleich zu werden, macht sich jetzt Margarethe die riesenmäßige, ihrer Jugend aber leicht verzeihliche Hoffnung: durch eigene Kraft alle Feinde zu besiegen, die sich ihr entgegen stellen könnten.

Heinrich. So wäre es freilich besser, wenn ihr Vertrauen auf ihre eigene Kräfte, mit welchem ich bisher sehr wohl zufrieden war, geringer, ihre Bekanntschaft mit den Heldinnen des Alterthums weniger groß wäre. Ich glaubte nicht, daß meine Tochter hierdurch der Verbindung mit dem Knaben Johann abgeneigt werden würde.

Grimilde. Darum, gnädiger Herr, ist es nöthig, ihr nicht eher etwas davon zu sagen, bis entweder Johann nicht mehr ein Knabe, oder bis Euer Fräulein der Einsicht

fähig

fähig ist, daß sie allein, bei allem Muthe, nicht mächtig genug wäre, den Feinden, die sich dereinst wider sie bewaffnen werden, mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs sich entgegen zu stellen, und daß ihr daher Klugheit und Sorgfalt für ihre Selbsterhaltung zur Verbindung mit einem Knaben rathen, der zwar selbst noch kein Schwert zu heben vermag, der aber Deutschlands mächtigsten Fürsten und größten Helden zum Vater hat.

Heinrich. Wenn wird aber Margarethens Klugheit so weit gedeihen, daß man sich diesen Rath von ihr versprechen darf, wenn sie einmal der Wahn bethört hat: wider ihre künftigen Feinde fremder Hülfe nicht bedürftig zu seyn?

Grimilde. Ich hoffe, daß dieser Zeitpunkt nicht fern ist. Genaue Bekanntschaft mit der großen Macht der Herzoge von Oesterreich wird das Fräulein überzeugen,

daß

daß sie allerdings gegen dieselben mächtiger Unterstützung nöthig hat. Es sei jetzt unser Erstes, sie mit der Macht ihrer wahrscheinlich künftigen Gegner bekannt zu machen, und Furcht vor dem Verluste ihres Eigenthums in ihr zu wecken. Wenn dies geschehen ist: so wird der Wunsch nach einem Beschützer in ihr entstehen, dem die Ueberzeugung folgen wird: daß der König von Böhmen der Einzige ist, von dem sie sich nachdrücklichen Schutz versprechen kann, daß sie sich aber desselben nicht schmeicheln darf, wenn sie sich nicht mit seinem Sohne vermählt, der zwar jetzt noch ein Knabe ist, mit der Zeit aber auch ein Mann werden wird.

Heinrich. Euch sei es überlaßen, diese Ueberzeugung in ihr hervor zu bringen. Ich weiß, daß Ihr es vermögt und bin versichert, daß Ihr Euch meines Vertrauens, welches Ihr bisher so wohl verdientet,

auch

auch in diesem Punkte werdet würdig machen. Ihr wisset, daß ich meine Tochter liebe und daher gewiß eifrig wünsche, daß es bei ihr keines Zwanges zu einer Verbindung bedürfen mögte, die mich Sorgfalt für ihr Bestes schließen lies und die ich theils aus dieser Sorgfalt; theils auch um mein Wort nicht zu brechen, nicht wieder aufheben kann. Es würde mich schmerzen, wenn ich Margarethen befehlen müste, die Gattin Johanns von Mähren zu werden, und meine Liebe für sie würde eines solchen Befehles kaum fähig seyn, wenn nicht eben sie Sorgfalt für ihr Bestes verlangte, das nur durch diese Verbindung gegründet werden kann.

Grimilde. Ich fürchte nicht, gnädiger Herr, daß Margarethens gütiger Vater dies mahl gezwungen werden soll, streng zu seyn.

Heinrich. Vor allem scheint es mir auch nöthig, daß Ihr jetzt mit verdoppelter Aufmerk-

Aufmerksamkeit über Margarethen wacht, damit nicht vielleicht Liebe ihr Herz beschleicht, jetzt beim ersten Erwachen dieser Leidenschaft, wo es für einen solchen Eindruck am leichtesten empfänglich ist.

Grimilde. Seid versichert, gnädiger Herr, daß ich mein Werk nicht werde unvollendet lassen. Doch ich fürchte von dieser Seite nichts für die Ruhe des Fräuleins, denn Ehrgeiz und Begierde nach grossen, ausgezeichneten Thaten beschäftigen sie zu ausschließend, um zu vermuthen, daß Liebe tiefen Eindruck auf sie machen könnte. Allein dies soll mich nicht zur Unachtsamkeit verleiten; nein unverwandt soll meine Aufmerksamkeit auf die Handlungen des Fräuleins gerichtet seyn, so wie ich nun anfangen will, ihr über einen Gegenstand, den ich bis jetzt noch nicht berührte, nun da es Zeit dazu ist, aus redlichem Herzen, mütterliche Lehren zu geben.

Heinrich. Und dieser Gegenstand ist?

Grimilde. Bei ihrer künftigen Vermählung nicht so wohl auf die Forderungen ihres Herzens zu hören, als auf den Vortheil des allgemeinen Besten Rücksicht zu nehmen, und sich überhaupt ganz der Leitung ihres gütigen Herrn und Vaters zu überlaßen, der Eifer für ihr eigenes Wohl mit der Sorgfalt für das Beste des Landes verbindet.

Heinrich. Daran werdet Ihr weislich thun, Frau Grimilde, und Euch dadurch neue Ansprüche auf meinen lebhaften Dank erwerben. Bezeigt Euch noch fernerhin so mütterlich gegen meine Tochter wie bishieher; vollendet Euer Werk so gut, wie Ihr es angefangen und fortgeführt habt; vollendet die Bildung Margarethens nach meinem Wunsche.

Frau Grimilde hatte dem Herzog heut abermahls mancherlei schöne Dinge gesagt,

die

die sie nicht auszuführen gedachte. Sie war zwar fest entschloßen, nun die Hand an die Vollendung ihres Werkes zu legen; die Art dieser Vollendung war aber gar sehr von der unterschieden, von welcher sie gegen den Herzog gesprochen hatte. Was sie gegen ihn mütterliche Lehren nannte, hätte sie Lockungen einer Verführerin nennen müssen, wenn sie die Wahrheit hätte sagen wollen.

Einverstanden mit ihrem Schwager, Herrn Wolfram von Wolfsburg, hatte Grimilde den kühnen Plan gemacht: ihren Neffen Guido, durch Margarethens Hand, zum Fürsten des Landes zu erheben, unter dessen mächtigsten Edeln sein Vater den ersten Rang behauptete. Grimilde und Wolfram hatten die Ausführung dieses Planes unter sich getheilt; die erstere wollte die Hindernisse hinweg räumen, die Herzog Heinrich derselben entgegen stellen würde; der letztere die Schwierigkeiten besiegen, die von den Edeln des Landes zu vermuthen waren.

Herr Wolfram war nach dem Fürsten der angesehnste Mann in Tyrol; er stand mit den mehresten Edeln in freundschaftlicher Verbindung, viele derselben waren seine Lehnsleute, von welchen zwar jeder Einzelne wenig Macht besas, die aber doch vereinigt viel ausrichten konnten. Andere gedachte er durch die Schätze zu gewinnen, die seine Sparsamkeit seit vielen Jahren gesammelt hatte, und von welchen er auch einen Theil dem Kaiser Ludwig bestimmte, um ihn zu vermögen, daß er seinem Sohne die Lehn über Tyrol ertheilte.

Wolfram schmeichelte sich nicht mit der Hoffnung, sich auch zum Herrn von Kärnthen machen zu können, glaubte aber zuversichtlich, daß ihn die Herzoge von Oesterreich in seinen Absichten auf Tyrol unterstützen würden. Wurde Guido Graf von Tyrol, so hatten die Herzoge von Oesterreich bei der Besitznehmung von Kärnthen keine Schwierigkeiten

keiten zu befürchten, die hingegen unvermeidlich waren, wenn ein mächtiger Fürst Margarethens Gemahl würde, weil sich dieser gegen Oesterreich im Besitze von Kärnthen erhalten könnte.

Grimilde machte sich von dem Theile des gemeinschaftlichen Planes, dessen Ausführung sie übernommen hatte, nicht weniger gute Hoffnung, wie Wolfram von der seinigen, ob sie gleich beinahe mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte als er. Leicht konnte sie ermessen, daß Herzog Heinrich ihrem Plane nicht freiwillig beistimmen würde: wenn sie sich aber auch Anfangs eine solche Hoffnung gemacht hätte: so muste sie doch jetzt heftig erschüttert seyn durch die Aeußerung des Herzogs, daß er sich gezwungen sähe, seine Tochter zur Verbindung mit dem Prinzen Johann zu nöthigen, wenn sie sich nicht, aus Rücksicht auf das allgemeine Beste, freiwillig dazu

entschließen würde. Grimilde wurde jedoch hierdurch nicht abgeschreckt, denn sie kannte Heinrichs zärtliche Liebe für seine Tochter und hoffte, daß ihn diese wenigstens dann, wenn die Ehre Margarethens eine Verbindung mit Guido nöthig machte, zur Einwilligung vermögen würde.

Schon vor etlichen Jahren hatten Wolfram und Grimilde dieses große Unternehmen beschloßen, aber den jungen Guido, eine der Hauptpersonen dabei, noch nicht genau damit bekannt gemacht, theils weil es noch nicht nöthig war, theils auch weil sie fürchteten, daß der Jüngling sich verrathen mögte, wenn sie ihm jetzt schon eine Rolle aufgeben wollten, zu welcher Verschwiegenheit und List nöthige Erfordernisse waren. Sie bezweifelten zwar nicht die Gegenwart derselben bei Guido, traueten ihm aber doch zu der Zeit, da er in Margarethens Dienste kam, noch nicht die nö-

thige

thige Zurückhaltung zu, und begnügten sich, ihn nur im Allgemeinen zu vermahnen, sich eifrig um die Gunst Margarethens zu bewerben, weil sie ihm einst den Weg zu hohen Ehren öffnen könnte.

Guido voll Begierde, sich hoch empor zu schwingen, fühlte in sich selbst zu starke Aufforderung, der Ermahnung seiner Verwandten zu folgen, um dies nicht gern mit dem größten Eifer zu thun. Er hoffte, dereinst durch Margarethens Gunst der Nächste nach dem Fürsten zu werden, und dies allein genügte seinem Ehrgeize, denn er ahndete nicht, daß Wolfram und Grimilde den Plan hätten, ihn durch Margarethen auf eine Höhe zu heben, zu welcher der ehrgeizige Jüngling wohl oft mit Sehnsucht aufsahe, aber dennoch von dem Gedanken; sie jemahls erreichen zu können; weit entfernt blieb.

Bald nach dem Besuche des Herzogs Heinrich bei seiner Tochter glaubten sich

Wolfram und Grimilde ihrem Ziele mehr nähern zu müssen. Jener übernahm es, seinem Sohne den nöthigen Unterricht zu geben; diese suchte Margarethen, ohne daß sie es selbst wuste, zur Theilnahme an ihrem Plane zu bestimmen. Ihre Bemühungen allein wollen wir etwas näher entwickeln, denn des Unterrichtes Wolframs ausführlicher zu erwähnen ist um so weniger nöthig, da er sich aus der Befolgung desselben von selbst ergiebt. Daher sei es genug, unsere Leser nur von jener zu benachrichtigen.

Margarethe zeigte immer viele Zufriedenheit mit ihrer Lage, und äußerte öfters gegen Grimilden lebhafte Freude über dieselbe. Gewiß, liebe Grimilde — sprach sie einst zu ihr — ich bin glücklich vor Tausenden meines Geschlechtes und Standes. Von dem großen Haufen werden zwar allgemein

Fürsten

Fürsten und Fürstinnen beneidet; die mehresten aber gewiß ohne Grund, denn ihr äußerer blendender Glanz verbirgt oft innere Unzufriedenheit und heimlichen Gram. Aus der Geschichte mit den ältern Fürsten, durch Euch und meine Lehrer mit den jetzt lebenden bekannt, weiß ich, daß die mehresten bei allen Lustbarkeiten, von welchen ihre Burgen wiederhallen, nichts weniger als fröhlich sind; ich aber genieße meines Lebens in ungestörter Zufriedenheit. Nichts hindert mich, den Einfällen meiner Laune zu folgen; mein Vater liebt mich und ist gütig gegen mich; ich genieße des Umgangs guter Menschen, die mit mir fröhlich sind, und habe vor allen die Freude zu bemerken, daß ich geliebt werde von dem Volke, dessen Beherrscherin ich einst werden soll.

Wohl, mein Fräulein, habt Ihr hohe Ursache Euerm Schicksale zu danken — erwiederte Grimilde — vorzüglich aber wegen

eines Glückes das Euch noch bevorsteht, und an das Ihr bisher noch nicht dachtet, ob es gleich unter allen Glückseligkeiten der Erde die gröste ist.

Margarethe. Ich verstehe Euch nicht, Frau Grimilde, fühle aber wohl, daß nichts zu meinem Glücke fehlt.

Grimilde. Jetzt fehlt ihm nichts, bald aber werden Wünsche in Euerm Busen erwachen, die bisher noch schliefen. Ihre Erfüllung wird Euer Glück vollkommen machen, da es hingegen würde zerstört werden, wenn Ihr Euch, wie dies bei so vielen Fürstentöchtern der traurige Fall ist, vergebens nach der Erfüllung derselben sehnen müstet.

Margarethe. Ihr bleibt mir noch immer dunkel, gute Grimilde.

Grimilde. Ihr seid nun in dem Alter, wo sich in dem Busen der Jungfrauen

eine

eine gewisse Sehnsucht zu regen pflegt, zu welcher sie, unbekannt mit diesem neuen Gefühle, den Gegenstand gewöhnlich nicht sogleich aufzufinden wissen. In den Jahren der Kindheit und der frühern Jugend haben die Menschen keinen andern Wunsch, als sich zu belustigen, ohne sich eben nach einer bestimmten Art von Belustigung zu sehnen. Knaben und Mädchen spielen mit einander, doch spielen Knaben gewöhnlich lieber mit ihres gleichen, Mädchen lieber mit Mädchen; und Ihr mein Fräulein machtet einst hierin nur deshalb eine Ausnahme, weil Ihr frühzeitig die Nothwendigkeit fühltet, männliche Verdienste mit weiblichen Tugenden zu vereinigen. Darum verließet Ihr die Zirkel der spielenden Mädchen und mischtet Euch unter die Knaben, in ihrer Gesellschaft Lanzen zu werfen oder mit dem Bogen zu schießen.

Margarethe. Es dauert lange, ehe Ihr von der Einleitung zum Zwecke kommt,

denn

denn noch immer kann ich Euch nur errathen, nicht deutlich verstehen.

Grimilde. Auch dieß werdet Ihr bald können. Wenn der Knabe zum Jünglinge, das Mädchen zur Jungfrau reift: so verläßt jener gern seine Gesellen, um in den Zirkel lieblicher und fröhlicher Jungfrauen zu eilen; und größeres Vergnügen als bei ihren Gespielinnen findet dann die Jungfrau in der Unterhaltung mit wackern, lebhaften Jünglingen, wenn sie schon diese aus Folgsamkeit gegen die Regeln der Sittsamkeit, nicht aufsucht. Wie der Jüngling: so findet dann auch das Mädchen unter dem andern Geschlechte ein Geschöpf, das sie vor allen andern einnimmt, und nun werden ihr alle Vergnügungen unschmackhaft, die sie nicht in der Gesellschaft dieses Lieblings genießen kann; denn nur mit ihm will sie sich stets beschäftigen. Ehe die Jungfrau den Jüngling findet, der ihre Aufmerksamkeit

vor allen andern an sich fesselt, der ihr werther ist wie alle andere, regt sich in ihrem Busen zuweilen eine Sehnsucht, welcher ich vorhin erwähnte und die sie sich nicht zu erklären weis. Sie ist das Erwachen der gegenseitigen Zuneigung beider Geschlechter, das die Natur mit weiser Absicht in die Brust jedes Menschen lege. Aus ihr entwickelt sich die Liebe: wenn wir nun finden, was unsere Sehnsucht bis dahin herbei wünschte, ohne es nennen zu können, und der Liebe folgt, nach der hergebrachten Ordnung der Dinge; wenn sie beglückt werden soll, die Ehe. Diese kann des Menschen grösstes Glück, doch auch sein grösstes Unglück seyn. Das erstere ist sie, wenn sie sich auf Liebe gründet; das letztere, wenn andere Ursachen ihr zur Grundlage dienen. Unter den Fürsten sind die mehresten Ehen von der letzten Art; um sich einen Feind zu versöhnen, oder einen mächtigen Bundesgenoßen zu gewinnen, vermählen Fürsten sehr oft ihre Kinder ohne weiter darauf Rücksicht zu

neh-

nehmen, ob auch die Verbindung, die sie mit ihnen treffen, ihren Wünschen zusagt. Ein solches Verfahren habt Ihr mein Fräulein, von Euerm gütigen Vater nicht zu befürchten; er wird Euer Herz wählen laßen, und zu der getroffenen Wahl seinen Segen geben.

Margarethe. Ja ich hoffe, daß er in diesem Punkt mich so wenig einschränken wird, wie ich es ihm überhaupt danke. Ich dachte noch nicht daran, daß es besonders großes Glück gewährte, hier ganz nach freiem Willen handeln zu können, durch Eure Versicherung fühle ich mich aber lebhaft davon überzeugt.

Grimilde. Ich kann aus Erfahrung sprechen, mein Fräulein, die ich mir in meinem zweifachen Ehestande erworben habe. Mein verstorbener Vater hielt Reichthum für das gröste Glück der Erde, und zeigte

sich diesem Wahne auch bei meiner Verbindung folgsam. Er vermählte mich mit einem Manne, dessen einziges Verdienst sein reiches Erbe war, das er durch Kargheit noch immer zu vergrößern wuste. Sein Körper und seine Seele waren gleich häßlich; ich muste ihn verabscheuen, und beschwor deshalb meinen Vater, daß er mich durch die Verbindung mit ihm, nicht unglücklich machen mögte. Vergebens war mein Flehen; ich muste einem Manne meine Hand geben, für den ich weder Liebe noch Achtung fühlen konnte. Zu meinem Glücke starb er bald, nach wenig Monden folgte ihm mein Vater. Ich hatte nun allein über meine Hand zu gebieten, und gab sie dem Ritter von Weißenstein, der schon längst mein Herz gehabt hatte. Vor den Armen meines aufgedrungenen Gemahls war ich zurück geschaudert; der Kuß des Selbsterwählten gewährte mir die gröste Seeligkeit der Erde, die nicht beschrieben werden kann,

nur

nur freudig und voll Dank gegen das Schicksal gefühlt werden muß. In der Umarmung des Geliebten schweigen alle Wünsche, denn man fühlt sich glücklich über jeden Ausdruck; empfindet mit freudigem Beben, daß alles andere Glück der Erde, Tand und Scheinglück ist gegen das hohe Glück der Liebe. Ihr, mein Fräulein, werdet Euch einst desselben im Vollgenuße freuen können, da Ihr von Euerm gütigen Vater keinen Zwang zu fürchten habt, so bald Ihr nur bei Eurer Wahl die Regeln des Herkommens nicht vergeßet, die Personen aus den höhern Ständen Verbindung mit Ebenbürtigen gebieten.

Noch öfters wählte Grimilde Liebe und Ehe zu Gegenständen ihrer Gespräche mit Margarethen, doch hatte sie dabei nicht die Absicht, dem Fräulein nützlich zu werden, sondern suchte blos ihre Sinnlichkeit zu wecken,

cken, um durch Hülfe derselben ihren Zweck zum Vortheile ihres Neffen gewiß zu erreichen. Mit lebhafter Freude bemerkte sie von ihrer Mühe die Folgen, die sie davon gehofft hatte, denn ihre Schülerin zeigte sich sehr empfänglich für die gefährlichen Lehren, die sie ihr gab, und welcher unter unsern Lesern wird dies nicht einem feurigen Mädchen verzeihen, deren Körper im vierzehnten Jahre beinahe schon seine volle Reife erlangt hatte?

In Margarethens Busen erwachte Sehnsucht nach dem Glücke, das ihr Frau Grimilde so verführerisch als überirdisch darzustellen wuste. Sie war getrennt von der übrigen Welt, nur auf einen kleinen Hofstaat eingeschränkt; sahe keine Fürsten oder Grafen — muste sie in dieser Lage nicht von ihrem Herzen zu einem Jünglinge hingezogen werden, der sich ihr immer in den Weg stellte, und sich ihre Liebe um so leich-

ter erwerben konnte, da er schon längst im Besitze ihrer ausgezeichneten Gewogenheit war?

Guido von Wolfsburg war ein Jüngling, auf dem das Auge jedes Fräuleins mit Wohlgefallen verweilte. Seine männliche Schönheit machte beim ersten Blicke aufmerksam, noch mehr Gefallendes fand man aber an ihm, wenn man erst näher mit ihm bekannt wurde, denn sein Umgang war nicht minder reizend wie seine Gestalt. Er gefiel durch Geschmeidigkeit seiner Sitten, wie durch seinen Witz und durch die anziehende Unterhaltung, die er seinen Gesprächen zu geben verstand.

Alle seine Vorzüge wuste er im Umgange mit Margarethen in das helleste Licht zu setzen, und ihren vollen Beifall gewann der Ritter, der bald in den Schimpfspielen jeden, der es wagte, eine Lanze mit ihm bre-

chen

chen zu wollen, mit kraftvollem Arme von seinem Rosse herab stach, bald im Reihentanze mit einer Leichtigkeit dahin schwebte, als ob Tanzen sein einziges Geschäft wäre; den Ritter, der sich durch seine Tapferkeit und seine Geschicklichkeit in den Waffen den Männern furchtbar, durch seine Courtoisie, worin er mit jedem Franzmann oder Britten dreust wetteifern konnte, bei den Damen beliebt machte; der sich im Turnierhofe, im Forste, wie in den geselligen Zirkeln über Alle, die mit ihm wetteiferten erhob.

. . . . . .

Mit Vergünst ihres Vaters gab Margarethe öfters kleine Feste, an welchen die vornehmsten Edeln des Landes, mit ihren Frauen und Kindern Theil nahmen. Margarethe sahe hier manchen wackern Ritter; nach ihrem Urtheile konnte sich aber keiner dem Ritter Guido gleich stellen, dessen Vater auch oft sich selbst das Geständnis machte; daß ihm die Mühe, die er auf seine

Bildung verwendet hatte, durch guten Erfolg reichlich vergolten würde. Bei einem vermißte Margarethe die Tapferkeit und die Stärke, die sie an Guido bewunderte, einem Andern mangelte die feine Lebensart, dem Dritten der Geist und die Lebhaftigkeit; mit einem Worte, jedem bald dieser oder jener der Vorzüge, die Guido in sich vereinigte.

Schon in größern Zirkeln machte Guido Margarethen sich werth, noch mehr aber wenn sie sich mit ihm in Gesellschaft von nur wenigen Andern befand, wenn nur Frau Grimilde bei ihnen war, die sie auch öfters allein ließ, oder wenn sich Margarethe mit der Jagd belustigte, und öfters mit ihrem Ritter sonder Tadel von den übrigen sich trennte, um ein fliehendes Wild zu verfolgen, und sie dann wohl Stunden lang mit ihm allein den Forst durchstrich. Unverkenntlich war bei allen diesen Gelegenheiten

Guido's

Guido's Bestreben, Margarethen seine Ergebenheit zu bezeugen, und sich ihr gefällig zu machen. Das Lächeln des Beifalls, womit sie ihn oft belohnte, bewieß, daß ihr dieses Benehmen nicht mißfiel, und Guido schritt nun weiter in den Unternehmungen, zu welchen ihm sein Vater den Plan vorgezeichnet hatte.

Wenn sich die junge Gräfin von Tyrol auf ihr Roß schwang, reichte ihr Guido, ihr treuer Gefährte, gewöhnlich die Hand, und bot ihr seinen Arm, wenn sie wieder herab flog. Ehedem hatte er sich dabei nur so betragen, wie es einem treuen und unterthänigen Diener geziemt, jetzt aber wagte er mehr. Wenn Niemand von den Gegenwärtigen es bemerkte, erlaubte er es sich, die schöne Hand des Fräuleins zu drücken, und das erste Wagniß dieser Art schreckte ihn nicht von Wiederholungen zurück. Aus Margarethens Augen blickte kein Zorn, wohl aber

glänzten sie von lebhafterm Feuer; zum Beweise, daß Guido's Druck, den sie sanft und warm erwiederte, tief auf sie gewirkt hatte. Hierdurch kühner gemacht umschlang sie Guido, da sie bald nachher von ihrem Roße absteigen wollte, kraftvoll mit seinem Arme und hob sie herab, und Margarethe zürnte auch über diese Freiheit nicht.

Die Vertraulichkeit zwischen Margarethen und Guido stieg nun von Stufe zu Stufe. Bald begnügte er sich nicht mehr, ihre Hand blos zu drücken, sondern preste sie nun auch an seine glühenden Lippen, unter welchen sie zitterte. Guido, durch seinen Vater und seine Base mit allen Merkzeichen aufglimmender Liebe bekannt geworden, freuete sich nicht wenig über dieses Zittern, das allerdings seinen Wünschen Erfüllung zu verheißen schien.

Grimilde, welcher er von seinen Fortschritten Bericht erstatten muste, verschaffte ihm

ihm nun öfters Gelegenheit, Margarethen in ihrem oder Grimildens Zimmer ohne Zeugen sprechen zu können. Auch bei diesen geheimen Unterhandlungen führte Guido im Feuer des Gesprächs Margarethens Hand öfters an seine Lippen, wagte es wohl gar ihren schlanken Leib zu umschlingen und Margarethe wurde nicht zornig über diese Freiheiten, die jetzt nicht durch Dienstfeifer entschuldigt werden konnten.

Noch immer besprach sich Frau Grimilde mit Margarethen sehr oft von dem Glücke der Liebe. Was sie ihr davon sagte, rief sich ihr Gedächtniß zurück, wenn der schöne liebenswürdige Guido ihr zur Seite stand; Liebe gegen ihn glühte auf in ihrem Busen — konnte sie wohl zürnen über Handlungen, die sie mit wohlthätigen Gefühlen durchbebten? Willig lies sie ihre Hand in der Rechten des Lieben Frevlers ruhen, entzog sich ihm auch nicht, wenn er seinen Arm kühn um sie

schlang. Sie fühlte daß sie ihn liebte, erröthete nicht über dieses Selbstgeständniß; nahm, was er that, als Beweise an, daß seine Empfindungen mit den ihrigen übereinstimmten, und freuete sich einer solchen Uebereinstimmung, die nach den Lehren Grimildens, von deren Wahrheit sie sich jetzt mehr denn jemahls überzeugt fühlte, das Glück der Ehe gründete.

Als Margarethe zum ersten mahle an die Ehe dachte, stieg der Gedanke in ihr auf, daß es ihr wohl nicht vergönnt wäre, sich mit einem Lehnsmanne ihres Vaters zu vermählen, bald aber erinnerte sie sich, daß dieser Lehnsmann ein Bannerherr war, und daß es ihr daher allerdings erlaubt wäre, ihn zu ihrem Gemahl zu wählen. Da sich schon viele Fürsten mit Fräulein aus dem Herrenstande vermählt hatten, und die Gültigkeit solcher Ehen von Niemand war bezweifelt worden, glaubte sie, daß es ihr,

einer

einer Fürstin ebenfalls unverwehrt seyn müsse, sich aus dem Herrenstande einen Gatten zu erkiesen.

Sie erinnerte sich ferner, daß schon mehrere freie Herren zu Fürsten des Reichs waren erhoben worden, und zweifelte daher nicht, daß es dem Herr von Wolfsburg gelingen würde, die Lehen über Tyrol und Kärnthen vom Kaiser zu erhalten. Ihr Verstand setzte sich dem Aufrufe ihres Herzens nicht entgegen, und sie glaubte demselben um so mehr folgen zu müssen, weil sie an Guido's Seite das Glück der Ehe, das ihr Frau Grimilde so reizend schilderte, in vollem Maaße zu finden hoffte.

Ohne Zurückhaltung gab Margarethe ihre günstige Gesinnungen für den Ritter Guido zu erkennen und ihr gegenseitiges Verhältniß würde bald dem ganzen Hofe bekannt worden seyn, wenn Guido nicht vor-

sichtiger gewesen wäre wie das liebende Fräulein. Wenn er Zeugen hatte, bewieß er sich noch immer gegen sie nur als der begünstigte Diener; nur dann, wenn sie nicht beobachtet wurden, zeigte er sich als ihr Liebhaber, war aber gewöhnlich gegen Margarethen weniger warm wie sie gegen ihn, doch konnte der Unterschied nur von aufmerksamen Beobachtern bemerkt werden.

Jeder Beweiß, den Guido von Margarethen von ihrer Zuneigung erhielt, war Ausdruck wahrer Empfindung, welcher ihr Herz voll war; Guido, der weniger durch Liebe als durch Ehrgeiz zu ihr hingezogen wurde, heuchelte oft größere Wärme als er wirklich fühlte, um sich mit ihr in scheinbaren Einklang zu setzen. Margarethe ahndete keine Verstellung, auch entfernte sich Guido nach und nach immer mehr von derselben, denn Margarethe besaß, ungeachtet ihrer unglücklichen Verunstaltung, zu viele anzie-

hende

hende Reize, als daß sich Guido nicht bald auch aus andern Gründen, als aus Ehrgeiz und Verlangen nach ihrem großen Erbe, ihren Besitz hätte wünschen sollen.

Dennoch sprach dieser Wunsch in ihm weniger laut wie in dem Busen Margarethens, und eben dies machte ihn in seinem Umgange mit dem Fräulein, wenn sie sich nicht allein befanden, größerer Vorsicht fähig. Selbst in Grimildens Gegenwart war er zurückhaltend gegen Margarethen, doch geschah dies nicht aus Mißtrauen gegen die erstere, sondern zur Befolgung des festgesetzten Planes, der nun der Vollendung immer näher kam. Einmahl wurde aber doch Grimilde Zeuge eines Ausbruchs der gegenseitigen Zärtlichkeit zwischen Guido und Margarethen.

Sie hatte das Zimmer verlaßen, in welchem sich das junge Paar befand; Margarethe

garethe saß an ihrem Nähramen und stickte eine Feldbinde für ihren Geliebten, der voll inniger Freude neben ihr stand, daß sie aus Liebe zu ihm sich so thätig mit einer Arbeit beschäftigte, die, wie er wuste, nicht nach ihrem Geschmacke war.

Die Aeußerung dieser Freude nach Grimildens Entfernung gab Gelegenheit zu einem Gespräche, in welchem sich beide ihrer Liebe versicherten. Bald fanden sie die Sprache zu kalt und ausdruckslos; fühlten sich beide aufgefordert, ihre Versicherungen durch Handlungen zu verstärken; und in einer innigen Umarmung sprachen nun ihre Küße deutlicher wie vorher ihre Worte. Jetzt kam Frau Grimilde zurück, wurde aber von dem verschlungenen Paare nicht eher bemerkt, bis sie also begann:

Nun fürwahr Neffe, ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr Euch bis zu solcher Verwegenheit vergessen könntet.

Bestürzt

Bestürzt zog Guido seine kühnen Arme zurück; er sprang auf; Schamröthe färbte Margarethens Wangen höher, und Grimilde fuhr fort:

Ich hätte auch von Euch, mein Fräulein, gehofft, Ihr würdet der mütterlichen Lehren Eurer Freundin beßer eingedenk seyn. Die Bemerkung, daß Ihr meinen Neffen, den treuesten Eurer Diener, Eurer Freundschaft würdigtet, machte mir Freude und verdiente meinen vollkommensten Dank; zu meinem Schrecken sehe ich aber nun, wie Ihr noch mehr als Freundschaft für ihn fühlt.

Und warum sollte mir dies verwehrt seyn? — fragte Margarethe, die sich über Grimildens unvermuthetes Erscheinen weniger bestürzt zeigte als Guido.

Grimilde. Habt Ihr vergeßen, daß Guido Euer Diener ist und einst Euer Lehnsmann wird.

Marga-

Margarethe. O nein ich weiß dies sehr wohl, Ihr aber, Frau Grimilde, scheint vergeßen zu haben, was Ihr mir so oft vom Glücke der Liebe sagtet.

Grimilde. In Wahrheit, mein Fräulein, die Schuld ist nicht mein, daß Euerm Gedächtniße entflohen ist, was dabei das Wichtigste war. So oft ich mit Euch über diesen Gegenstand sprach, erinnerte ich Euch auch an die Nothwendigkeit: nur unter solchen Männern zu wählen, die Euch ebenbürtig wären; denn so gütig auch der Herzog, Euer Herr und Vater, gegen Euch ist, so wenig würde er doch zu einer Vermählung mit einem Andern seine Einwilligung geben; und ich hätte nie geglaubt, daß Ihr, mein Fräulein, die Hoffnung, die ich mir von Euch machte, vernichten, Sittsamkeit und Tugend so weit vergeßen würdet, um Euch einen Geliebten zu erkiesen, der nie Euer Gemahl werden kann.

Marga-

Margarethe. Gemach, gute Grimilde! Macht mir nicht unverdiente Vorwürfe, denn ich bin der Vergeßenheit nicht schuldig, welcher Ihr mich bezüchtigt. Ich weiß wohl, daß Guido kein Fürst ist und daß er einst mein Lehnsmann würde, wenn ihn nicht meine Liebe höher zu heben gedächte; er stammt aber gleich mir aus dem höheren Adel, und ähnliche Verbindungen, wie ich eine zu schließen gedenke, wurden schon oft geschloßen und als gültig erkannt. Die Väter der mehresten Fürsten unserer Zeit waren, vor wenig Menschenaltern, noch edle Herren; der Stamm der Herren von Hohenstaufen gab dem Lande Schwaben Herzoge und dem ganzen Reiche große würdige Kaiser. Deutschland mächtigster Graf*) stammt von Dynasten von Beutelsbach — warum sollte der Stamm Tyrol und Kärnthen Fürsten geben können?

Grimilde.

*) Der Graf von Würtemberg.

Grimilde. (zu Guido.) Mit Euch Neffe, spreche ich nachher; jetzt lasset mich mit dem Fräulein allein. (zu Margarethen.) Ich will nicht mit Euch rechten, mein Fräulein, da ich wohl fühle, daß die Schuld Euers Fehlers zum Theil an mir liegt, denn die Hoffnung: daß Ihr Eurer Geburt nicht vergessen würdet; hielt mich ab von der nöthigen Aufmerksamkeit auf Euern Umgang mit meinem Neffen; und ich hätte wohl freilich genauer darauf Acht haben sollen, damit ich Euch hätte warnen können, der Liebe nicht den Eingang in Euer unbewachtes Herz zu verstatten.

Margarethe. O ich danke Euch für diese Unachtsamkeit, so wie ich es meinem Schicksale danke, daß es mir den guten, wackern Guido zuführte und mich durch ihn, die Liebe kennen lehrte.

Grimilde. Die Ihr nun besiegen müsset, wenn Ihr nicht wagen wollt, Euch für die ganze

künf-

künftige Dauer Euers Lebens unglücklich zu machen.

Margarethe. Meine mütterliche Freundin widerspricht sich. Sonst sagtet Ihr mir; Liebe gewährte das höchste Glück der Erde; und da ich es nun durch meine eigene Erfahrung bestätigt finde, behauptet Ihr das Gegentheil.

Grimilde. Liebe, mein theures Fräulein, macht nur dann glücklich, wenn ihr der Verstand, der überhaupt alle unsere Leidenschaften beherrschen muß, nicht widerspricht. Irre ich mich nicht ganz, so habe ich dieses nöthigen Beisatzes nie gegen Euch vergessen.

Margarethe. Nein, so wenig wie ich glaube, seiner Vorschrift entgegen gehandelt zu haben.

Grimilde. Dieß mein Fräulein ist von Euch geschehen, wenn es Euch schon jetzt nicht also scheint, da entflammte Leidenschaft

lauter in Euch spricht als kalte Vernunft. Leicht hättet Ihr ermessen können, daß Euer Vater, mein gnädiger Herr, nie in Eure Verbindung mit meinem Neffen willigen würde, wenn er auch keine andern Beschlüsse über Eure Hand genommen hätte, wie dieß bereits von ihm geschehen ist.

Margarethe. Grimilde, was sagt Ihr! Mein Vater sollte bereits über meine Hand entschieden haben, ohne vorher mein Herz zu fragen? Nein das ist unmöglich, denn er müßte dann der gütige Vater nicht mehr seyn, den ich bisher in ihm verehrte!

Grimilde. Fräulein, wie sehr habt Ihr Euch seit wenig Monden verändert. Es gab eine Zeit, wo Ihr mich versichertet, daß Ihr Euch bei einer künftigen Verbindung gern und willig der Leitung eines Vaters überlassen würdet, der Euch bisher so mannichfache Beweise von seiner Güte, von sei-

ner Sorgfalt für Euer Bestes gegeben hätte; jetzt zweifelt Ihr an der Güte dieses zärtlichen Vaters, weil er für Euch, ohne Euern Beirath wählte.

Margarethe. Ich bitte Euch, Grimilde, wen und wenn wählte mein Vater für mich?

Grimilde. Zu einer Zeit, wo Ihr selbst noch nicht wählen konntet, erkohr er einen Gemahl für Euch, und nahm dabei auf Euer Glück, wie auf die Wohlfahrt von Tyrol und Kärnthen, gleiche Rücksicht.

Margarethe. Ihr wußtet dieß und erwähntet gegen mich nichts davon!

Grimilde. Als unser gnädiger Herr mir davon Nachricht gab, schwieg ich in guter Absicht gegen Euch, weil ich von Margarethen dem Kinde Abneigung wider den weisen Beschluß Euers Vaters befürchtete, da ich mir hingegen von der Jungfrau für denselben vollen Beifall versprach.

Margarethe. Ich werde irre in Euch, Frau Grimilde, weil Ihr für gut befandet, mir das Glück einer freien Wahl als so reizend zu schildern, und doch wußtet, daß mein Vater schon für mich die Wahl getroffen hätte.

Grimilde. Absichtlich berührte ich einmal diesen Punkt, um Euch darüber zu hören. Ihr sagtet, wie ich schon vorhin erwähnte, daß Ihr dem Willen Euers Vaters gern und mit Zuversicht folgen würdet. Ich zweifelte nicht an der Wahrheit dieser Versicherung, brach ab in dem angefangenen Gespräche, und wenn ich nachher mit Euch vom Glück der Liebe und Ehe redete, geschahe es in der Ueberzeugung, daß Ihr in der Verbindung mit dem Fürsten, den Euer Herr und Vater Euch bestimmte, gewiß beides finden würdet.

Margarethe. So saget doch, wer dieser Erkohrne ist, damit ich sehe, in wie fern Ihr

zu einer solchen Ueberzeugung berechtigt waret.

Grimilde. Der zweite Sohn des Königs von Böhmen.

Margarethe. Der achtjährige Knabe Johann? Ihr scherzt, liebe Grimilde.

Grimilde. Nein so wenig wie jemahls bei Gegenständen von solcher Wichtigkeit.

Margarethe. Sollte mich wohl mein Vater mit einem Kinde vermählen wollen?

Grimilde. Er will es, weil dieses Kind ihn zu der Zuversicht berechtigt, nach wenig Jahren Euch sammt Euerm Lande glücklicher zu sehen, als Ihr es an der Seite jedes andern Gemahles seyn könntet. Der junge Prinz giebt jetzt schon unverkenntliche Spuren von sich, daß er dereinst die stillen Tugenden seiner Mutter mit den erhabenen Verdiensten seines großen Vaters vereinigen wird,

und nur ein solcher Fürst ist würdig Margarethens Gemahl und Herr von Tyrol und Kärnthen zu werden. — — — —

Doch wir wollen ein Gespräch, das zu vielen Raum einnehmen würde, nicht in seiner ganzen Ausdehnung hieher setzen, sondern uns begnügen, vom Verfolge desselben nur das Wesentlichste mitzutheilen.

Grimilde erinnerte Margarethen an die Nothwendigkeit einer Verbindung mit dem mächtigen Luxemburgischen Hause, ohne welche sie sich gegen die Angriffe der Herzoge von Oesterreich nicht würde zu erhalten vermögen, allein die muthige Margarethe traute sich und ihren Getreuen hinlängliche Kräfte zu, jeden Feind, der sich ihr entgegen stellen möchte, zurück zu schlagen.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß Margarethe weit entfernt war ihren Guido gegen den Prinzen Johann vertauschen zu wollen. Wäre auch Johann kein Knabe mehr gewe-

gewesen, so würde ihr doch dieser Tausch äusserst schwer geworden seyn, da Guido ihre volle Liebe besaß, nothwendig mußten sich ihm aber noch größere Schwierigkeiten entgegen stellen, weil Guido ein vollendeter liebenswürdiger Jüngling war, Johann hingegen ein Knabe, von dem man nicht wissen konnte, ob ihm dereinst nur einer von den Vorzügen zu Theil werden würde, durch die sich jener auszeichnete.

Margarethe äußerte gegen Grimilden die Hoffnung, daß sie ihr Vater nicht zu einer Verbindung nöthigen würde, welcher Ihr Herz widerspräche; und ob ihr gleich Grimilde nicht beistimmte, so fand sie es doch, aus Rücksicht auf ihren Plan, nicht für gut, ihr dieselbe rauben zu wollen. Bekanntschaft mit dem Willen des Herzogs, machte ihr zwar einen solchen Versuch zur Pflicht, allein sie unterließ ihn, weil sie davon auf doppelte Weise Vereitelung ihres Plans befürchtete.

Sie vermuthete theils von Margarethens Entschlossenheit, daß sie sich an ihren Vater wenden möchte, über die, durch Grimalden, erhaltene Nachricht nähere Auskunft von ihm zu begehren, theils fürchtete sie auch die Leidenschaft des Fräuleins für Guido nur vorübergehend, wo sie sich dann freilich leicht hätte entschließen können, ihm zu entsagen, um den Zorn ihres Vaters nicht wider sich zu reizen.

Die letztere Befürchtung bewog sie auch die Bitten Margarethens: den Ritter Guido nicht von ihr zu entfernen; eher zu erfüllen, als es, zur Vollendung ihres Planes, ohnehin würde geschehen seyn. Anfangs nannte sie zwar diese Entfernung unumgänglich nöthig, zuletzt willigte sie aber in den Wunsch Margarethens, die sie jedoch ermahnte, ihre Empfindungen für Guido wieder herabzustimmen, um sich wie ihn, nicht unglücklich zu machen.

Mar-

Margarethe hatte gegen Grimilden ihre Verwunderung bewiesen, daß sie einst mit ihr von dem Glücke einer freien Wahl gesprochen hatte, und Grimilde konnte leicht einsehen, wie wenig genugthuend die angegebene Ursache für das Fräulein seyn würde, dennoch ahndete sie deshalb weder Vermuthung der wirklichen Ursache noch Margarethens Mißfallen. Sie schmeichelte sich, die Freude des Fräuleins: von ihrem geliebten Guido sich nicht getrennt zu sehen; würde sie von einer genauen Untersuchung ihres Verfahrens zurückhalten, günstiges Vorurtheil für sie dem Gedanken vorbeugen: daß sie selbst die nächste Veranlassung zu Margarethens engerer Verbindung mit Guido gegeben hätte.

Grimilde irrte sich nicht in ihrer Hoffnung. Margarethe war weit von einem solchen Verdachte entfernt, und die Plane, die sie gemeinschaftlich mit Guido von der Zu-

kunft entwarf, beschäftigten sie zu ausschliessend, um ihr zur Entrathselung der Ursache zu Grimildens langen Stillschweigen Zeit übrig zu lassen. Oefters schien es ihr zwar, als ob ihre mütterliche Freundin über einen so wichtigen Gegenstand schon längst mit ihr hätte sprechen sollen, sie ließ aber die angegebenen Gründe gelten, warum es nicht geschehen war, hatte auch das Vertrauen zu Grimilden, daß sie nur, um ihr Urtheil zu hören, ihr einst von dem Unterschiede zwischen einer eigenen oder väterlichen Wahl etwas gesagt hätte.

Kaum war das vorhin mitgetheilte Gespräch Grimildens mit Margarethen beendigt, als die letztere ihren Rittern und Jagdknappen Befehl geben ließ, zu einem Jagen sich bereit zu machen. Dies wurde nur deßhalb von ihr angestellt, weil sie sich mit Gui-

so zu unterreden wünschte, wozu sie im Forste bessere Gelegenheit zu finden hoffte, wie daheim in ihrem Schlosse. Frau Grimilde schien eben nicht geneigt, sie heut allein lassen zu wollen, auf der Jagd wurde es aber Margarethen nicht schwer, sich von ihr zu trennen. Wenn auch Grimilde, wie es zuweilen geschah, sie begleitete, so konnte sie doch leicht von ihr hinweg eilen, um in Guidos Gesellschaft ein aufgejagtes Wild zu verfolgen; und sie wußte wohl, daß Grimilde mit ihrem geduldigen Zelter ihrem raschen Rosse nicht nachzufolgen vermochte.

Die Jagd begann; Anfangs ritt Grimilde dem Fräulein zur Seite, bald aber war sie genöthigt zurück zu bleiben, da diese einem fliehenden Hirsche nachsetzte. Wie gewöhnlich begleitete sie Guido, den Margarethe, so bald sie sich von den Uebrigen ein wenig entfernt hatte, also anredete:

Nicht Vergnügen an der Jagd, sondern der Wunsch, mit Euch zu sprechen, führte mich heut in den Wald. Wenn wir uns den Blicken unserer Begleiter entzogen haben, wollen wir langsam reiten, damit wir fein gemächlich sprechen können, und dann mögt Ihr mir auch die Ursache des Unmuthes und der Verstöhrung sagen, die ich an Euch bemerke.

Guido beantwortete diese Anrede des Fräuleins nur mit einem tiefgeholten Seufzer. Wie Margarethe spornte er sein Roß zu schnellerm Laufe; in wenig Augenblicken hatten sie einen Theil des Waldes erreicht, wo sie sich ohne Zeugen sahen. Margarethe hielt ihr Roß an, und für Guido bedurfte es nur dieses Winkes, das nämliche zu thun.

Zuerst, lieber Guido — sprach jetzt Margarethe — sag an, was Deine Stirn umwölkt!

Guido.

Guido. Erkenntniß meiner Kühnheit, Furcht vor Euerm Zorn und Trauer: Hoffnungen aufgeben zu müßen, die bis jetzt das Glück meines Lebens machten.

Margarethe. (mit liebevollem Lächeln.) Meinen Zorn fürchteſt Du? Guido kaum kann ich Dir glauben, nachdem ich Dir der Beweiſe ſo viele gegeben habe, wie theuer meinem Herzen war, worüber Du mein Mißfallen fürchteſt.

Guido. O Fräulein dieſe Güte iſt wohlthätig, doch auch ſchmerzlich zugleich, denn ſie läßt mich die Größe meines Verluſtes nur noch mehr empfinden.

Margarethe. Schwärmſt Du Guido; welches Verluſtes?

Guido. Indeſſen Ihr Euch zu der Jagd bereitetet, öffnete mir Grimilde, durch wenig aber tief eindringende Worte, die Augen, welche Leidenſchaft bisher verblendete. Sie ließ

mich

mich den Frevel übersehen, den ich wider Euch zu begehen wagte, nun aber erkenne ich ihn, wie die Nothwendigkeit, mich von meiner Fürstin zu trennen, denn obschon sie gütig und groß genug ist, des Abstandes zwischen Ihr und Ihrem Diener nicht zu achten, so gebeut es Ihr doch zum Gesetz gewordenes Herkommen.

Margarethe. (zärtlich.) Guido, Du wolltest mich verlassen?

Guido. Fräulein, wie könnte ich es wollen! Wider meinen Willen reißt mich Nothwendigkeit hinweg.

Margarethe. Eine Grille, welche Grimilde in Dir hervor rief, die ich aber verscheuchen will, wenn die menschenfeindliche Frau nicht zugleich Liebe zu mir aus Deinem Herzen gezaubert hat.

Guido. Wer vermöchte dieß! Bei meinem Eide, edelste trefflichste Euers Geschlechts,

Euer

Euer Bild wird nicht aus meinem Herzen weichen, so lange es sich noch des Blutes Kreislauf öffnet; ewig wird Margarethen auf dem Altare der Liebe das Opferfeuer brennen!

Margarethe. Und dennoch könntest Du Dich mir entreißen?

Guido. Der Mann muß können, was er will; muß wollen, was Pflicht ihm gebeut. Mir gebeut sie Trennung von Euch, und ich scheide, obgleich in mir das Bewußtseyn lebt, daß nun das Glück meines Lebens dahin ist, daß selbst das Ende meines Lebens nahe ist, denn endloser Gram wird an meiner Jugendkraft zehren, bis der wohlthätige Tod mein jammervolles Leben endet.

Margarethe. Guido ich kenne Dich nicht! Woher mit einem male diese Veränderung? Banne den Plagegeist, dem Deine Muhme den Eingang in Dein Herz öffnete, banne jeden Gedanken an Trennung, und wenn meine Liebe Dich glücklich macht, so

lebe glücklicher denn je in den Armen Deiner Margarethe. Nichts soll Dich mir entreißen, wenn Du nicht selbst entfliehst; nichts soll Dich den Armen entwinden, die Dich voll heißer Liebe ewig umschlingen werden!

Guido. O Fräulein mein Glück wäre sonder Gränzen, wenn es der Fürstentochter vergönnt wäre, also zu sprechen, wie Liebe und Güte aus Euch. Aber Ihr vergesset, daß ein Vater über Eure Hand gebietet, der sie nur einem Fürsten geben wird, und mit diesem Vater wird die gehorsame Tochter gewiß nicht hadern wollen.

Margarethe. Nicht hadern, Guido, wohl aber ihn bitten, daß er das Glück meines Lebens keiner Grille oder einem Vorurtheile aufopfern solle; und gewiß mein Vater ist zu gütig, um seiner Tochter diese billige Bitte abschlagen zu können.

Guido.

Guido. Eine Hoffnung, theuerstes Fräulein, die Euch Eure günstigen Gesinnungen gegen mich vorspiegeln.

Margarethe. Die aber gewiß erfüllt werden wird, weil ich meinen liebevollen Vater zu genau kenne, um von ihm Härte zu fürchten. Auch Du mein Guido besitzest seine Gunst; was könnte ihn wohl zurückhalten, unsern gemeinschaftlichen Wunsch zu erfüllen, da sich bei ihm mit der Absicht, mich glücklich zu machen nothwendig die Ueberzeugung verbinden muß, daß ich es an Deiner Seite werden würde.

Guido. Gesetzt auch, daß unser gnädiger Herr so günstig von mir urtheilte wie Ihr: so mögte er doch doppelte Abhaltungsgründe finden, mich zu seinem Sohne zu erheben. Er ist mein Herr, wird er den Lehnsmann sich gleich stellen wollen?

Margarethe. Erinnere Dich lieber Guido, daß mein Vater über manches Vor-

urtheil erhaben ist, von welchem Andere gefesselt werden.

Guido. Vielleicht weniger als Ihr, mein Fräulein, glaubt, wenn Ihr Euch aber auch hierin irrtet, so ist doch hiedurch der zweite wichtigere Abhaltungsgrund nicht gehoben. Bekannt mit den Ansprüchen, welche wahrscheinlich die Herzoge von Oesterreich dereinst auf Kärnthen machen werden, wird unser gnädiger Herr glauben, Euch diesen Theil seines Erbes nur durch die Verbindung mit einem Fürsten aus einem mächtigen Hause sichern zu können. Dies war sonder Zweifel der Grund, warum er das Kind Johann zu Euerm Gemahle wählte.

Margarethe. Ich bitte Dich schweig von diesem Knaben, an den ich nicht ohne Unwillen denken kann. Hoffentlich hat mein Vater mit dem Könige von Böhmen eine Verbindung, wider welche sich mein ganzes

Wesen

Wesen empört, noch nicht fest geschloßen. Er wird daher meine Bitte, sie wieder aufzuheben, um so eher gewähren.

Guido. Fräulein ich zweifle, denn er müste fürchten, den Unwillen des mächtigen Königs von Böhmen hierdurch wider sich zu reizen.

Margarethe. Den kann er leicht von sich abwenden, wenn er nur feierlich allen Ansprüchen auf Böhmen entsagt, von welchen Johann bisher noch immer fürchtete, daß er sie um so eher würde geltend machen können, da viele der vornehmsten Böhmen mit einem Fürsten unzufrieden sind, der die Einkünfte ihres Landes in Luxenburg oder an dem französischen Hofe verpraßt. Ich hoffe, es soll mich wenig Mühe kosten, meinen Vater zu überzeugen, daß ich mir, wenn der Herr des Lebens vielleicht bald über ihn gebieten sollte, von dem Kinde Johann ge-

wiß weniger Schutz versprechen dürfte wie von dem wackern Guido von Wolfsburg, dessen Tapferkeit die berühmtesten Ritter anerkennen. Dich schätzen die Tyroler, die mir ohne Ausnahme treu und hold sind, die Liebe der Kärnthner zu erwerben wird mir, nach meiner Hoffnung, auch nicht schwer werden, wenn ich einige Zeit in ihrer Mitte lebe; und welcher Fürst, könnte es dann wagen, mir einen Fuß breit meines Erbes entreißen zu wollen! Wenn sich zu der Liebe meiner Unterthanen für ihr Eigenthum Liebe zu mir gesellt, und wir beide führen sie dann wider unsere Gegner zum Streit, so können wir gewis kühnlich jeder Macht trotzen. Nicht die große Zahl eines Heeres bestimmt die innere Stärke desselben, sondern der Geist, die Vaterlandsliebe, die es beseelen, und der Muth und die Klugheit des Anführers. Hiervon ist mein Vater so wohl wie ich überzeugt, und wird daher gewiß nicht zweifeln, ob auch Kärnthens und Tyrols vereinigte

nigte Kräfte Oesterreich zu widerstehen vermögten. So bald er wieder heimkehrt vom Hoflager des Kaisers will ich zu ihm, und vom Herzen zu dem seinigen sprechen, und dann, mein Guido, wirst Du bald überzeugt werden, daß ich mich in meiner Erwartung von ihm nicht täuschte. Vorher mußt Du mir aber auch versprechen, daß Du jedem Gedanken: Dich von mir zu trennen; entsagen, und noch fernerhin der gute, zärtliche Guido seyn willst, der sich mir bis jetzt so theuer machte.

Guido. O Fräulein hebt mich nicht auf eine schwindelnde Höhe, auf der die Aussicht zwar lieblich ist, von welcher ich aber herabstürzen und mich zerschmettern werde.

Margarethe. Fest, wie Dich jetzt mein Arm umschlingt, will ich Dich halten, wenn Du wankest, beweise nun aber auch, daß

Du ein Mann bist und fürchte nicht Dinge, die nur in Deinem Hirn gegenwärtig sind. Harre doch geduldig die wenigen Tage, bis mein Vater heimkehrt, und stärke Dich durch den Gedanken: daß Dir dann auch die Hand des Mädchens werden wird, dessen Herz schon längst dein Eigenthum war.

Guido. Wie kann ich widerstehen, ob gleich der Verstand mir zuruft, daß ich es sollte. Ja ich will bleiben und aus Euern Blicken Trost saugen für die Leiden, womit die Zukunft mich bedroht.

Margarethe. Nein, Freuden die Fülle wird sie Dir darbieten, wenn Du sie nicht mit eigener Hand muthwillig zurück stößest.

Guido. O wie glücklich über jeden Ausdruck würde ich seyn, wenn das Schicksal mir wirklich gewähren wollte, was Eure Güte mir verspricht. Aber horcht, ich höre in der Nähe den Schall der Jagdhörner! Wir werden bald nicht mehr allein seyn; las-

set mich daher kürzlich noch etwas berühren, damit sich Eurer nicht vielleicht der Verdacht bemächtigt: daß meine Empfindungen für Euch, die nie einen Wandel leiden werden, wären verändert worden. Grimilde hat mir gedroht, daß sie meinen Vater auffordern würde, mich auf seine Burg zurück zu rufen, wenn ich nicht wieder zurückschreiten würde in die Schranken des bloßen Dieners meines gnädigen Fräuleins. Da sie mich nun mit scharfer Aufmerksamkeit beobachten wird, kann ich des Glückes, nahe um Euch zu seyn, nur dann genießen, wenn ich mich mit schwerer Mühe zu der Rolle zwinge, die mir Grimilde aufgegeben hat. Ich will es versuchen und Ihr, mein Fräulein, wisset nun, daß nicht Umwandlung meiner Gefühle der Grund dieses veränderten Benehmens ist.

Margarethe. Wohl, mein Guido, handele der Klugheit gemäß. Einem zweiten

Sturme von Grimilde auf Dich oder mich auszuweichen, will ich auch gegen Dich Gleichgültigkeit heucheln, doch hoffe ich, daß es uns nicht an Gelegenheiten mangeln soll, uns ohne Zeugen zu sehen, wo wir uns dann volle Beweise geben können, daß das Feuer unserer Liebe nicht verlöscht.

Vielleicht errathen viele unserer Leser, daß Guido nur nach Grimildens Rathe gegen Margarethen handelte, doch musten wir dies hier erwähnen, und zugleich die Ursache bemerken, die Guido's listige Muhme hierzu bewog.

Gemeinschaftlich mit ihrem Neffen und seinem Vater machte sie sich zum Gelingen ihres Planes die beste Hoffnung; glaubte aber doch für alle Fälle mit Vorsicht handeln zu müssen. Damit sie nicht einst vom Vater Margarethens der Unachtsamkeit und des

Mangels

Mangels an Treue beschuldigt werden könnte, hatte sie absichtlich das Fräulein mit ihrem Geliebten überrascht, jener die Vorstellungen gemacht, die wir unsern Lesern mitgetheilt haben, und diesem vorgeschrieben, was er mit Margarethen sprechen und wie er sich hinfort gegen sie benehmen sollte.

Sie muste für den Fall, daß sie ihres Zweckes verfehlen würde, dafür sorgen, auch ihn vor dem Zorn des Herzogs zu schützen, weshalb er jetzt vorgegeben hatte, sich von Margarethen trennen zu wollen, um von ihr zum längern Bleiben beschworen zu werden. Von der Aufrichtigkeit des Fräuleins, wie von ihrem Muthe und ihrer Liebe für ihn, konnte sich Guido mit Grimilden gewiß versprechen, daß sich seine Geliebte bei ihrem Vater selbst als seine Verführerin anklagen würde, wenn der Zorn desselben über ihn entbrennen sollte.

Guido und die übrigen Theilnehmer an seinem Plane fürchteten nicht ohne Grund,

während Heinrichs Aufenthalte am Hofe des Kaisers, mehrere Befestigung der geschloßenen Verbindung Margarethens mit dem Prinzen Johann, weil sie erforscht hatten, daß der Herzog an Ludwigs Hofe den König von Böhmen sprechen würde. Sie musten daher mit der Vollendung ihres Planes eilen, weshalb Guido sich gegen Margarethen noch zärtlicher wie bisher bezeigen, von ihr noch stärkere Beweise ihrer Liebe fordern sollte, wenn er sich zuvor mit Grimilden so viel wie möglich, vor dem befürchteten Zorne des Herzogs gesichert hätte.

Frau Grimilde war weit entfernt, das gegenseitige Benehmen des jungen Paares so scharf zu beobachten, wie es, nach Guido's Vorgeben, ihr Wille seyn sollte. Sie gab sich zwar den Schein, es würde aber Margarethen, die sich mit Guido gleich eifrig bemühte, ihre Empfindungen zu verbergen wenig Mühe gekostet haben, den Mangel

gel an Wahrheit zu bemerken, wenn sie nicht ein zu gutes Vertrauen zu ihrer Erzieherin gehabt hätte, um sie solcher Verstellung für fähig zu halten. Auch fiel es ihr nicht auf, daß sie jetzt mehr wie jemahls Gelegenheit fand, mit Guido allein zu seyn, so leicht sich ihr auch die Bemerkung hätte darbieten können, wie wenig dies mit der Achtsamkeit übereinstimmte, die Grimilde öffentlich zeigte. Freude über diese Gelegenheiten ließ sie überhaupt über die Entstehung derselben nicht nachforschen.

In diesen geheimen Zusammenkünften suchte sich das zärtliche Paar für den Zwang schadlos zu halten, dem sich beide in ihrem Umgange vor Zeugen unterwarfen. Jedes wetteiferte, das Andere an Beweisen der höchsten Zärtlichkeit zu übertreffen, den Wünschen zuvor zu kommen, die oft aus dem glühenden Auge früher sprachen, wie aus dem Munde. Glücklich pries sich Margarethe,

gerethe, wenn sie Guido's Herz an ihrem wallenden Busen schlagen fühlte; glücklich nannte sich Guido, wenn seine brennenden Lippen mit den ihrigen sich verschmelzten. Unter Küssen und Scherzen der Liebe verschwanden ihnen oft Stunden, sie aber konnten ihre Dauer nicht messen, denn im frohen Genuße dünkten sie ihnen Augenblicke zu seyn.

Selten wurden sie durch Grimildens Dazwischenkunft gestört, nicht einmal von ihr überrascht. Zur großen Freude des glücklichen Paares wurde Grimilde mehrere Wochen lang von einem heftigen Husten geplagt, dessen Ursache unsern Lesern wahrscheinlich deutlicher seyn wird, wie dem Arzte, den Grimilde deshalb um Rath fragte und der dies Uebel mit aller seiner Kunst nicht zu heilen vermogte. Dieser Husten kündigte Grimilden immer schon an, wenn sie sich noch weit entfernt befand von dem

Gema-

Gemache, in welchem sich Guido mit Margarethen des Genußes der Liebe freuete. Ihre Unarmungen wurden dann schnell unterbrochen, und Grimilde traf sie jederzeit in kalten Gesprächen von gleichgültigen Dingen.

Zwei Monden lang lebten Guido und Margarethe froh und glücklich; auch Frau Grimilde freuete sich mit ihnen, äußerte dies aber nur gegen ihren Neffen, der sie von seinen Fortschritten in der Gunst Margarethens treulich benachrichtigte. Zu besonders großer Freude fühlte sie sich jetzt aufgerufen, als die Nachricht von dem plötzlichen Abscheiden der Herzogin Beatrix nach Tyrol kam. Sie hatte befürchtet, daß Frau Beatrix zur Verhinderung der endlichen Erreichung ihrer Absicht, ihre ganze Beredsamkeit gegen ihren Gemahl in Bewegung setzen würde, nun war sie durch den Tod unvermuthet von dieser Furcht befreiet worden.

Auch Margarethe trauerte nicht über den Tod ihrer Stiefmutter, denn gleich Grimil-

milden vermuthete sie, daß sich die Verstorbene der Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches würde entgegen gestellt haben; und wir glauben, daß Ihr die Freude über die Entfernung eines Hindernißes ihres Glückes um so leichter zu verzeihen war, da sich Frau Beatrix, wie wir wissen, niemahls ihre Liebe verdient hatte.

Um eben diese Zeit machte Margarethe gewiße Bemerkungen über sich selbst, die sie Katharinen, ihrer vertrauten Kammerfrau mittheilte. Der Aufschluß, den sie von ihr darüber erhielt, beunruhigte sie Anfangs, Liebe für Guido und Vertrauen auf die Güte ihres Vaters entfernten aber ihre Unruhe bald wieder. Sehnlich wünschte sie nun die baldige Rückkehr ihres Vaters, um sich ihm entdecken zu können, und sein väterliches Herz so lange zu bestürmen, bis er ihr vergönnen würde, durch Guido's Liebe glücklich zu seyn.

Herzog Heinrich hatte seine Tochter seit ihrer engern Vertraulichkeit mit dem Ritter Guido nicht gesehen. Er war, wie wir schon erinnert haben, am kaiserlichen Hofe gewesen, von welchem die Botschaft vom Tode seiner Gemahlin ihn abrief. Ohne Verzug kehrte er nun wieder heim und beschäftigte sich auf dem Wege mit dem Vorgefühl der Freude, seine Tochter als vollendete Jungfrau zu finden. Am Hofe des Kaisers hatte er die Eheberedung mit dem Könige von Böhmen näher bestimmt, auch noch vortheilhaftere Bedingungen, als bei dem ersten Entwurfe, von ihm zugesagt erhalten. König Johann versprach nicht nur seinem jüngern Sohn Mähren mit der Grafschaft Glatz zum Erbe auszusetzen, sondern bewilligte auch dem Herzoge von Kärnthen, der ein großer Liebhaber des Geldes war, für die völlige Entsagung aller seiner Ansprüche auf Böhmen, die beträchtliche Summe von vierzigtausend Mark Silbers.

Wohl

Wohl zufrieden mit dem geschloßenen vortheilhaften Vertrag langte Heinrich zu Klagenfurt an, wohin er seine Tochter beschied, in der Hoffnung, sie über seine getroffene Wahl freudig und dankbar zu sehen. Erwünscht kam Margarethen der Ruf ihres Vaters, da sie sich schon längst nach der Rückkehr desselben in sein Land gesehnt hatte. Begleitet von Grimilden machte sie sich auf den Weg, Guido blieb aber auf dem Schlosse Tyrol. Er sollte dann erst nachfolgen, wenn Margarethe zur Verbindung mit ihm die Einwilligung ihres Vaters würde erhalten haben, von der sie ihm, bald nach ihrer Ankunft zu Klagenfurt, die frohe Botschaft hoffte senden zu können.

Als Margarethe in die Arme ihres Vaters sank, freuete er sich herzlich über die vollendete Ausbildung der geliebten Tochter. Es war länger als ein Jahr, seit er sie nicht gesehen hatte, und Margarethe hatte sich in

die-

diesem Zeitraume sehr zu ihrem Vortheile verändert. Jetzt im Anfange ihres funfzehnten Jahres, zeigte ihr Körper, wie ihr Geist, die reife Jungfrau, und über die Ausbildung des letztern erndtete Margarethe mit Grimilden manchen Lobspruch von dem Herzog.

Margarethe fand ihren Vater so gütig und liebevoll gegen sich, daß sie sich die beste Hoffnung machte, die Erfüllung ihres einzigen Wunsches sonder große Mühe von ihm zu erhalten. Dennoch erwähnte sie den ersten Tag ihres Aufenthaltes bei ihm nichts davon, weil sie glaubte, daß diese kurze Verzögerung nützlich für sie seyn würde, indem sie sich bemühte die Liebe ihres Vaters zu einem noch höhern Grade zu erwärmen.

Dieß geschahe auch wirklich, theils durch nähere Entwickelung ihres Charakters, der den vollen Beifall des Herzogs erhielt, theils durch warme Theilnahme an dem Leiden ihres Vaters, der eben von einem Anfalle der

Gicht beschweret wurde, durch unverstellte ängstliche Besorgniß für ihn und durch das Bestreben, seinen Schmerz zu mildern, oder ihn desselben wenigstens einigermaßen vergessen zu lassen. Sorgsam pflegte sie sein und unterhielt ihn mit frölicher Laune, sahe auch ihre Mühe von doppelt gutem Erfolge.

Herzog Heinrich fühlte sich nicht nur weniger krank, seit seine Tochter um ihn war, sondern dankte ihr auch für ihre Pflege und Aufheiterung durch verstärkte Beweise seiner zärtlichen Liebe. Margarethe zweifelte nicht, den vollgültigsten derselben gewiß zu erhalten, so bald sie ihn darum bitten würde; auch verminderte sich ihr gutes Vertrauen nicht, als der Herzog des andern Tages ein Gespräch begann, von welchem sie den Zweck leicht voraus sehen konnte. Er hatte Grimilden gefragt, ob sie Margarethen von der beschlossenen Verbindung benachrichtigt hätte, worauf sie ihm antwortete:

Unge-

Ungewiß, ob der Aufenthalt Euer Gnaden am Hoflager kaiserlicher Majestät nicht vielleicht eine Veränderung, in dem genommenen Beschlusse, zur Folge haben mögte, glaubte ich dem Fräulein nur in einiger Entfernung etwas davon sagen zu dürfen. Doch habe ich sie wenigstens auf das, was sie nun von Euch selbst erfahren wird, einigermaßen vorbereitet, und glaube mich zu der Hoffnung berechtigt, daß es Ihr Freude machen wird, dem Willen ihres gütigen Herrn und Vaters zu folgen.

Herzog Heinrich war mit dieser Nachricht Grimildens wohl zufrieden, glaubte auch um so gewißer, daß die von ihm beschlossene Verbindung Margarethens den Beifall derselben finden würde, weil er an ihr viel Eifer für das Beste ihres Volkes bemerkt hatte. Jetzt rief er sie zu sich und begann also:

Ich fürchte meine Tochter, daß ich von Dir und von der Welt bald werde abscheiden

müssen, wo Du dann ohne Zweifel in dem Besitze Deines Hab es wirst beunruhigt werden. Zwar habe ich es von kaiserlicher Majestät erlangt, daß Du für meine einzige rechtmäßige Erbin bist erklärt worden, aber die Söhne meiner Schwester werden dieß nicht achten; lüstern nach Kärnthen, das ihnen so wohl gelegen ist, werden sie dem Willen kaiserlicher Majestät entgegen handeln, wie dieses schon so oft geschehen ist, und unser gnädigster Herr kann Dich in Deinen Gerechtsamen nicht schützen, denn er wird sich gewiß nicht in eine neue Fehde mit den Herzogen von Oesterreich einlassen wollen.

Margarethe. Ich erwarte auch vom Kaiser keinen Schutz, hoffe aber zugleich, desselben nicht bedürftig zu seyn. Fragt alle Tyroler: so werdet Ihr von ihnen den einstimmigen Entschluß hören: für mich Blut und Leben wagen zu wollen; und ich hoffe, die Kärnthner von dem nämlichen Entschlusse beseelt

beseelt zu sehen, wenn mir der Aufenthalt unter ihnen Gelegenheit giebt, auch ihre Liebe zu gewinnen. Wer wird es wagen dürfen, mir mein Eigenthum entreißen zu wollen, wenn diese beiden Völker ihre ganze Kraft aufbieten, um es mir zu erhalten?

Heinrich. Du machst Dir allzugute Hoffnung von den Kräften des Landes, vergiß aber nicht, daß die Kärnthner und Tyroler bei aller Tapferkeit zu schwach sind, einem Angriffe der ganzen österreichischen Macht widerstehen zu können, denn Deine Vettern können mit einem Heere in das Feld rücken, dem Du kein ähnliches entgegen zu stellen vermagst.

Margarethe. Die größere Zahl eines Heeres entscheidet nicht immer den Sieg.

Heinrich. Dennoch wäre es Kühnheit zu hoffen, daß er sich für den schwächern Theil erklären würde, wenn der stärkere aus geübten Kriegern besteht, befehligt von Heer-

führern von solcher erprobter Tapferkeit, wie die Herzoge von Oesterreich. Nur durch die Verbindung mit einem nicht minder mächtigen Hause als das österreichische ist, wirst Du des ungestöhrten Besitzes Deines Eigenthums gewiß. Ich habe deßhalb eine solche Verbindung geschlossen, die Du um so freudiger vollziehen wirst, wenn ich Dich versichere, daß sie Dich nicht nur als Fürstin, nein auch als Weib glücklich machen wird. Die Fürstin wird nichts zu fürchten haben, wenn sie mit dem mächtigsten Hause in Deutschland befreundet ist, und dem Weibe wird es wohl gefallen, mit einem Gatten zu leben, der ihre Achtung und Liebe verdient.

Margarethe. Und wen hat mein Herr und Vater zu meinem künftigen Gemahl erkohren?

Heinrich. Den böhmischen Prinzen Johann.

Marga-

Margarethe. Ihr scherzt! Einen achtjährigen Knaben sollte mein gütiger und weiser Vater mir zum Gemahle bestimmt haben?

Heinrich. So wie Du noch vor wenig Jahren ein Kind warst und nun eine Jungfrau bist: so wird auch Johann in kurzer Zeit ein Jüngling seyn, und dann kann die kleine Verschiedenheit Eurer Jahre kein Hinderniß des Glückes Eurer Ehe werden.

Margarethe. O unter den Verschiedenheiten zwischen mir und Johann, wie ich ihn aus dem Gerüchte kenne, ist diese die geringste, und jene übrigen machen den jungen Prinzen gleich unfähig, mich zu beglücken und ein guter würdiger Mitregent der Länder zu werden, die mir, nach Euerm späten Abscheiden, dereinst anheim fallen sollen.

Heinrich. (verdrießlich.) Was sagte man Dir denn von dem Prinzen, daß Du eine so üble Meinung von ihm hast?

Margarethe. Dinge, die es hoffentlich verzeihlich machen, daß ich Euch, mein Herr und Vater, diese Meinung so dreust sagte, ob gleich in derselben ein Widerspruch der Eurigen liegt. Ihr erlaubtet sonst Eurer Tochter, frei, vom Herzen mit Euch zu sprechen, und die Hoffnung: daß es mir noch vergönnt seyn wird; macht mir auch jetzt Muth.

Heinrich. Du hast Dich in dieser Hoffnung nicht getäuscht, gebe nur der Himmel, daß ich mich in der meinigen: Dich auch jetzt noch von Verirrungen und Fehlschlüssen so leicht zurück zu bringen, wie es mir sonst gelang; ebenfalls nicht irre. Sprich, liebe Tochter, was Dich wider einen Prinzen einnahm, den ich freudig und mit gerechtem Vertrauen zu meinem Sohne erkiese?

Margarethe. Alles, mein Vater, alles, was ich von ihm hörte. Sagt, ziemt es einen Knaben seines Alters daß er noch immer

in

in den Gemächern seiner Mutter mit seinen Schwestern spielt, anstatt sich mit andern Knaben in den Waffen zu üben, um in dieser wichtigsten Wissenschaft des Mannes sein frühzeitig Kunde zu erlangen?

Heinrich. Es ist nicht Johanns Schuld, was Du ihm also anrechnest. Schwach und kränklich von der Wiege an, glaubt man seiner jetzt auflebenden Kräfte schonen zu müßen.

Margarethe. Dieß ist aber falsch, er sollte sie im Gegentheile anstrengen, damit er nicht schwach bleibt bis zum Grabe.

Heinrich. O nein, dieß ist nicht zu fürchten. Nur aus Zärtlichkeit läßt ihn seine Mutter nicht von sich; sie hatte aber ihren ältesten Sohn ebenfalls beständig vor den Augen, bis in sein achtes Jahr, und jetzt zeichnet er sich, als funfzehnjähriger Jüngling, in Italien durch Thaten aus, auf die auch ein Mann von reifem Alter stolz seyn könnte.

Margarethe. Karl versprach auch schon als Knabe mehr wie sein jüngerer Bruder, der an Geist und Körper zu schwach ist, als daß er ihm jemahls ähnlich werden könnte.

Heinrich. Nein Johann wird nicht immer so bleiben, wie Du ihn fürchtest, der Geist seines Vaters wird ihn gewiß nicht ganz verlassen; doch gesetzt auch, daß er die ganze Zeit seines Lebens schwächlich bliebe, gesetzt daß sein Verstand nie so aufgehellt würde, wie ich es wohl wünschte: so ist doch er der Einzige, an dessen Seite Du Dich des ruhigen Besitzes Deines Eigenthumes freuen kannst.

Margarethe (bedeutend.) Freuen, wenn ich an einen Gemahl gefesselt wäre, den ich wenigstens bemitleiden müßte, wenn ich es auch über mich gewinnen könnte, ihn nicht zu verachten?

Heinrich. Unterbrich mich nicht, bevor Du mich ganz gehört hast. Wäre auch Johann

hann für sich selbst unthätig, so wird Dich doch sein Vater, oder, wenn dieser nicht mehr ist, sein tapferer Bruder gegen jeden übermächtigen Gegner schützen. Mag dann immer Johann machen, was ihm gefällt, denn in der Regierung des Landes wirst Du seiner Hülfe nicht bedürfen, und wenn Du feindlich angegriffen wirst, so kannst Du aus Mähren und Glatz, dem künftigen Erbtheile Johannes, Hülfsvölker ziehen und, wenn diese noch nicht hinreichend sind, Deinen Schwager Karl zur Verstärkung auffordern. Darum meine Tochter, ist es mein Wille, daß Du Dich mit ihm vermählen sollst, und von Dir, die mir immer so gern gehorchte, fürchte ich jetzt das Gegentheil nicht.

Margarethe. Ja mein Vater, gern gehorchte ich Euch bis hieher, denn ich fühlte, daß Euer Wille mein Glück zum Gegenstande hatte.

Heinrich. Und dieß fühlst Du jetzt nicht?

Margarethe. Lebhaft das Gegentheil! Kann wohl ein Gemahl mich glücklich machen, den ich, wie ich schon vorhin sagte, wo nicht verachten, doch wenigstens bemitleiden müßte?

Heinrich. Weißt Du aber nicht, daß eine Fürstin bei ihrer Vermählung andere Rücksichten haben muß, wie die Tochter eines Bürgers? Diese kann nur auf sich sehen, jene muß sich das allgemeine Beste zum vornehmsten Gegenstande machen.

Margarethe. Doch nicht zum einzigen. Es ist wenigstens nur dann ihre Pflicht, dem Besten des Allgemeinen ihr eignes Glück aufzuopfern, wenn sich dieses nicht mit jenem verbinden läßt.

Heinrich. Und dieß ist ganz Dein Fall, da Dir und dem Lande die Ruhe nur durch die Verbindung mit dem böhmischen Prinzen erhalten werden kann.

Margarethe. Verzeiht, mein Vater, das freie Geständniß meiner Ueberzeugung vom Gegentheile. Aus der Geschichte weiß ich, wie oft kleinere Völker größere besiegten, wenn sie durch Tapferkeit oder Patriotismus sich auszeichneten, sollte das tapfere Volk, das Euch seinen Herrn nennt, sich nicht ebenfalls gegen ein anderes erhalten können, ob es gleich nicht so viele Helme in das Feld zu stellen vermag? Von den Tyrolern bin ich es überzeugt, und sollten die Kärnthner treulos genug seyn, der Pflichten gegen ihre Erbfürstin zu vergessen, so würde mir immer noch Tyrol bleiben, in dessen Besitze ich gewiß glücklicher wäre, als wenn ich auch über Kärnthen herrschte, dabei aber mit einem Gemahle leben müßte, gegen welchen meine Abneigung unüberwindlich wäre.

Heinrich. Zu meinem Erstaunen entdecke ich Grillen bei Dir, von welchen ich gehofft hatte, daß sie unter Grimildens sorgsamer

Leitung

Leitung, in Deinem Kopfe keinen Raum gewinnen würden.

Margarethe. Nicht Grillen, mein Vater, sondern Grundsätze, die eignes Denken, geleitet vom Gefühl und kalter Ueberlegung, nach und nach entwickelte.

Heinrich. Wobei aber das Gefühl thätiger muß gewesen seyn wie die Ueberlegung, welche Dir es hätte sagen sollen, daß Du auf diese Weise Deinem künftigen Glück entgegen arbeitest. Verzeihlich ist es zwar, daß Dein Verstand Dir dieses nicht zurief, Grimilden aber ist es kaum zu vergeben, daß sie diesen Mangel nicht ersetzte.

Margarethe. Ihr thut Grimilden unrecht, wenn Ihr dieß von ihr vermuthet. Sie sprach mit mir, wie Ihr es zu wünschen scheint, erwähnte auch des Prinzen Johann; aber ich glaubte ihr nicht, weil ich nicht vermuthen konnte, daß mein gütiger Vater eine

Ver-

Verbindung beschließen würde, die mich unglücklich machen müßte, ohne dem Lande zu nützen. Die Kräfte des Königreichs Böhmen sind jetzt so erschöpft, König Johann ist immer in so große Kriege verwickelt, daß er seinem Sohne nicht wird beistehen können.

Heinrich. Der Name seines gefürchteten Vaters ist allein schon genug, feindselig gesinnte Nachbarn von seinem Sohne hinweg zu schrecken, sollte aber diese Furcht nicht die nöthige Wirksamkeit haben: so wird Johann gewiß nicht anstehen, seinem Sohn mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu kommen; und er hat gezeigt, bis zu welcher Größe er diese getrieben hat, und welche Thaten er damit vollbringen kann. Mancher Fürst bedarf längerer Zeit, sich zu entschließen, als Johann ein Heer zu sammeln und seine Feinde zu schlagen. Wie ein Sturmwind würde er den überfallen, der es wagen wollte, Dich, die Gemahlin seines Sohnes, anzugreifen, und eben deßhalb erfohr

kohr ich ihn vor allen andern zu Deinem künftigen Vater, der für Dein Bestes wachen wird, wenn ich nicht mehr bin. Zeige nun, daß ich mich in den Erwartungen von Dir nicht getäuscht habe; zeige, daß Du Deinen eignen Vortheil nicht selbst muthwillig von Dir stoßen willst, und nimm einen Entschluß, der einer Fürstin, der Erbin ansehnlicher Länder würdig ist. Ich entschuldige Dein Herz, wenn es gegen die Verbindung mit einen Knaben Einwendungen macht, von Deinem Verstande verlange ich aber, daß er die Ungültigkeit derselben erkennt, und Dich nach den Vorschriften der Klugheit handeln läßt. Erwäge genau, was wir mit einander sprachen, und mache mir dann die Freude, mich zu versichern: daß Du noch vor meinem Ende dem Sohne des Königs von Böhmen gern Deine Hand geben willst; damit ich die Welt mit der Zuversicht verlassen kann: Dein Bestes und die Wohlfahrt

des

des Landes so wohl besorgt zu sehen, als ob ich noch selbst dafür wachte.

Margarethe. Oft, theuerster Vater, sagtet Ihr mir, daß mein Glück Euer Wille wäre, und ich fühlte die Wahrheit dieser gütigen Versicherung in ihrer ganzen Stärke.

Heinrich. Erkenne, was ich jetzt für Dich gethan habe, als einen vollgültigen Beweiß, wie nahe Dein Glück immer meinem Herzen liegt.

Margarethe. Ihr seid zu gütig, mein Vater, um mit mir zu zürnen, wenn das freie Geständniß der Unmöglichkeiten dieser Erkenntniß sich aus meinem Herzen hervor drängt. Nach meinem Gefühle hätte ich an der Hand Johanns von Böhmen niemahls glücklich seyn können, nun aber müßte mich die Verbindung mit ihm doppelt unglücklich machen, da ich einen Jüngling kenne, der über den schwachen Johann so weit erhaben ist. An seiner Seite würde ich wahres Glück

finden, in ihm würden Eure Länder einen würdigen, väterlich besorgten Fürsten erhalten.

Heinrich. (heftig.) Dieß also die Ursache Deiner Weigerung! Margarethe, ich hoffte, daß Du die Freude meines Alters werden würdest, aber ich habe mich getäuscht und beginne nun von Dir Verdruß zu fürchten, der mich noch früher in die Gruft stürzen wird. O wie konntest Du Deiner Pflichten, des schuldigen Gehorsams gegen Deinen Vater so ganz vergessen, daß Du wähltest, ohne vorher zu wissen, ob er auch seine Einwilligung dazu geben würde und dürfte? Wie konntest Du überhaupt wählen, da Du ja, so viel ich weiß, noch keinen fürstlichen Jüngling sahest? Du schweigst; Schaamröthe klagt Dich einer Schuld an! Wäre es möglich, daß meine Tochter ihrer hohen Abkunft so unwürdig gehandelt, der Liebe für einen gemeinen Edeln ihr Herz geöffnet haben könn-

könnte? Hat ein listiger Frevler es gewagt Deine Unerfahrenheit und das erste Erwachen vorher noch unbekannter Gefühle zu benutzen, und eines Platzes sich zu bemächtigen, den nur ein Fürst einnehmen kann? Sprich! Nenne mir den Verführer und reinige Dich von dem Verdachte: Deiner Geburt vergessen und Schande über Dein erlauchtes Haus gebracht zu haben.

Margarethe. Nein, mein Vater, es war kein Verführer der Eure Tochter bethörte; unmöglich konnte sie aber ihre Augen den Verdiensten eines Jünglings verschließen, den auch Ihr, mein Vater, deßhalb schätzt und liebt. Zwar ist es kein Fürst, für den in meinem Busen Liebe erwachte, aber doch ein Jüngling von untadelicher Abkunft, und von so glänzenden Verdiensten, daß ihm wohl schwerlich irgend ein Fürst den Rang mögte streitig machen können; es ist Guido von Wolfsburg.

Erstaunen machte den Herzog auf einige Augenblicke stumm, bis sein Zorn in laute Vorwürfe gegen seine Tochter ausbrach; bald wurde er aber von seiner zärtlichen Liebe für sie besiegt, und nun traf er nur Grimilden und den Ritter Guido. Jene beschuldigte er der Unachtsamkeit auf das Betragen seiner Tochter, die seine Liebe von der Schuld frei sprach und dagegen den Ritter im Verdacht hatte, daß er sich der Frevelthat, sie zu verführen, schuldig gemacht hätte. Er äußerte seinen heftigen Unwillen über beide gegen Margarethen, die für ihren Geliebten und ihre Freundin zu zittern begann und die Vertheidigung derselben eifrig übernahm, ob sie gleich befürchten mußte, den Zorn ihres Vaters hierdurch noch mehr wider sich zu reizen.

Sie versicherte, daß Grimilde sie ermahnt hätte, allem Umgange mit Guido zu entsagen; erzählte den Entschluß des letztern, sie zu verlassen, und wie er sich nur mühsam hätte

über

überreden lassen, länger bei ihr zu bleiben. Auch verbarg sie nicht die gebrauchte Vorsicht, Grimilden zu hintergehen, und bediente sich zur Entschuldigung ihrer Liebe für Guido der Gründe, die wir bereits in einem Gespräche mit Grimilden von ihr gehört haben. Die Geduld, mit welcher sie ihr Vater anhörte, machte ihr Hoffnung: die Gültigkeit derselben von ihm anerkannt zu hören; aber Herr Heinrich war davon weit entfernt, und zeigte sich nur deßhalb so nachsichtig, weil er Margarethen mit Güte nach seinem Willen zu leiten gedachte.

Du fehltest meine Tochter — sprach er jetzt in liebevollem Tone zu ihr — und ich verzeihe Dir, weil Leichtsinn, Unerfahrenheit und die Anreizungen erwachender Begierden Dich dazu verleiteten, ich hoffe aber auch gewiße Rückkehr von Deinem Irrwege. Jetzt will ich nicht weiter in Dich dringen, morgen aber, liebe Margarethe, erwarte ich von Dir

einen Entschluß zu erfahren, wie ihn Dir Pflicht und Vernunft gebieten, und wie ich ihn zu hören wünsche.

O wie sehr wünschte ich Euern Willen gemäß handeln zu können — fuhr Margarethe bewegt fort — um einen so gütigen Vater nicht durch Ungehorsam zu kränken, wenn ich aber auch das Glück meines Lebens Euerm Befehle zum Opfer bringen wollte, so darf ich doch nicht Johanns Gemahlin werden, weil ich schon Guido's Gattin bin; zwar nicht durch priesterliche Einsegnung, doch nach den Rechten der Natur. O mein Vater, verzeiht Eurer Tochter, daß sie sich einst in einer schwachen Stunde vergaß! Tödtet, durch Euern Fluch, nicht mich und das Kind unter meinem Herzen!

Indem sie dieß sagte, hatte sie sich vor dem Lager ihres Vaters auf die Kniee geworfen und ihn mit ihren Armen bittend umschlungen. Ihre Blicke heischten Mitleid und Vergebung

gebung und erhielten gröſsern Nachdruck durch die Thränen, die über ihre Wangen rollten, doch auf den erzürnten Vater wirkten beide nicht. So bald er sich von der ersten Betäubung des Schreckens erholt hatte, riß er Margarethens Arme los, schleuderte sie von sich und rief im Tone des heftigsten Zornes:

Hinweg Ausgeartete, Du Schandfleck des erlauchten Stammes, aus welchem Du entsprossen bist! Hinweg aus meinen Augen! In Deinem Gemache harre der Strafe Deines empfindlich gekränkten Vaters, der zwar gütig ist, aber auch Schandthaten strafen kann.

Margarethe wollte einen Versuch machen, den Zorn ihres Vaters zu besänftigen und sein Mitleid rege zu machen, allein er befahl ihr noch einmal, ihn zu verlassen, und nicht eher aus ihrem Zimmer zu weichen, bis er sie würde rufen lassen. Sie gieng mit schwerem Herzen, und nun wurde Grimilde

herbei gerufen, welcher der Herzog ihre Unachtsamkeit nachdrücklich verwies.

Alles, was jetzt Margarethe ihrem Vater gestanden hatte, wuste Grimilde schon etliche Wochen früher, dennoch stellte sie sich, ganz unerwartete Dinge zu hören, als der Herzog mit ihr sprach. Die vernommene Neuigkeit schien sie ganz zu betäuben, sie achtete nicht der bittern Vorwürfe, die der Herzog ihr machte, sondern nahm den Schein an, nur für das Unglück seiner Tochter Gefühl zu haben.

O Gott — rief sie nach einigen Augenblicken aus — wer hätte bei zwei jungen Personen, die zur Verstellung nie die geringste Anleitung erhielten, solche kunstvolle Fertigkeit in derselben vermuthen sollen! Meine Ermahnungen schienen auf beide so trefflich gewirkt zu haben, aber leider hatten sie kei-

nen andern Erfolg als daß beide sich verstellten und sich im geheim noch mehr vergassen wie zuvor. O wenn mich doch nur dies mahl Unpäßlichkeit nicht abgehalten hätte, die volle Aufmerksamkeit auf sie zu verwenden, die mich vorher hinter ihr Geheimniß kommen ließ!

Diese Stoßseufzer Grimildens blieben nicht ohne Wirkung auf den Herzog. Der Ton, in welchem sie vorgebracht, die Geberden, womit sie begleitet wurden, schienen zu beweisen, daß sie aus dem Herzen kämen. Auch der Schmerz, den Grimilde zu erkünsteln wuste, sprach für ihre Unschuld und verminderte Heinrichs Zorn, den Grimilde noch mehr von sich abwendete, indem sie ihn klüglich wider sich aufrief.

O ich beschwöre Euch, gnädiger Herr — sprach sie schluchzend — lasset dem Fräulein nicht entgelten, was nur ich verschul-

dete! Ach ich hätte sorgfältiger über ihre Schritte wachen sollen; hätte mich von ihrem geäußerten Vorsatze, von ihrem Benehmen, wenn ich um sie war, nicht sollen hintergehen laßen. Freilich war mir armen kranken Frau diese Thätigkeit schier unmöglich, aber warum strengte ich nicht den ganzen Rest meiner Kräfte an, denn was lag an meinem Leben, wenn ich durch Aufopferung desselben Euer Gnaden den Kummer hätte erspahren können, der Euch nun zu Boden drückt. O noch einmahl flehe ich Euch, wendet Euern gerechten Zorn nur wider mich und wider den Frevler, meinen Neffen! Verzeiht meinem geliebten gnädigen Fräulein ein Vergehen, das freilich groß ist, zu welchem sie aber das auflodernde Feuer der ersten Leidenschaft, Gelegenheit und der unglückliche Guido verleiteten.

Geht jetzt zu meiner Tochter — sprach der Herzog, der sich mit einem Vertrauten über das traurige Ereigniß berathen wollte.

Grimilde

Grimilde ging und rief Margarethen, die trostlos auf einem Sessel saß, bei ihrem Eintritte in das Zimmer zu:

O Fräulein was habt Ihr gethan! Mich bringt Ihr in die Gruft, meinen unglücklichen Neffen auf das Blutgerüst zum schmählichen Tod! Euch wird die große Liebe Euers Vaters vor der Strafe schützen, wer aber schützt den armen Guido?

Den schütze ich — ermannte sich Margarethe — Ja eine Hoffnung, die sich zu meinem Troste mir darbot, wird immer gewißer in mir, darum bitte ich Euch, liebe Grimilde, träumt nicht von einem Blutgerüste, denn ich will Euern Neffen im Gegentheile auf einen Fürstenstuhl erheben.

Grimilde. Fräulein wie könnt Ihr Euch mit solcher Hoffnung schmeicheln?

Margarethe. Sie entsprang aus dem Benehmen meines Vaters gegen mich, und

ich

ich hoffe, daß sie mich gewiß nicht täuschen wird. Der Zorn meines Vaters wird vorüber gehn, und dann wird er nach meinem Wunsche handeln.

Grimilde. Fürwahr sein Zorn ist zu heftig, um zu einer solchen Hoffnung zu berechtigen. Ihr hättet ihn sehen sollen, als er mich rufen ließ. Zorn blitzte so fürchterlich aus seinen Augen, zeigte sich so deutlich in jeder seiner Mienen, daß ich vor seinem Anblick erzitterte.

Margarethe. Konntet Ihr in der ersten Aufwallung etwas anders erwarten? Ich zittere deshalb nicht, denn sein Zorn entbrannte schon, als ich ihm das erste Geständniß meiner Liebe für Guido machte, in wenig Augenblicken verrauchte er aber wieder, und nun sprach er freundlich und liebevoll mit mir, bis ich ihm meine Furcht: Mutter zu werden; entdeckte. Dies muste

frei-

freilich seinen Zorn noch mehr reizen, den, noch wird ihn hoffentlich seine Liebe für mich bald besänftigen, und ich glaube gewiß, daß Ihr ihn ruhiger verlassen habt, als Ihr ihn, bei Euerm Eintritte in seinem Zimmer, fandet.

Grimilde. Wohl mein Fräulein, doch war er immer noch zu zornig, um von ihm einen solchen Entschluß vermuthen zu dürfen wie Ihr hofft.

Margarethe. So schnell freilich nicht, aber gewis in nicht langer Zeit. Wenn die Liebe zu mir thätiger in ihm wird wie sein Stolz und das Vorurtheil: daß ich meine fürstliche Abkunft durch Verbindung mit dem Bannerherrn Guido entehren würde; wenn meine Leiden zu seinem Herzen sprechen und er sich überzeugt, daß ich ohne Guido nie glücklich werden kann, dann schwindet gewis aller Zorn aus seinem väterlichen Herzen, und

der Eifer für das Glück seiner einzigen Tochter tritt an seine Stelle. Diese wird ihm die Einwilligung abnöthigen, die er jetzt verweigert.

In dieser Hoffnung Margarethens fand auch Grimilde Trost. Sie, die sich schon bei dem ersten Entwurfe des Planes, der nun fast gänzlich ausgeführt war, viel von Heinrichs großer Liebe für seine Tochter versprach, begann jetzt die Erfüllung ihrer Erwartung zuversichtlich von derselben zu hoffen, weil sie seinen entflammten Zorn so bald wieder gemäßigt hatte. Gegen Margarethen äußerte sie jedoch diese Hoffnung nicht, im Gegentheile widersprach sie der ihrigen, um Furcht in ihr hervorzubringen, und sie hierdurch zu vermögen, mit dem möglichst größten Eifer für ihr gemeinschaftliches Bestes zu handeln.

Der Herzog hatte indessen mit dem Marschall Konrad Avon uffenstein und dem Ritter

ter Hademar Haßlang Rath gehalten, und gegen sie den Willen geäußert, den Frevler Guido gefangen von Tyrol nach Klagenfurt bringen zu lassen. Hademar billigte dieses Vorhaben des Herzogs, der Marschall erinnerte ihn aber, daß die Ausführung desselben allzu großes Aufsehen machen würde.

Sonder Zweifel — sprach er — ist es die Absicht Euer Gnaden, die Ehre Eures Fräuleins vor der Welt zu erhalten, und daher dünkt es mich nöthig gegen Grimilden und ihren Neffen nicht nach aller Strenge der Gerechtigkeit zu verfahren, obgleich ihnen allein von der Begebenheit, die Euch so höchlich betrübt alle Schuld beizumessen ist, denn gewis würde sich das gnädige Fräulein nimmermehr so weit verirrt haben, wenn sie nicht von Guido und Grimilden wäre überlistet worden.

Wer vermag zu entscheiden, wer von ihnen den grösten Theil der Schuld trägt — erwie-

erwiederte der Herzog — Spreche ich mit Grimilden, so bekennt sich diese darzu, meine Tochter aber rechtfertigt sie und nimmt die ganze Schuld auf sich.

Konrad. Folge ihrer günstigen Gesinnungen für den kühnen Guido. Sie versucht die verdiente Strafe von ihm abzuwenden, indem sie Euern Zorn auf sich selbst wendet; voll gerechten Vertrauens, daß ihn hier väterliche Liebe verhindern wird, da er hingegen auf den Frevler Guido in seiner ganzen Stärke fallen würde. Man weiß im ganzen Lande, in welchem hohen Grade Guido und Grimilde Eure Gunst besitzen; wenn sie sich nun jetzt in Ungnade verwandelte, und Ihr wolltet diese beiden Personen so hart bestrafen, wie sie es allerdings verdienten, so würde man die Ursache dieser Härte errathen, und dann wäre die Ehre Euers Fräuleins auf immer dahin.

Hademar. Ihr werdet aber doch nicht rathen wollen, solchen Frevel ungerochen zu lassen?

Konrad. Nichts weniger, nur darf die Ahndung aus Schonung gegen das Fräulein nicht allzustreng seyn.

Heinrich. Ihr habt Recht, Herr Marschall, ich muß durch Verheimlichung, so viel nur möglich, die Ehre meiner Tochter zu retten suchen, weil mit ihr zugleich die meinige vernichtet würde. Wenn Margarethens Fehltritt ruchtbar würde, so müßte ich mich scheuen, hinfort einen Fürstentag zu besuchen, oder bei einem Turnier einzureiten, denn man würde des Vaters spotten, dessen Tochter die Buhlin eines ihrer Diener wurde.

Konrad. Freilich mögte sich wohl mancher Fürst, mit dem ihr in Gemeinschaft kämet, mit Euch in einer gleich unangenehmen Lage befinden, aber solche Dinge werden in

den Schleier des Geheimnißes gehüllt, und die, welche Kunde davon haben, sind theils zu eifrig für die Ehre ihres Herrn besorgt, theils auch zu bescheiden oder zu furchtsam, um laut davon zu sprechen. Auch Euch, gnädiger Herr, wird niemand höhnen können, wenn es Euch gefällt, das Vorgegangene sorgfältig zu verbergen; und eben deshalb scheint mir Nachsicht gegen Guido und Grimilden so nöthig, damit niemand, aus dem Verfahren gegen sie, die Veranlassung desselben ahnden kann.

Hademar. Traun, Herr Marschall, ich hätte nicht geglaubt, daß sträfliche Verbrecher an Euch einen Vertheidiger finden würden!

Konrad. Nach der bereits angegebenen Ursache, habe ich wohl nicht nöthig, mich deshalb weiter zu rechtfertigen. Auch spreche ich nicht für die Verbrecher, deren Bestrafung ich allerdings billige.

Hein

Heinrich. Und dennoch widerrathet Ihr Guido's Verhaftung? Glaubt Ihr, daß ich ihn jemahls zur Strafe werde ziehen können, wenn ich ihn nicht jetzt der Gelegenheit zu entfliehen beraube.

Konrad. Dieß gnädiger Herr, mögt Ihr immer. Sendet Befehl nach Tyrol, ihn in das Verließ zu werfen, sagt aber dabei dem Burgvoigte, daß er Euern Befehl so geheim als möglich vollziehen soll. Auf diese Weise kommt Ihr in den Stand, den tollkühnen Jüngling, so bald es Euch gefällt, nach den Vorschriften strenger Gerechtigkeit zu bestrafen, und vermeidet doch dabei das öffentliche Aufsehen, das für Euer Fräulein, wie für Euch selbst, so nachtheilig seyn würde.

Der Herzog folgte dem Rath des Marschalls, der sich auch erbot, mit Margarethen zu sprechen, und ihr die Nothwendigkeit ihrer Verbindung mit dem Prinzen Johann vorzustellen.

Ihr, gnädiger Herr — sprach er zu dem Herzog — habt dieß zwar bereits gethan, und werdet glauben, daß die Worte des Vaters auf das Fräulein von tiefern Eindruck seyn würden, wie die meinigen, ich aber schmeichle mich des Gegentheils. Euch bringt die Widersetzlichkeit des Fräuleins in Eifer, der Euch verhindert, ihre Einwürfe mit der Kälte zu widerlegen die so nöthig ist, wenn man Ueberzeugung hervor bringen will, und welcher ich eher fähig bin als Ihr, weil der treueste Diener bei einer solchen Gelegenheit, nie so viel empfinden kann als der Vater.

Der Herzog gab dem Marschall seinen Beifall zu erkennen, und hieß ihn zu seiner Tochter gehen, die Herr Konrad mit vieler Wärme aufforderte, den guten Absichten ihres Vaters mit ihr und dem Lande sich nicht entgegen zu setzen. Ohne ihn lange anzuhören, unterbrach ihn Margarethe:

Habt

Habt Ihr jemahls geliebt, Herr Marschall?

Liebe — antwortete der Marschall — knüpfte das Band meiner Ehe, und noch bis jetzt liebe ich mein gutes Weib mit voller Zärtlichkeit, ob gleich Jahre meiner Leidenschaft die Glut des ersten Aufflammens genommen haben.

Margarethe. Nun so sagt aufrichtig, ob Ihr wohl zu der Zeit, da sie in Euerm Busen entbrannte, fähig gewesen wäret, Euerer Geliebten zu entsagen?

Konrad. Eine Gewissensfrage, mein Fräulein, die ich mit Nein beantworten muß.

Margarethe. Und dennoch verlangt Ihr, daß ich leisten soll, was Ihr nicht vermochtet, ob Ihr gleich ein Mann seyd und ich nur ein Weib bin.

Konrad. Aber ein Weib, das sich nicht nur schier über ihr ganzes Geschlecht, sondern auch über den größten Theil der Männer erhebt, und groß genug ist zu einer That, welcher freilich tausende nicht fähig wären.

Margarethe. Eure Schmeichelei beantworte ich nicht, den letzten Punkt Eurer Rede nur mit der Frage: ob der Bruch gelobter Treue Erhabenheit heißen kann?

Konrad. In Eurer Lage, gnädiges Fräulein allerdings, denn Euch, der Fürstin und künftigen Beherrscherin von Tyrol und Kärnthen, liegen andere Pflichten ob, als der Tochter eines bloßen Burgherrn. Diese braucht nur auf sich selbst zu sehn, Ihr aber habt höhere Rücksichten, die das Beste eines ganzen Landes betreffen.

Margarethe. Das Johann von Böhmen gewiß nicht befördern könnte. Mein Vater hat Euch zu seinem Vertrauten gemacht, auch ich will mich Euch anvertrauen.

Konrad. Und ich, mein Fräulein, werde mich alles Ernstes bemühen, Euch für dieses Vertrauen durch Beweise, daß ich desselben nicht unwürdig war, zu danken.

Margarethe. Meine Liebe für Guido ist so unsterblich, wie die Abneigung wider den Prinzen Johann unüberwindlich. Niemahls werde ich mich daher zur Verbindung mit dem letztern entschließen können, und wenn mein Vater mir nicht vergönnen sollte, dem Manne, der mein Herz besitzt, auch meine Hand zu reichen, so würde ich mich in ein Kloster flüchten, in der Einsamkeit desselben mein Leiden zu beklagen.

Noch lange bemühte sich der Marschall, Margarethen von der Nothwendigkeit ihrer Vermählung mit dem Prinzen Johann zu überzeugen, da er sich aber hierzu der nämlichen Gründe bediente, die der Herzog und Grimilde schon gebraucht hatten, glauben wir uns nicht länger dabei verweilen zu dürfen.

fen. Margarethe suchte ihm dagegen zu beweisen, daß sich das Land unter der Herrschaft Guido's von Wolfsburg besser befinden würde, und ihre Worte wirkten mehr auf ihn, wie die seinigen auf sie. Auch gelang es Margarethen lebhafte Theilnahme an ihrem Schicksale in ihm hervor zu bringen. Er bewunderte ihre Entschlossenheit, ihrem Geliebten die gelobte Treue nicht zu brechen, und äusserte den Wunsch, sie glücklich zu sehen, so herzlich, daß er sich ihr volles Vertrauen gewann.

Wenn dieß wirklich Euer Wunsch ist — sprach sie zu ihm, — so könntet Ihr gewiß zu der Erfüllung desselben viel beitragen. Ich weiß, welches Gewicht Euer Rath bei meinem Vater hat, wenn Ihr ihm nun zu meinem Besten rathen wolltet: so würde er gewiß meinem Flehen: seine einzige Tochter nicht unglücklich zu machen; um so weniger widerstehen können.

Der Marschall wünschte Margarethens Vermählung mit dem Ritter Guido, aus Ursachen, die sich in der Folge dieser Geschichte zeigen werden. Er war hauptsächlich in der Absicht zu ihr gegangen, damit sie die Bitte an ihn thun mögte, die sie nun wirklich vorgebracht hatte. Jetzt schien er mit sich selbst zu kämpfen, ob er sie gewähren sollte.

Euer Schmerz, gnädiges Fräulein — sprach er — Eure zärtliche Liebe für den Mann Eurer Wahl rühren mich tief, und die Ueberzeugung, daß Ihr nur durch den Ritter Guido glücklich werden könnt, bringt mich zu dem Entschlusse, nach Euerm Wunsche zu handeln, ob ich gleich den Zorn unsers gnädigen Herrn wage.

Mich dünkt — erwiederte Margarethe — aufs höchste nur eine Aufwallung desselben. Mein Vater war bis jetzt zu gütig gegen mich, als daß ich nicht die Erfüllung einer Bitte von ihm hoffen sollte; wenn Euch

also sein Zorn auch Anfangs träfe: so wird er doch bald wieder verschwinden, und für eine unangenehme Empfindung, die nur kurze Zeit dauern kann, giebt Euch ja wohl mein Dank einigen Ersatz:

Der Gedanke: für Euer Glück zu arbeiten — sprach der Marschall — wird mich reichlich belohnen für den Verdruß, den ich allerdings befürchten muß. Gebe nur der Himmel, daß meine Verwendungen ganz den guten Erfolg haben, den ich wünsche und beinahe auch hoffe. Dreist glaube ich meinem gnädigen Herrn im Namen aller Kärnthner, die Versicherung geben zu können, daß sie dem Gemahle ihrer verehrten Erbfürstin treu und gewärtig seyn werden, wenn er auch kein gebohrner Fürst ist; und dieß, verbunden mit der Sorgfalt für Euer Bestes, wird Euern Herrn und Vater zur Erfüllung Euers Wunsches vermögen.

Der Marschall verließ Margarethen, die sich nun mit Grimilden die beste Hoffnung machte, ihre Verbindung mit Guido nicht zerrissen zu sehen. Sie wußten, wie viel der Marschall über den Herzog vermogte und seine Versicherungen sich bei ihm nach ihren Wünschen zu verwenden; waren so herzlich gewesen, daß sie an der Wahrheit derselben nicht zweifeln konnten.

Nicht wenig wunderte sich Herzog Heinrich über die Veränderung, die wenig Augenblicke bei dem Marschall gemacht hatten. Dieser fand bei seiner Rückkehr den Herzog allein, denn Ritter Hademar beschäftigte sich mit der Absendung eines Eilboten nach Tyrol, und Konrad freuete sich sehr über die Abwesenheit eines Mannes, von dem er wußte, daß er ihm entgegen arbeiten würde. Unverzüglich berichtete er nun dem Herzog, daß

daß er seine ganze Ueberredungskunst angewendet hätte, Margarethen zur Verbindung mit dem Prinzen Johann geneigt zu machen, daß aber ihr Entschluß: entweder Guido's Gattin oder eine Klosterjungfrau zu werden: durch nichts erschüttert werden könnte.

Ich sage Euch aber — rief der Herzog im Tone des heftigsten Zornes — daß ich ihn nicht nur erschüttern, sondern ganz vernichten will. Margarethe muß Johanns Gemahlin werden, oder in enger Haft ihr ganzes Leben verschmachten.

Konrad gab wegen dieser Erklärung seine Hoffnung noch nicht auf, weil er des Herzogs zärtliche Liebe für seine Tochter kannte. Auf diese bemühte er sich thätig zu wirken und zugleich den Herzog zu überzeugen, daß keine Drohungen vermögend seyn würden, Margarethen zu einer Verbindung zu bewegen, die sie, nicht ohne Grund, als das

größte

größte Unglück, das ihr begegnen könnte, betrachtete.

Vergebens beschwor er ihn eine Zeitlang, eine Tochter die seiner Liebe so würdig wäre, und von der sich so viele Tausende, mit gerechter Zuversicht, die besten Hoffnungen machten, nicht zu einer Verbindung zu nöthigen, welcher sich ihr Herz widersetzte, sondern ihre Hand einem jungen Manne zu geben, der, ohne Fürst zu seyn, derselben gewiß würdig wäre. Der Herzog beharrte auf seinem geäußerten Entschlusse, und gab die Gründe zu demselben an, die der Marschall zu widerlegen oder zu entkräften suchte. Der Behauptung des Herzogs, daß sich seine Tochter nur durch eine Verbindung mit dem Luxenburgischen Hause ihre Erbländer erhalten könnte, setzte er die Erinnerung entgegen, daß die Kärnthner und Tyroler stark genug wären, sich ohne fremde Hülfe wider jeden Angriff nachdrücklich zu vertheidigen.

Der

Der Herzog sprach ferner von dem Spotte, den er wahrscheinlich von allen seinen Mitfürsten würde erdulden müssen, wenn er seine Tochter, deren Hand gewiß dem größten und mächtigsten Fürsten ein angenehmes Geschenk seyn würde, mit einem seiner Lehnsleute vermählte; der Marschall versicherte ihm aber, daß er gewiß nur von solchen Männern, deren Beifall oder Tadel dem Weisen gleichgültig wäre, Spott befürchten müsse, für den ihn die Ueberzeugung: weislich und für das Glück seiner Tochter gehandelt zu haben; reichlich schadlos halten würde.

Nach und nach wirkten die Bitten und Vorstellungen des Marschalls auf den Herzog. Er äußerte Mitleid mit seiner Tochter, und wir glauben gewiß, daß er zu der Verbindung, die sie wünschte, seine Einwilligung würde gegeben haben, wenn er sich nicht aus doppelten Gründen gescheuet hätte, dem Könige von Böhmen sein gegebenes Wort zu brechen.

Hätte

Hätte er auch von der Verbindlichkeit eines Versprechens minder streng gedacht, so würde ihn doch Furcht vor der Ahndung Johanns zurück gehalten haben, an ihm wortbrüchig zu handeln, und diese Furcht vermogte Konrad nicht hinweg zu nehmen, so viel er sich auch darum bemühte. Er stellte ihm vor, daß sich der König von Böhmen durch seine schnellen Eroberungen in Welschland zu viele Feinde gemacht hätte, um noch einen mehr wider sich bewaffnen zu wollen, und machte ihm eben deßhalb Hoffnung, vom Könige die Aufhebung des beschlossenen Vertrages bewilligt zu erhalten.

Seit Kaiser Ludwig gesehen hat — sprach er zu ihm — daß Johann in Welschland nicht als Reichsverweser, sondern für seinen eigenen Vortheil handelt, ist er mißtrauisch worden gegen einen Mann, den er bisher für seinen treuesten Freund hielt. Die Könige von Ungarn und von Polen sind ebenfalls

falls unzufrieden über die Verstärkung der Macht ihres Nachbars, und sie werden sich sammt dem Kaiser, gewis bald mit dem Herzoge von Oesterreich, Johanns alten Feinden, verbinden, um seine Macht in ihre vorigen Gränzen zurück zu drängen, damit er sie nicht vielleicht dereinst, zu ihrem Schaden wider sie wendet. Daß sich Oesterreich, Polen und Ungarn schon wider ihn rüsten, ist dem Könige von Böhmen sonder Zweifel nicht unbekannt, und ich hoffe daher gewiß, daß man ihn würde vermögen können, den unter Euch bestehenden Vertrag zurück zu nehmen, wenn Ihr dagegen versprächet, ihm mit etlichen hundert Helmen wider seine Feinde beizustehen.

Fürwahr — erwiederte der Herzog — Ihr müsset den König von Böhmen nicht kennen, wenn Ihr eine solche Handelsweise von ihm vermuthen könnt. Johann, der jede Gelegenheit, sein Haus zu vergrössern,

eifrig

eifrig benützt, wird sich die von mir dargebotene um so weniger entreißen lassen, weil ihm an dem Besitze Tyrols viel gelegen ist, damit er sich gewißer in Italien erhalten kann. Er würde mich befehden, und mit Gewalt der Waffen an sich reißen, was ich ihm nicht durch Heirath geben wollte.

Der Herzog verwundeete sich, daß Konrad so eifrig für Margarethens Verbindung mit dem Ritter Guido sprach, daer doch ehedem, wie sich unsere Leser aus den ersten Blättern dieses Buches erinnern werden, zur Erhaltung Margarethens bei ihrem Erbe, ihre Vermählung mit dem Prinzen Johann als unumgänglich nöthig anerkannt hatte. Beides geschah aus gleichem Grunde, den er aber, freilich dem Herzoge nicht angab, sondern ihn versicherte, daß die Lage Margarethens so tief auf ihn gewirkt hätte, daß er es für seine Pflicht hielte, für ihr Bestes zu handeln.

Wer Euer Fräulein — sprach er — näher kennt, wird ihren Verdiensten gewiß die vollkommenste Achtung zollen, die sie sich auch von mir erworben hat. Personen, die man schätzt, wünscht man das vollkommenste Glück; da ich nun überzeugt bin, daß mein gnädiges Fräulein ohne Guido nicht glücklich werden wird, kann ich unmöglich anders sprechen, als es geschehen ist; und Ihr, gnädiger Herr, werdet gewiß die Bitte des Fräuleins erfüllen, wenn Ihr Euch, so wie ich, werdet überzeugt haben, daß sie ohne die Verbindung mit dem Ritter Guido nicht glücklich werden kann. Freilich wäre für die künftige Sicherheit Kärnthens besser gesorgt, wenn das Fräulein die Gemahlin Johanns von Böhmen würde, doch hoffe ich, daß wir uns auch ohne die Hülfe des Königs Johann wider die Herzoge von Oesterreich werden erhalten können, und deshalb spreche ich nicht mehr wie vor sechs Jahren.

Der

Der Herzog befahl, seine Tochter zu sich zu rufen, die er um ihren Entschluß fragte.

Verzeiht mein Vater — antwortete sie ihm — wenn ich Euch sagen muß, daß er nie verändert werden kann. Unmöglich würde es mir seyn, dem Prinzen von Böhmen mich zu vermählen, wenn mich auch keine frühern Bande fesselten, da dies aber ist, verbeut mir auch Pflicht, wovon mich ohnehin Abneigung zurückhalten würde. Ihr seyd zu gütig mein Vater, das Unglück Eurer Tochter zu wollen, wenn Ihr aber auch weniger gütig wäret, als ich mit Zuversicht hoffe, so könnte ich mich doch unmöglich entschließen, dem Prinzen Johann meine Hand zu geben. Ich bin zur Treue gegen den Mann verpflichtet, dem ich sie gelobte, und selbst der liebenswürdigste Fürst Europens würde mich nicht verführen können, meines Schwures zu vergessen, weil mir dann die Vorwürfe meines Gewis-

sens den Frieden meiner Seele rauben und mich zu einem der unglücklichsten Geschöpfe machen würden. Darum müste ich, wenn Ihr, mein Vater, zu meiner, freilich wohl zu voreilig geschlossenen, Verbindung nicht den Seegen geben wolltet, den Schleier nehmen, damit ich meine Leiden durch die Unruhe meines Gewißens nicht vermehrte. Aber noch lebe ich der Zuversicht, daß Ihr der einzigen Tochter einen Fehltritt verzeihen und Ihr erlauben werdet, sich auf ewig mit einem Manne zu verbinden, der gewiß würdig ist, von Euch Sohn genannt zu werden.

Der Herzog zeigte Mitleid mit seiner Tochter, doch schien er nicht geneigt, ihrem Wunsche gemäß handeln zu wollen.

Du dauerst mich, gute Margarethe — sprach er zu ihr — es steht aber nicht in meiner Macht, Dich auf solche Weise zu beglücken

beglücken wie Du es wünschest. Ich habe den Vertrag mit dem König von Böhmen zu fest geschloßen, als daß ich ihn wieder aufheben könnte, ohne dadurch von dem beleidigten Könige die fürchterlichste Erschütterung der Ruhe des Landes erwarten zu müssen. In dem Gedanken: daß Du diese erhältst und für die Zukunft sicherst; wirst Du Trost finden für den Schmerz über die Entsagung Deines Geliebten. Dabei, liebe Tochter, sei billig und betrachte nicht mich als die Ursache dieses Schmerzes, der blos die Folge einer übereilten Handlung ist, denn Du hättest bedenken sollen, daß ein Kind ohne väterliche Einwilligung nicht wählen darf; hättest Dich nicht so weit vergessen sollen, wie Du aus Drang erhitzter Leidenschaft gethan hast.

Die Milde und Nachsicht, mit welcher Margarethe von ihrem Vater behandelt wurde, machte ihr Hoffnung, daß er ihre Wün-

sche dennoch erfüllen würde, ob dies schon nicht jetzt so gleich geschah. Mit gleich guten Aussichten schmeichelten sich Grimilde und der Marschall Konrad, der sich erbot den König von Böhmen aufzusuchen*) und mit ihm zu unterhandeln. Er bemühte sich den Herzog zu überreden, daß er darin gewiß glücklich seyn würde, fand aber keinen Beifall bei ihm, weil die Partei seiner Gegner zu stark war.

Ritter Hademar, der die Gunst und das Vertrauen des Herzogs mit dem Marschall theilte, suchte nicht nur unabläßig die Furcht des erstern, vor der Rache des Königs von Böhmen, zu verstärken, sondern bediente sich

*) Rastlose Thätigkeit trieb den König Johann von Böhmen aus einem Lande Europens in das andere; so daß seine zurückgelaßenen Räthe öfters Mühe hatten, ihn aufzufinden, wenn irgend ein wichtiges Ereigniß es nothwendig machte, ihm Bericht zu erstatten.

sich auch noch anderer Mittel, die Verbindung Margarethens mit Guido zu verhindern, zu welcher vielleicht der Herzog seine Einwilligung würde gegeben haben, wenn Hademar wie Konrad gesprochen hätte.

Ich glaube nicht — sagte er ihm — daß sich der König durch das Versprechen: ihm wider seine Feinde beizustehen; würde vermögen lassen, den Ansprüchen zu entsagen, die er durch Euch auf Kärnthen und Tyrol erhalten hat. Er hat fremder Hülfe nicht so nöthig, wie der Marschall zu glauben scheint, denn wenn auch Feinde wider ihn aufstehen sollten, so wird er ihnen mit dem entschloßenen Muthe und der Kraft, durch die er sich bisher in jedem seiner Kriege auszeichnete, zu begegnen wissen. Auch mögte wohl niemahls das baierische Haus unter die Zahl seiner Feinde gehören. Kaiser Ludwig wird sich scheuen, einen mächtigen Fürsten sich zum Feinde zu machen, der

schon die Kühnheit gehabt hat, sich verlauten zu lassen, daß er den Kaiser, den er auf den Thron gehoben und erhalten hätte, auch wieder abzusetzen vermögte. Die Söhne des Kaisers werden nicht ohne den Rath ihres Vaters handeln, und von seinem Eidame*) hat der König von Böhmen noch weniger zu befürchten. Durch sein Ansehn bei dem Kaiser würde es der König Johann leicht dahin bringen können, daß der Kaiser sein Versprechen: Euer Fräulein als die rechtmäßige Erbin von Tyrol und Kärnthen zu betrachten, und im Besitz ihres Erbes zu schützen; zurücknähme, diese Länder nach Euerm Abscheiden als heimgefallene Lehen ansähe und sie vergäbe. Wenn aber auch, wider alles Vermuthen, weder Johann die Erfüllung des mit ihm geschloßenen Vertrages mit den Waffen in der Hand von Euch fordern,

*) Dies war der Herzog von Niederbaiern.

fordern, noch der Kaiser die Länder Euers Fräuleins einem andern verleihen sollte: so dürfte sich dennoch das Fräulein auf keine Weise schmeicheln, zum Besitze derselben zu gelangen, denn nimmermehr würden die Kärnthner den Wolfsburger für ihren Herrn anerkennen, und bei aller Achtung für Euer Fräulein, mögten wohl selbst die Tyroler lieber Euern Verwandten, den Grafen von Görz, zu ihrem Herrn erkiesen, als einem Manne gehorchen, der nicht edler ist denn sie. Schonung der Ehre des Fräuleins macht es unmöglich Eure Lehnsmänner zu fragen, ob sie wohl einem Jünglinge, den Ihr aus ihrer Mitte wählte, als ihrem Fürsten Gehorsam leisten wollten, wir können aber wenigstens ihre Meinung erforschen, und dann werdet Ihr, gnädiger Herr, finden, daß ich mich in derselben nicht irrte. Ich glaube, Ihr habt das volle Vertrauen zu mir, daß ich Euch nicht hintergehen werde, und das Fräulein, Eure Tochter, zu hoch

schätze, um sie ohne die dringendste Noth dem Schmerze der Trennung von ihrem Erwählten Preis geben zu wollen; vergönnt mir also, wenn es Euch gefällt, bei den Angesehnsten Eurer Lehnsmänner Umfrage zu halten. Wenn das von Euch selbst geschähe, mögten sie die Ursache, die es veranlaßte, zum Theil errathen, was Ihr, aus Rücksicht auf das Fräulein, nicht wollen werdet.

Ritter Hademar erhielt von seinem Herrn Auftrag, den von ihm gemachten Vorschlag auszuführen, und lies deshalb auf den andern Tag die vornehmsten Edeln, die wegen ihrer Aemter am Hofe lebten, zu einem Zechgelage zu sich laden, von dem er jedoch den Marschall von Auffenstein ausschloß. Bald nachdem die Geladenen erschienen waren, lenkte Hademar das Gespräch auf die Lage der Angelegenheiten des Landes und als man eine Zeitlang von dem, was für die Zukunft

zu

zu hoffen oder zu fürchten war, gesprochen hatte, äußerte er den Gedanken, daß es vielleicht gut wäre, wenn der Herzog seiner Tochter einen Gemahl aus der Mitte seiner Lehnsleute erwählte.

Hademar konnte dies sagen, ohne den Argwohn zu veranlassen, daß er es vielleicht wegen seines eigenen Vortheils wünschte, denn seine beiden Söhne waren bereits verheirathet, und unter seinen Verwandten befand sich kein einziger, von dem man hätte vermuthen können, daß Hademar den Plan hätte, ihm Kärnthens Fürstenhut zu verschaffen. Einige waren schon verehlicht, Andere zu jung oder zu alt, und etliche, deren Alter zu Margarethens Jahren paßte, waren so wenig begütert, daß sie sich keine Hoffnung machen konnten, durch eigene Macht und Verbindungen mit Andern sich auf dem Throne zu erhalten, wenn vielleicht die mächtigsten Edeln, aus Neid, daß sie

nicht

nicht erwählt wurden, den neugeschaffenen Fürsten seiner Würde wieder zu berauben suchten.

Ritter Hademar machte seinen Einfall auf eine Art bekannt, aus welcher man schließen konnte, daß er für denselben eingenommen war. Da man wuste, in welchem Ansehen er bei dem Herzoge stand, hätte sein Gedanke leicht den Beifall jedes der anwesenden Edeln, dem sich die Hoffnung darbieten konnte: der Gemahl oder Schwiegervater Margarethens zu werden; finden können, der gröste Theil erklärte sich aber sogleich dawider, und zuletzt bestimmten sich beinahe alle Gegenwärtige dahin, daß eine solche Vermählung ihrer Erbfürstin den grösten Nachtheil für das Land haben würde.

Jeder — sprach unter andern der Treßler — der sich Hoffnung gemacht hätte, sich oder seinen Sohn mit dem Fürstenhute geschmückt

schmückt zu sehn, würde den einzigen Glücklichen, den das Loos treffen könnte, beneiden, wodurch wohl mancher zur Untreue gegen seinen neuen Fürsten mögte verleitet werden; und dann würde Kärnthen sonder Zweifel eine österreichische Provinz, nachdem es lange Zeit von den Greueln eines Bürgerkrieges wäre verwüstet worden. Unser gnädiger Herr wird dafür sorgen, daß der Abkömmling eines mächtigen Hauses sein Nachfolger wird, und wenn wir uns in den großen Erwartungen von dem Verstande und der Vaterlandsliebe des Fräuleins Margarethe nicht täuschen, so wird auch sie sich bei ihrer Vermählung das allgemeine Beste zur vorzüglichsten Rücksicht machen.

Getreulich hinterbrachte Hademar die Erklärung der Edeln dem Herzog, der die Treue und Wahrheitsliebe des Ritters schon zu oft erprobt hatte, um jetzt eines Zweifels an denselben fähig zu seyn. Fest wurde er

nun

nun entschlossen, sich weder von Konrads Vorstellungen, noch von Margarethens Bitten und Klagen zu einer Handlung verleiten zu lassen, welche die Erschütterung der Ruhe des Landes und für sein Haus den Verlust desselben nach sich ziehen würde. Mit Güte und Schonung suchte er Margarethen zur freiwilligen Gemäßhandlung seines Willens zu vermögen, das Fräulein beantwortete aber seine Vorstellungen nur mit Klagen über ihr Geschick, oder mit Aufforderungen an seine väterliche Liebe: nicht ihr Unglück zu wollen.

Vergebens ermunterte er sie, der Fürstenpflicht: das allgemeine Beste auch mit eigener Aufopferung zu befördern; eingedenk zu seyn, und bemühte sich dabei, die Ueberzeugung in ihr hervorzubringen: daß sie, indem sie für die Wohlfahrt des Landes handelte, zugleich für ihren eigenen Vortheil sorgte.

Jetzt,

Jetzt, liebe Tochter — sagte er unter andern — träumt sich Deine Einbildungskraft an Guido's Seite großes Glück; schrecklich würde aber einst Dein Erwachen aus diesem Traume seyn, wenn die Kriegstrommete der Oesterreicher Dich aus Guido's Armen aufschreckte und Du dann vergebens von ihm Schutz wider das herannahende Unwetter erwartest.

Den würde ich bei ihm gewiß sicherer finden als bei dem Knäblein Johann — erwiederte Margarethe — Guido würde sich schnell mit seinem Schwerte umgürten und, im Namen des heiligen Georgs, wacker darein schlagen; erschrocken und zagend würde sich hingegen Johann auf die halbarste Veste flüchten und seinen Vater zu Hülfe rufen, der vielleicht eben um diese Zeit in Luxenburg wäre oder, am Hofe seines Eidams zu Paris, einem Schimpfspiele beiwohnte. Ehe er heran käme und ein Heer versammelte, könn-

könnten die Oesterreicher meine Getreuen schon überwältigt haben, wenn sie nicht durch eigene Kraft zum Widerstande stark genug wären, sind sie dieß aber, so bedarf ich keiner fremden Hülfe.

Ich glaube wohl — fuhr der Herzog fort — daß Guido zum Kampfe früher bereit seyn, auch besser darinnen bestehen mögte wie Johann; was würde ihm aber sein Muth und seine persönliche Tapferkeit frommen, wenn er den Heerbann ergehen ließe, und die Edeln sammelten sich nicht zu seinem Paniere? Haß wider den Emporgekommenen würde viele verleiten, ihm abzusagen, und für die Herzoge von Oesterreich das Schwert zu ziehen; wäre aber Johann von Böhmen ihr Fürst: so fiele theils jene Ursache der Abneigung weg, theils würden sie es auch, aus Furcht vor der Rache seines mächtigen Vaters, nicht wagen, ihm untreu zu werden. Sie wüßten, daß sie Johann mit

fremden

fremden Völkern züchtigen könnte, Guido hingegen vermögte dieß nicht und was würde dann aus Dir werden, wenn der Abfall eines großen Theiles der Edeln Dich zum Widerstande wider das mächtige Heer Deiner Feinde unfähig machte. Erwägst Du dieß genau, so wirst Du dem Prinzen von Böhmen freudig die Hand geben und ihn als Deinen Beschützer ehren und achten. Wenn Du ihn auch nicht gleich Anfangs als Gatte lieben kannst, so wird sich doch, bei näherer Bekanntschaft mit seinen guten Eigenschaften, Liebe aus der Achtung entwickeln, und dann, meine Tochter, würdest Du des Glückes genießen, das Du von der Verbindung mit Guido zwar hoffst, nie aber darin finden kannst.

Margarethe folgte ihrem Vater; genau erwog sie gegenseitig die Lagen, in die sie so-

wohl an der Seite Guido's, als durch die Verbindung mit dem Prinzen Johann kommen könnte; freilich geschah dieß aber nicht mit der nöthigen Kälte, weil Liebe stärker in ihr war als jede andere Rücksicht.

Sie erkannte, daß ihr zwar wohl, wenn sie Johanns Gemahlin würde, der Besitz ihrer Erbländer sicherer wäre; allein dieß war auch der einzige Gewinn dieser Verbindung, der sich ihr Herz, voll Liebe für Guido, so mächtig widersetzte. Zugleich machte sie sich Hoffnung, durch eigene Kraft und Tapferkeit das Nämliche ausrichten zu können, was Johann durch die Hülfe seines Vaters zu leisten vermögte, obgleich der Verstand, durch ihren Vater aufgemahnt, ihr zurief: sich nicht durch Hoffnung täuschen zu lassen. Sie gieng noch weiter; dachte sich als Fürstin von Mähren, Glatz, Kärnthen und Tyrol, geehrt von Hohen und Niedrigen und von ihren Unterthanen geliebt; zum Gegenbilde

setzte

setzte sie sich, durch ihre Einbildungskraft, in die möglichst unglückliche Lage, in die sie durch ihre Verbindung mit Guido kommen könnte.

Sie dachte sich des Herzogthums Kärnthen beraubt, ja selbst von ihren getreuen Tyrolern verlassen, nur auf die Besitzungen ihres geliebten Guido eingeschränkt, die von ihr kaum mit etlichen Burgen, den geretteten Trümmern aus dem Schiffbruche ihres politischen Glückes, waren vergrößert worden; dachte sich gering geachtet von dem größten Theile ihrer Zeitgenossen, weil sie der Liebe Glanz und Hoheit aufgeopfert hätte, aber mit unverminderter Zärtlichkeit geliebt von ihrem Guido. Nun prüfte sie ihr Herz, ob sie in der Dunkelheit der einsamen Wolfsburg oder im Glanze auf dem Fürstenstuhle glücklicher seyn würde, und immer war die Entscheidung für das erste, denn freilich mußte ihr die Liebe eines Mannes, der ihre volle

Zärtlichkeit besaß, als reichlicher Ersatz für alles andere gelten.

Die Furcht: daß ihr Vater sie zwingen mögte, zwischen dem Prinzen von Böhmen oder dem Schleier zu wählen; hatte sie verlassen, weil die Art, wie sie bisher von ihrem Vater war behandelt worden, ihr mit Recht die Hoffnung erlaubte, daß seine Liebe gegen sie ihm nicht vergönnen würde, ihr wehe zu thun.

Wahrscheinlich würde auch der Herzog zuletzt noch den Wünschen seiner Tochter gemäß gehandelt haben, wenn nicht Hademar so eifrig dagegen gesprochen hätte. Nach etlichen Tagen hatte ihn Konrad so weit gebracht, daß ihm des Königs von Böhmen freiwillige Zurücknahme des, mit ihm geschlossenen, Vertrages nicht mehr so ganz unwahrscheinlich dünkte, als da Konrad zum ersten male davon sprach, Ritter Hademar

ver-

vernichtete aber wieder, was der Marschall mit schwerer Mühe erlangt hatte.

Väterliche Liebe führt Euch irre, gnädiger Herr — sprach Hademar zu ihm — sie läßt Euch wünschen, daß der König von Böhmen also handeln mögte, wie der von Auffenstein fälschlich wähnt, und aus diesem Wunsche hat sich eine Hoffnung entwickelt, deren Nichtigkeit Ihr aber erkennen werdet, so bald es Euch nur gefällt, sie mit Kälte zu prüfen. Ihr kennt den König von Böhmen zu genau, um ihn einer solchen Nachgiebigkeit fähig zu glauben, wenn er aber auch wirklich der Art, wie er bisher verfuhr, so ganz entgegen handeln sollte, was würde dieß Euerm Fräulein frommen? Nimmermehr werdet Ihr die Kärnthner bewegen können, einen Edeln Tyrols, der manchem unter ihnen an guter Abkunft nachstehen muß, als ihren Herzog anzuerkennen, und kaiserliche Majestät mögte auch wohl nicht geneigt

seyn, den Wolfsburger mit zwei Fürstenthümern zu belehnen, vielmehr würde er diese Lehen einziehen, und sie entweder an einen Prinzen seines Hauses vergeben, oder sich damit die Freundschaft eines andern Fürsten gewinnen. Der größte Theil der Kärnthner würde sich freiwillig dem Herzoge von Oesterreich ergeben, und Euer Fräulein sich bald von einer regierenden Fürstin zur Freifrau von Wolfsburg herab gewürdigt sehn.

Was soll ich aber thun, um mein Gewissen nicht zu beschweren — äußerte sich die Unentschlossenheit des Herzogs — Soll ich meine Tochter, die von ihrem Guido nicht lassen will, durch Zwang unglücklich machen. Unüberwindlich scheint ihre Abneigung gegen den böhmischen Prinz; bedenkt welche Gefühle mich foltern würden, wenn ich sie nöthigte, seine Gemahlin zu werden, und sie mich dann, durch jede Miene, wegen meiner Härte anklagte.

Hademar. Was würdet Ihr aber dagegen empfinden, wenn Ihr zu ihrem übereilten Entschlusse Eure Einwilligung gäbt, und die Kärnthner und Tyroler, nicht ohne Fug, darüber murrten, daß Ihr wider ihren Rath gehandelt hättet? Wenn es Euch nun in Euerm letzten Stündlein beifiele, daß Eure Lehnsleute, nach Euerm Abscheiden, ihrem aufgedrungenen Fürsten absagen und einem andern sich in die Arme werfen würden, dann gnädiger Herr würden peinigende Empfindungen Euch quälen, die Niemand von Euch zu nehmen vermögte.

Heinrich. Aber meine Tochter wird mich im entgegengesetzten Falle den Stöhrer ihres Glücks nennen, und mein Gewissen könnte mich von diesem Vorwurfe nicht ganz frei sprechen.

Hademar. Immer besser, sie giebt Euch jetzt mit Unrecht diesen Namen, als wenn sie Euch dereinst mit Recht so nennte, wenn sie,

zurück gedrängt in die Veste Tyrol oder Kufstein, von dem Herzoge von Oesterreich und den unzufriedenen Edeln belagert würde, und sich und ihrem Erwählten nur durch völlige Entsagung der Rechte auf ihre Erbländer Leben und Freiheit erkaufen könnte. Schmerzlich würde sie dann ihre Uebereilung bereuen, und Euch anklagen, daß Ihr, den keine Leidenschaft verblendete, die unvermeidlichen Folgen ihres raschen Schrittes nicht richtiger voraus saht, wie sie. Darum gnädiger Herr, scheuet Euch nicht, ihr jetzt ein wenig wehe zu thun, damit Ihr sie durch unzeitige Güte nicht auf die ganze Zeit ihres Lebens unglücklich macht. Gutes zu bewirken muß man auch hart seyn können, und wenn diese Härte gleich jetzt dem Fräulein Schmerz verursacht, und sie zu Klagen über Euch verleitet, so wird sie doch bald erkennen, daß Ihr für ihr wahres Glück sorgtet, und Euch noch im Grabe für diese Sorgfalt danken. Die Güte, womit Ihr bis jetzt

gegen

gegen sie verfuhrt, belebt immer mehr eine Hoffnung in ihr, die sie schon längst hätte aufgeben sollen. Setzet daher Ernst an die Stelle dieser fruchtlosen Güte, und erinnert Euch der künftigen wohlthätigen Folgen desselben, wenn es Euch jetzt Schmerz machen sollte, der geliebten Tochter Leiden zu verursachen. Erlaubt mir, Euch zu diesem Behufe meine treuen Dienste anzubieten, und Euch das Versprechen zu geben, daß Ihr das Fräulein, wenn Ihr meinem Rathe folgt, dahin bringen werdet, dem Prinzen von Böhmen ihre Hand zu reichen. Mag sie dann immer mit ihrem Ehestande in den ersten Wochen desselben unzufrieden seyn, und den Ritter Guido an Johanns Stelle wünschen; mögen ihre Blicke oder auch ihre Worte Euch anklagen: so werdet Ihr Euch doch leicht mit der Ueberzeugung beruhigen können, daß sie nach kurzer Zeit den Gewinn, den die Vermählung mit dem Prinzen ihr bringt, erkennen, gegen Euch, ihren sorgfältigen Vater,

dankbar und über ihr Schicksal fröhlich seyn wird. Jetzt wo das Feuer der ersten Liebe ihren Busen durchglüht, glaubt sie sich freilich erhoben über jedes Ungemach, wenn nur Guido ihr bleibt, wenn aber dieser Rausch der Leidenschaft verschwunden wäre, würde sie empfinden, daß Liebe allein nicht glücklich macht, und dann zu spät es bereuen, ihr alles aufgeopfert zu haben. Ihr, gnädiger Herr, könnt sie vor dieser Reue bewahren; lasset Euch durch übergroße Zärtlichkeit nicht zurück halten, und bedenkt hauptsächlich, daß wenn auch Euer Fräulein fähig wäre, in Guido's Armen für alles Andere Ersatz zu finden, von diesem ehrgeizigen jungen Manne auf keine Weise das Nämliche zu erwarten ist. Gewiß hat ihn Ehrgeiz zuerst zu dem Fräulein hingezogen, und wenn er auch jetzt wahre Liebe für sie empfindet, so würden doch sicher Gleichgültigkeit, Kälte und Unmuth bald an ihre Stelle treten, wenn er seinen Ehrgeiz unbefriedigt sähe.

Diese

Diese Reden des Ritters Hademar, die wir aus einem längern Gespräche mit dem Herzoge zusammen gezogen haben, verfehlten die Absicht nicht, die er dabei hatte. Herzog Heinrich hatte zwar einst auch geliebt, aber für eine solche Stärke der Leidenschaft, wie er sie an seiner Tochter bemerkte, hatte er kein Gefühl, und glaubte daher um so eher der Versicherung Hademars, daß die Zeit sie vermindern und Margarethe dann auch an der Seite eines andern Gemahles glücklich seyn würde, wenn er sich nur ihrer Achtung und Liebe würdig machte. Dieß hoffte der Herzog zuversichtlich von dem Prinzen von Böhmen, sobald er sein Jünglingsalter würde erreicht haben, und da er auch Hademars Vermuthung von Guido sehr wahrscheinlich fand, hielt er es für seine Pflicht, Margarethen auch wider ihren Willen, einen Gemahl zu geben, der sie zur glücklichen Fürstin und zur zufriedenen Gattin machen würde.

Seinem väterlichen Herzen wurde es schwer, nach Hademars Rathe, strengen Ernst zu gebrauchen, weßhalb er zuvor noch einen Versuch machen wollte, Margarethen durch Güte zu lenken. Er ließ sie zu sich kommen, worauf er ihr alles, was er vom Ritter Hademar gehört hatte, mit nachdrucksvollen Worten wiederholte. Besonders bemühte er sich, sie zu überzeugen, daß Guido's Liebe von ihr weichen würde, wenn sie von ihrer jetzigen Größe herab sinken sollte.

Der Herzog sahe seine Mühe vergebens; Margarethe versicherte ihm, daß sie Guido nur noch theurer werden würde, wenn sie ihm in Rücksicht des Standes näher gerückt werden sollte.

Oft wünschte Guido — sagte sie — daß ich die Tochter eines gemeinen edeln Mannes seyn mögte, und blos der Abstand zwischen uns brachte einst den Vorsatz in ihm hervor, mich zu verlassen und in der Stille

zu

zu betrauren, daß die Fürstentochter nicht seine Gemahlin werden konnte. Auch späterhin wünschte er mich öfters sich gleich an Stande, wenn ihm die Schwierigkeiten beifielen, die sich unserer Verbindung auf immer entgegen stellen mögten; und ich bin zu vollkommen überzeugt, daß er mich nur um mein selbstwillen liebt, als daß ich fürchten könnte, seine Liebe in irgend einer Lage vermindert zu sehn.

Dieß glaubst Du, weil Leidenschaft Dich bethört — fuhr der Herzog fort — ich aber, der Welt und Menschen und das Aufbrausen jugendlicher Leidenschaften besser kenne wie Du, bin von dem Gegentheile überzeugt, und väterliche Sorgfalt für Dein Bestes fordert mich daher auf, Dich zurück zu ziehen von dem Abgrunde, dem Du, verblendet und unbesonnen, entgegen eilst. Noch einen Tag sei es Dir vergönnt, Dich zu bedenken, bleibt dann dein Starrsinn sich noch immer gleich, so muß ich ihn beugen.

So

So spricht mein Vater — erwiederte Margarethe in bittendem Tone — von dem ich seit den ersten Jahren meiner Kindheit der Beweise so viele erhalten habe, daß mein Glück sein Wunsch und Wille war. O unmöglich könnt Ihr Eure Tochter vernichten wollen, und Vernichtung würde die unausbleibliche Folge von dem Zerreißen der Bande seyn, die mich an Guido ketten.

Du irrst — antwortete ihr der Herzog — wenn Du glaubst, indem Du meine väterliche Liebe aufrufst, mich noch länger zur Nachsicht gegen Deine Thorheit zu verleiten. Schon allzulange war ich nachsichtig gegen Dich, weil ich glaubte, Dein Verstand wäre reif genug, Recht und Unrecht, Klugheit und Thorheit zu unterscheiden; wenn ich aber sehe, daß ich mich in Dir getäuscht habe, und Du noch ein Kind bist, das nicht weiß, was ihm gut ist: so werde ich Dich auch behandeln wie ein Kind und Dich, Ungehorsame, durch Züchtigung, Folgsamkeit lehren.

Kaum

Kaum hatte es der Herzog vermogt, so hart mit seiner Tochter zu sprechen, und schwerlich würde er fähig gewesen seyn, des andern Tages seine Drohung wahr zu machen, wenn nicht sein Beichtiger, dem er sich anvertrauete, ihm gleichen Rath wie Hademar gegeben hätte.

Es ist besser — sagte ihm der fromme Mann — daß Euer Fräulein jetzt über Unrecht und Eure Härte klagt, als wenn sie dereinst, in der Verzweifelung über ihre unglückliche Lage, Eure unmännliche Nachgiebigkeit verwünscht.

Dennoch trauete sich der Herzog nicht Kraft genug zu, gegen die Bitten seiner Tochter, sich bei seinem Entschlusse zu behaupten. Er beschloß daher seinem Beichtiger und dem Ritter Hademar auch die Ausführung ihrer Rathschläge zu überlassen, und sie zu Unterhändlern zwischen sich und seiner Tochter zu machen.

Unge-

Ungewiß wie Euer Entschluß seyn mögte — trat Ritter Hademar in Margarethens Gemach — hat Euer Herr und Vater mir befohlen, zu Euch zu gehen. Habt Ihr Euch entschlossen wie er wünscht und ich hoffe: so habe ich Befehl, Euch zu ihm zu führen, im entgegen gesetzten Falle aber ihm nur Eure Antwort zu sagen.

O Gott — rief Margarethe — will mich mein Vater von sich stoßen!

Hademar. Nein, gnädiges Fräulein, dieß will er nicht; Ihr werdet es aber auch nicht mißbilligen können, daß er Euch nicht unbedingt sprechen will, um den Verdruß zu vermindern, der seiner schwankenden Gesundheit so nachtheilig ist.

Margarethe. Ritter, dieser Vorwurf verwundet mich tief. O wie gern wollte ich meinen Vater dieses Verdrusses überheben, wenn es nicht mit Aufopferung des Glückes

meines

meines ganzen übrigen Lebens geschehen müste. Wie kommt es aber, daß mein Vater eben Euch, Herr Ritter, zum Mittler zwischen uns erkohren hat?

Hademar. Und Ihr, gnädiges Fräulein, erlaubt mir dagegen die Frage: wie es kömmt daß Ihr Euch darüber verwundert, da Euch doch die Gewogenheit Euers Herrn und Vaters gegen mich nicht unbekannt ist?

Margarethe. Ich wundere mich auch nicht darüber, Ihr aber werdet mir den Wunsch nicht verargen, daß die Wahl meines Vaters einen Andern mögte getroffen haben, denn ob ich gleich Eure Ergebenheit gegen ihn zu schätzen weis, so muß ich doch den Mann fürchten, der ihn wider mich reizt.

Hademar. Fräulein, Ihr irrt Euch in mir. Fern sei es von mir, den Vater wider die Tochter reizen zu wollen, doch auch nicht minder fern, wider Wahrheit

und mein Gewissen zu sprechen, um einer Leidenschaft zu schmeicheln, die Euer Verderben werden wird.

Margarethe. Nein, sie würde die Quelle meines Glückes werden, wenn nicht Ihr und Andere, die nicht wissen, was Liebe ist, meinem Vater riethen, mir den Genuß desselben zu verweigern.

Hademar. Eine Aeußerung, gnädiges Fräulein, die mich ahnden läßt, daß Euer Entschluß dem Wunsche Euers Herrn und Vaters entgegen seyn wird.

Margarethe. Ihr habt ihn schon gehört, doch mögt Ihr ihn noch einmahl vernehmen. Nicht zu erschüttern ist mein Vorsatz: Guido's Gattin oder nie das Weib eines Mannes zu werden. Ich weis, daß mein Vater das Flehen seiner Tochter nicht unerhört lassen würde, wenn Ihr, harter Mann, ihn nicht wider mich einnähmt.

Hademar

Hademar brachte dem Herzoge Bericht von seiner Tochter, und Herr Heinrich lies nun seinen Beichtiger zu sich rufen, sich mit ihm und dem Ritter ferner zu berathen. Als Folge dieser Berathschlagung muste Vater Kilian ein Schreiben an Margarethen aufsetzen, das der Herzog mit seinem Namen unterzeichnete und es seiner Tochter, durch den Ritter Hademar, einhändigen lies.

„Deine Widersetzlichkeit und Dein Unge„horsam, Du Ungerathene — schrieb Vater „Kilian im Namen des Herzogs — verwan„deln meine Liebe in gerechten Zorn; dennoch „will ich Dich nicht strafen, wie Du es „wohl verdientest, sondern zu Deinem Besten „handeln, wenn Du nur meinem Willen „folgen willst. Wähle nun zwischen Frei„heit und Ehre oder Schande und ewiger „Hafft. Deine Unthat verdiente, daß ich „Dich schärflich strafte, Dich, die die Eh„re meines Hauses befleckt hat, von mir

„stieße, und der ganzen Welt bewiese, daß „ich keinen Theil an Deiner Schandthat „habe.“

„So müste ich nach den Vorschriften „der strengsten Gerechtigkeit handeln, aber „die Empfindungen der zärtlichen Vaterlie„be für den letzten Zweig meines Stammes „sprechen für Dich, darum sei Dir verzie„hen, wenn Du versprichst, meinen Willen „zu befolgen, und Dich dereinst gegen den „Prinzen Johann also zu betragen, wie es „einem Weibe gegen ihren Herrn und Ge„mahl geziemt. Noch drei Tage sollst Du „hierzu Bedenkzeit erhalten, und bis dahin „sei es Dir vergönnt, wie bisher auf Dei„nem Zimmer zu bleiben, wenn Du dann „aber noch widerstrebst, so vertauschest Du „es mit dem Burgverließ, darin für Deinen „Frevel, wie für Deinen Ungehorsam, zu „büßen.“

„Dann bin ich es mir selbst schuldig, „Deine Schandthat der Welt bekannt zu „machen

„machen, und die nothwendige Folge dieser
„Bekanntmachung ist die Bestrafung des
„Theilnehmers an derselben. Der Tag, wo
„Du in den Kerker gestoßen würdest, wäre
„zugleich der Tag des Todes deines Buhlen,
„der hingegen frie und ledig, doch verbannt
„von meinem Hofe, seyn soll, wenn Du
„thust, was ich Dir befehle. Im entge-
„gen gesetzten Falle werde ich den Prinzen
„Johann von Böhmen, mit kaiserlicher Be-
„willigung, welcher ich im voraus gewiß
„bin, zu meinem Sohne und Nachfolger er-
„kiesen; unter der Bedingung, daß er Dich
„bis an das Ende Deines Lebens, in enger
„Verwahrung behält.“

„Wahrscheinlich wirst Du nicht auf den
„tollen Einfall kommen, entfliehen zu wol-
„len, denn was nützte Dir die Flucht, da
„Du doch nicht in den Kerker Deines Buh-
„len kommen kannst; wenn Du aber auch
„einen solchen Gedanken haben solltest, so

„wisse, daß die Ausführung desselben unmög-
„lich ist, denn im Vorgemach Deines Zim-
„mers befindet sich immer ein Wächter, der
„weder Dir noch Grimilden den Ausgang
„verstattet, wenn Ihr auch Mittel finden
„solltet die Schlösser zu zerbrechen.“

„Von Dir hängt es also ab, ob Du
„hinfort an mir einen strengen Richter oder
„einen gütigen Vater finden willst. Ver-
„sprichst Du was ich verlange: so ist Dein
„Fehltritt vergessen, und ich werde solche
„Anstalten treffen, daß Deine Ehre auch
„vor der Welt erhalten wird, nichts kann
„aber meinen Beschluß über Dich verändern,
„wenn Du noch länger auf Deinem Starr-
„sinn beharrst.“

Ritter Hademar blieb bei Margarethen, bis sie das Schreiben ihres Vaters gelesen hatte. Genau beobachtete er sie, indem sie

sich damit beschäftigte, um aus ihren Mienen ihre Empfindungen zu erforschen. Er bemerkte, daß sie gleichgültig blieb, bis sie auf die Stelle kam, wo ihr mit Guido's Hinrichtung gedrohet wurde, aber diese machte heftigen Eindruck auf sie. Sie erblaßte, das unglückliche Blatt entsank ihren Händen, und als sie es wieder auffaßte, zitterte sie so stark, daß sie es kaum zu halten vermogte. Dennoch las sie bis zum Ende, dann sprach sie stammelnd zu dem Unglücksboten Hademar: „Dies schrieb mein „Vater nicht!“

Wohl recht, gnädiges Fräulein — antwortete Hademar — aber seine Unterschrift bezeugt, daß Euch der Schreiber den unveränderlichen Willen Eures Herrn und Vaters berichtet. Habt Ihr Zweifel daran, so kann die Frau von Weißenstein mit mir gehen, um Euch zu überzeugen, daß sich endlich die Langmuth Euers Herrn und Vaters in gerechten Unwillen verwandelt hat.

Und Ihr wart der Zauberer, der diese Verwandlung bewirkte — erwiederte Margarethe — Warum ist es mir aber nicht selbst erlaubt, mit meinem Vater zu sprechen?

Weil es sein Wille ist — gab Hademar zur Antwort — Euch nicht eher wieder zu sehen, bis Ihr gelobt, ihm gehorsam zu seyn.

O so bitte ich Euch, Ihr Einzige, die Theil an meinem Leiden nimmt — wendete sich Margarethe zu Grimilden — geht und bittet ihn auf den Knien, seiner Tochter zu vergönnen, daß sie ihr Herz vor ihm ausschütten darf.

Grimilde ging mit dem Ritter; ihre Aufnahme von dem Herzoge verhieß ihr aber wenig Gutes.

Hinweg, Unachtsame — rief er ihr zu — Ihr habt mein Vertrauen zu Euch übel belohnt, und durch Eure Nachläßigkeit den

Fehltritt

Fehltritt meiner Tochter und die Unruhe, die mich und sie jetzt peinigt, zunächst veranlaßt.

O gnädiger Herr — bat Grimilde — schickt mich nicht ungehört zurück, wenn Ihr das Fräulein, das immer Eure Tochter bleibt, ob sie gleich durch einen Fehltritt Euern Unwillen wider sich reizte, nicht der Verzweifelung nahe bringen wollt! Ich bin nur hier, Euch um Vergunst zu bitten, daß die Tochter zum Vater kommen darf; und welcher Vater könnte dies seinem Kinde verweigern?

Ich verweigere es — rief der Herzog zornig — und wenn ich in diesem Falle der erste unter den Vätern wäre. Margarethe weiß meinen Willen, richtet sie sich nach demselben, so soll sie wieder einen guten Vater an mir haben, und dann will ich auch Euch verzeihen. Suchet also Eure vorige Unacht-

samkeit dadurch zu vergüten, daß Ihr sie ermahnt, mir gehorsam zu seyn, und findet hierzu doppelte Aufforderung in dem Gedanken: daß Ihr dabei zugleich für das Beste Eures Neffen und für Euer eigenes handelt; denn Euch beide kann nur der Gehorsam meiner Tochter von der verdienten Strafe befreien. Dies sagt ihr; merkt es Euch auch selbst, und behelligt mich fürder nicht mit Euern Klagen. — Ritter Hademar führt sie hinaus!

Der Ritter vollzog diesen Befehl des Herzogs so schleunig, daß Grimilde dem letztern nichts mehr sagen konnte. Hademar fürchtete, daß der Herzog erweicht werden mögte, denn er bemerkte, wie viele Mühe ihm schon das, was er zu Grimilden sagte, gekostet hatte. Auch war es nicht aus seinem eigenen Herzen geflossen, sondern Befolgung des Rathes, den Hademar und Vater Kilian ihm gaben. Ueberzeugt

von

von der Güte desselben befolgte er ihn zwar, doch wurde es ihm schwer, die Regungen des Mitleids gegen seine Tochter zu unterdrücken.

Aus Besorgniß, daß der Marschall Konrad ihnen entgegen arbeiten mögte, hatten Hademar und Kilian den Herzog bewogen, ihm einen Auftrag zu geben, der ihn auf etliche Tage vom Hofe entfernte. Margarethe hatte also niemand, der sich ihrer annahm; sie sahe in der Zeit, die ihr von ihrem Vater sich zu bedenken war gelassen worden, außer Grimilden und einer Dienerin, nur den Ritter Hademar und seinen Gehülfen, den Beichtiger. Zu diesem hatte sie noch eher Vertrauen als zu dem ersten. Ihm klagte sie ihr Leiden; bat ihn, bei ihrem Vater für sie zu sprechen, und glaubte ihn vorzüglich dadurch zu gewinnen, daß sie gegen ihn den Wunsch äusserte, in ein Kloster gehen zu dürfen, wenn

ihr

Ihr Vater durch nichts zu bewegen wäre, ihre Verbindung mit dem Ritter Guido zu bewilligen.

Vater Kilian zeigte für die Bevölkerung der Klöster nicht den Eifer, der in jenen Zeiten den grösten Theil seiner Genoßen beseelte. Er erinnerte Margarethen, daß sie nicht für die klösterliche Einsamkeit, sondern zum Herrschen geboren wäre.

Sprecht zum Unglück, ehrwürdiger Vater — seufzte Margarethe — damit Ihr die Wahrheit redet. Ich finde wohl, daß mein Herz noch zu sehr an dem Irdischen hängt, um in der klösterlichen Zelle vollkommenes Glück zu finden, doch fühle ich, daß ich darin weniger unglücklich seyn würde, als an der Seite eines aufgedrungenen Gemahls. Schmach, Verachtung, ja selbst den Tod wollte ich willig dulden, wenn ich dadurch den guten Guido aus dem Kerker retten und selbst einer

Verbin-

Verbindung ausweichen könnte, wider die sich mein Herz empört; aber mein Vater macht den Tod meines Geliebten zum Preise des letztern, und diesen muß ich retten, wenn es mich auch das Glück meines ganzen Lebens kostete. Euer Mitleid, ehrwürdiger Vater, flehe ich an! O daß Ihr, der Ihr ein Prediger des Friedens seid, auch jetzt zum Frieden rathen mögtet! Bittet meinen Vater, daß er meinem Guido die Freiheit schenkt, auch mir Vergunst ertheil den klösterlichen Schleier zu nehmen, und seid meines unsterblichen Dankes dafür im voraus versichert; könntet Ihr ihn aber bewegen, seinen Zorn von seiner Tochter zu wenden und sie glücklich zu machen, o dann wärt Ihr mir ein Engel Gottes mit der fröhlichsten Botschaft.

Ich verspüre wohl mein Fräulein — runzelte sich Kilians Stirn — daß Ihr zum Klosterleben allerdings keinen Beruf in Euch fühlen

fühlen könnet, weil Euch freudige Botschaft dünkt, woran der Gedanke Sünde ist. Dennoch will ich Eure Bitte Euerm Herrn und Vater vortragen, ich bin aber schon vorher völlig überzeugt, daß er nie darein willigen wird, denn er erzog Euch nicht zur Klosterjungfrau, sondern zur Beherrscherin Eurer Erbländer. Auch würdet Ihr, mein Fräulein, sehr bald empfinden, daß Ihr in der Klosterzelle nicht glücklicher wäret wie im Kerker, denn Eurer Lebhaftigkeit würde diese Einsamkeit ein Kerker scheinen.

Margarethe wiederholte die Versicherung, daß sie den Aufenthalt im Gefängnisse dem Leben an der Seite Johanns von Böhmen vorzöge, und vergebens suchte sie Vater Kilian zu überzeugen, wie gewiß sie dereinst in der Verbindung mit dem Prinzen Glück und Ruhe finden würde, wenn der Rausch ihrer jetzigen Leidenschaft verflogen wäre.

Wir wollen Euch, theure Leser! keine Schilderung der schmerzlichen Empfindung zu machen versuchen, von welchen Margarethe in der Dauer der drei Tage, die ihr von ihrem Vater zur Bedenkzeit waren gegeben worden, gefoltert wurde. Sie sollte von einem Manne, den sie mit voller Zärtlichkeit liebte, sich losreißen, um eine Verbindung zu schließen, wider die sich ihr Herz, wie ihr Verstand empörte. Welche fürchterliche Empfindungen musten sie daher durchschüttern, da sie keinen Ausweg zu finden vermogte! Treue gegen Guido und Abneigung wider den böhmischen Prinzen forderten sie auf, eher alles zu dulden, als dem letztern sich vermählen, sie durfte aber nicht auf sich allein sehen, muste zugleich für ihren Geliebten besorgt seyn. So schwer ihr auch die Anwendung des Mittels wurde, durch das sie ihm das Leben erhalten und die Freiheit wieder geben sollte, so wurde sie dennoch von der Liebe für ihn aufgerufen,

sich

sich desselben zu bedienen, denn sie wollte nicht die Ursache seines Todes seyn, wenn ihr schon Leidenschaft den ihrigen weniger schrecklich machte als Entsagung ihres Geliebten.

Auch Frau Grimilde, die der Gram, ihren schönen Plan vereitelt zu sehen, nicht wenig quälte, bestürmte Margarethen mit Bitten, sie und ihren Neffen nicht unglücklich zu machen. Aufgefordert von ihr und von ihrem eigenen Herzen fügte sich Margarethe dem Drange der Umstände. Sie versprach, dem Willen ihres Vaters gemäß zu handeln, verlangte aber, daß er selbst ihr vorher sein Wort geben mögte: den verhafteten Guido nicht nur frei zu lassen, sondern ihn auch nicht zu strafen.

Dies war ohnehin nicht die Absicht des Herzogs gewesen, und Hademar selbst erkannte jetzt, daß es weislicher wäre, dem Frevler Guido aus Schonung für die Ehre Marga-

Margarethens zu verzeihen. Es wurde also ein Bote nach dem Schloße Tyrol gesendet, dem gefangenen Ritter die Freiheit anzukündigen, zugleich aber den Befehl zu bringen, sich aus dem Lande zu entfernen, bis ihm der Herzog erlauben würde, wieder heim zu kehren.

Der Bote des Herzogs nahm auch ein Schreiben Grimildens an Guido mit, dem ein anderes von Margarethen beigelegt war. Sie klagte darin über ihr trauriges Geschick, berief sich auf das Zeugniß Grimildens, daß sie nur durch unwiderstehlichen Zwang hätte bewogen werden können, ihm zu entsagen, und versprach ihm, daß er ihr dennoch, bis an das Ende ihres Lebens, unter allen Männern der theuerste seyn würde.

„Meine Hand — sprach sie unter an„dern — konnte man Dir verweigern, mein „Herz kann Dir aber niemand rauben, dies

„wirst Du ausfüllen so lange es sich be-
„wegt: Dem Gemahle, den mein Vater
„mir aufdringt könnte meine Liebe nicht
„werden, wenn dies auch nicht schon mei-
„ne Abneigung wider ihn unmöglich machte!
„Auch Du geliebter Guido, wirst öfters
„Deiner entrißenen Gattin gedenken, laß
„Dich aber dadurch nicht abhalten, Dir ei-
„ne andere zu wählen, die Dich so glücklich
„machen kann, wie es mein Bestreben wür-
„de gewesen seyn. Für mich habe ich keinen
„andern Wunsch als zum Troste in meinem
„Unglücke zu hören, daß es Dir wohl geht;
„laß mich durch unsere gute Grimilde öf-
„ters solche tröstliche Nachrichten erfahren.“

Aus diesem Schreiben, von dem wir hier einen Auszug mitgetheilt haben, ging auch deutlich hervor, daß Margarethe nicht die Absicht hatte zu ihrem Geliebten zu entfliehen, wie ihr Vater fürchtete, weil er ihren Muth kannte und von der Stärke ihrer

Anhäng-

Anhänglichkeit an Guido Beweise erhalten hatte. Er äußerte seinen Verdacht gegen sie und setzte die Drohung hinzu, daß er sie an jedem Orte zu finden und dann, nach aller Strenge der Gerechtigkeit, zu strafen wissen würde.

O mein Vater — erwiderte Margarethe — Ihr verkennt Eure Tochter! Durch Leidenschaft und Reiz der Natur konnte sie wohl zu einem Fehltritte hingerißen werden, den kalte Vernunft freilich tadelt, unfähig ist sie aber zu jeder ehrlosen oder niedrigen Handlung, und unter die Zahl derselben gehörte meine Flucht zum Ritter Guido, da ich mein Wort gegeben habe, Johanns Gemahlin werden zu wollen.

Mistrauisch geworden gegen seine Tochter, verlangte Herzog Heinrich die Bürgschaft Grimildens für das Zurückbleiben der erstern.

Euch — sprach er zu ihr — setze ich zur Hüterin Margarethens. Habt genauer Acht auf sie wie vorher, und wisset, daß ich ihre Fehltritte Euch und Eurem ganzen Stamme werde entgelten lassen.

Es hätte dieser Aufforderung nicht bedurft, denn Grimilde fühlte in sich selbst Beruf, Margarethen den Schritt zu widerrathen, den der Herzog von ihr befürchtete. Wir wissen, daß sie die Verbindung des Fräuleins mit ihrem Neffen nur in der Absicht wünschte, um jenen zum Fürsten von Tyrol und Kärnthen zu erheben. Nun da sie sich keine Hoffnung machen konnte, sie zu erreichen, war sie weit entfernt, ihren Neffen, sich selbst und ihr ganzes Geschlecht dem Zorne des Herzogs Preiß geben zu wollen.

Auch glaubte sie, daß Guido in der jetzigen Lage der Dinge, die Verbindung mit Margarethen wohl nicht so sehnlich wünschen mögte wie sie, da sie Ehrgeiz und Sucht nach

Größe

Größe als die wirksamsten Triebfedern seiner Handlungen kannte. Zwar liebte Guido das Fräulein, bei allem guten Vertrauen desselben zu ihm, wurde er aber nicht sowohl von ihren Vorzügen als von dem blendenden Glanze der fürstlichen Würde zu ihr hingezogen.

Der Herzog von Kärnthen wünschte seine Tochter selbst beobachten zu können, in der Lage, in welcher sie sich befand, war es aber nicht rathsam, sie den forschenden Blicken der Menge auszusetzen, der sie sich an seinem Hoflager nicht hätte entziehen können. Auch in Inspruck oder Tyrol gab es der Beobachter so viele, daß der Herzog Margarethen ihren Aufenthalt an keinem dieser beiden Oerter wollte nehmen lassen. Er erwählte also hierzu die Veste Kufstein, und zur Ursache, warum Margarethe den Hof ihres Vaters

verließ, und ihre Wohnstätte veränderte, gab man eine Unpäßlichkeit an, von der sie sich, nach dem Rathe der Aerzte auf dem Kuffstein früher als an einem andern Orte zu erholen hoffte.

Margarethens Ansehn widersprach diesem Vorgeben nicht. Gram hatte ihre Wangen gebleicht und ihr feuriges Auge war matt und trübe. Neugierig blickten sie die Höflinge mit ihren Frauen an, die zwar wohl wußten, daß sie in den letzten Tagen nicht von ihrem Zimmer gekommen war, aber die wahre Veranlassung hierzu nicht zu erforschen vermogten, denn die wenigen, denen sie bekannt war, zeigten sich des Vertrauens des Herzogs und Margarethens, durch Verschwiegenheit, würdig.

Alle Andere mußten sich daher mit dem Gerüchte begnügen, daß das Fräulein krank gewesen wäre; damit ihnen aber die Ergründung der wirklichen Ursache der Eingezogenheit

genheit Margarethens nicht gelingen mögte, oder sie wenigstens darin ungewiß blieben, war schleunige Entfernung nöthig.

Begleitet von Grimilden und einem Arzte ihres Vaters, den dieser erwählt hatte, sich ihm nöthigen Falls anzuvertrauen, trat Margaretha, nur mit einem kleinen Gefolge, die Reise nach der Veste Kuffstein an. Nach ihrer Ankunft daselbst lebte sie in einer Eingezogenheit, über die sich ganz Tyrol verwunderte. Nur selten kam sie von ihrer Veste herab, ließ auch nicht, wie sie sonst gethan hatte, die Burgherren der umliegenden Gegend zu sich einladen.

Guido's Gefangenschaft auf der Bergveste Tyrol war nicht bekannt worden, weil der Burgvoigt daselbst, nach dem Befehle des Marschalls Konrad, die größte Vorsicht gebraucht hatte, sie zu verheimlichen. Man wußte auch nicht, daß jetzt Guido von dem Herzoge verbannt war, denn mit Erlaubniß

desselben nahm er vor seiner Abreise Abschied von seinen Verwandten, denen er sagte, daß er an den Hof des Kaisers, und dann zu dem Könige von Böhmen oder einem andern Fürsten gehen wollte, um Gelegenheit zu suchen, unter seinem Paniere sich kriegerischen Ruhm zu erwerben, wozu er, beim herrschenden Frieden, in seinem Vaterlande keine finden könnte.

Die Edeln Tyrols äußerten zwar an diesem Vorgeben Guido's und seines Vaters öffentlich keinen Zweifel, doch bot sich ihnen die Vermuthung dar, daß seine schnelle Entfernung mit der jetzigen Eingezogenheit Margarethens in Verbindung stehen mögte. Viele von ihnen hatten bemerkt, daß Guido bei Margarethen in größerer Gunst stand, als alle andere Diener; er war ein liebenswerther junger Mann, Margaretha ein feuriges Fräulein — wie leicht konnte daher nicht der Verdacht entstehen, daß der Herzog unter

ter ihnen gegenseitige Vertraulichkeit wahrgenommen, den jungen Ritter deßhalb entfernt, und Margarethen der Gelegenheit beraubt hätte, sich einen neuen Vertrauten zu wählen.

Ein Blick auf Margarethens Dienerschaft bestätigte diese Muthmaßung. Sie bestand jetzt, außer den Frauen, nur aus einigen bejahrten Männern und etlichen Knaben, die ihr als Edelknappen dienten.

Dennoch kamen nur Wenige auf den Argwohn, daß Margarethens Vertraulichkeit mit Guido so weit gegangen wäre, als unsere Leser es wissen. Man hatte viel Vertrauen zur Sorgfalt und Achtsamkeit Grimildens, welches durch den Umstand, daß ihr der Herzog noch jetzt die Leitung seiner Tochter gelassen hatte, verstärkt wurde. Von ihr suchten einige Neugierige die nähere Ursache von Margarethens Aufenthalt auf dem Kufstein zu erforschen, es war aber von ihr nichts

heraus zu bringen, als daß er dem Fräulein wegen ihrer Gesundheit wäre gerathen worden.

Sie sagte, das Fräulein würde von Brustbeschwerden geplagt; die Neugierigen forschten nicht länger, stellten sich ihr zu glauben und verziehen der Jugend und dem Feuer Margarethens die allgemein vermuthete Abweichung von den strengen Vorschriften der Sittsamkeit; doch würden sie wohl freilich nicht so bereit gewesen seyn, sie zu entschuldigen, wenn sie gewußt hätten, daß diese Abweichung größer war als sie; nur sehr wenige ausgenommen, vermutheten.

Sieben traurige Monden verlebte Margarethe auf dem Kuffstein. Sie trauerte um den Verlust ihres Geliebten, und bangte der Zukunft entgegen. Nur dann war sie ruhig, wenn sie sich mit dem Gedanken beschäftigte, daß vielleicht der Anfang von dem Leben des Kindes, von dem sie nun bald

Mutter

Mutter werden sollte, das Ende des ihrigen seyn könnte. Müde eines Lebens, von dem sie für die Zukunft nur Schmerz und Verdruß erwartete, war es ihren Wünschen entgegen, daß ihr der Arzt und Grimilde, aus den Umständen ihrer Gesundheit, längere Fortdauer desselben verhießen.

Endlich nahte die gefürchtete und zugleich gehoffte Stunde der Entbindung heran; sie wurde Mutter eines holden Knäbleins, das ihr Grimilde in die Arme gab. Der Neugebohrne lächelte sie an, und dieses Lächeln ließ sie auf einige Augenblicke Vergangenheit und Zukunft vergessen. Sie hatte nur Gefühl für Mutterfreuden, bald aber verwandelten sich diese in Schmerz, weil der Gedanke sie beunruhigte: daß durch sie ein Unglücklicher mehr in der Welt wäre.

Freundin — sprach sie nach einiger Zeit zu Grimilden — glücklich wollte ich mich preisen, wenn ich mit diesem lieben Knaben,

in dem ich das Abbild meines Guido erblicke, mich auf irgend eine einsame Burg begeben, ihm und dem Andenken seines unvergeßlichen Vaters allein leben könnte. Aber auch ihn will man von mir reißen, und mich des letzten, was mich auf dieser Welt erfreuen könnte; berauben. Fremden Händen soll ich mein Kind anvertrauen; soll nicht einmal darnach fragen, wie die Fremdlinge für seine Pflege und Bildung sorgen.

Dieß müsse Euch nicht beunruhigen — tröstete sie Grimilde — die wackere Frau, der ich, mit dem Rathe Eures Vaters, Euer Kind anvertrauen will, wird mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit für das Beste desselben sorgen.

Und wenn sie dieß thut — erwiderte Margarethe — was wird dereinst aus dem armen Knaben werden, wenn er heranwächst und ich mich seiner nicht annehmen, er seinen Vater nicht nennen darf?

Vergesset nicht — fuhr Grimilde fort — daß Ihr Euch des Knaben gewiß mütterlich werdet annehmen können, wenn er nur erst das Alter von etlichen Jahren erreicht hat. Ihr wisset den Plan, den wir dann mit ihm haben, und der mir erlaubt, seine Erzieherin zu werden, wo er so viel um Euch seyn kann, als wenn er öffentlich als Euer Sohn erscheinen dürfte. Auch wird es Euch niemand verargen, wenn Ihr gegen den verwaisten Verwandten Eurer alten Freundin mütterliche Zärtlichkeit beweißt.

Einigen Trost fand Margarethe allerdings in dem Zuspruche Grimildens, dennoch war ihr die Trennung von ihrem jungen Sohne äußerst schmerzhaft. Wenig Stunden nach seiner Geburt wurde er schon von ihr gerissen, weil man den Bewohnern der Burg, die nichts von dem Geheimniß wußten, durch das Geschrei des Kleinen dasselbe nicht verrathen wollte. Lange hielt ihn Margarethe

in

in ihren Armen und bedeckte ihn mit Küssen, indem sie ihn zugleich mit Thränen benetzte, die sie über die Trennung von ihm vergoß, dann übergab sie ihn einer Freundin Grimildens, die seine zweite Mutter werden sollte.

Bedenkt, gute Frau — sprach sie zu ihr — daß ich das größte Gut, das ich auf dieser Welt besitze, Euch überliefere. Seid dem armen Kleinen ganz das, was ich ihm nicht seyn darf, und wenn ich Euch dafür nicht genug belohnen kann, so erinnert Euch, daß über uns ein Vergelter thront, der keine gute That vergißt.

Margarethe wollte, daß ihr Söhnlein den Namen Guido erhalten sollte, und Grimilde versprach es ihr auch, weil sie nicht mit ihr hadern wollte; im geheim bat sie aber ihre Freundin, ihn Albrecht zu nennen, da der erste Name leicht nachtheilige Vermuthungen veranlassen könnte, wenn einst der Kleine an den Hof Margarethens käme.

Einige

Einige Wochen nach Margarethens Entbindung kam Herzog Heinrich nach Inspruck, wohin er seine Edeln aus Tyrol und Kärnthen betagt hatte. Er berief auch Margarethen dahin, und ließ sie in der Versammlung der Landherrn und vornehmsten Geistlichen neben sich sitzen. Diese hatte er in der Absicht zusammen rufen lassen, ihnen das Gelübde ihrer Treue gegen seine Tochter abzunehmen und die beschlossene Verbindung derselben mit dem Prinzen Johann von Böhmen, die nun bald vollzogen werden sollte, bekannt zu machen.

Auf sein Dringen hatten die Aerzte dem Herzog gestanden, daß seine zerrüttete Gesundheit ein schnelles Ende seines Lebens befürchten ließe. Er eilte deßhalb, Margarethen zur Gemahlin Johanns zu machen, obgleich Sorgfalt für das häusliche Glück seiner Tochter, der Staatsklugheit widersprechen mußte. Diese erklärte es freilich für

weis

weislicher, den Prinzen Johann noch beim Leben des Herzogs den Edeln des Landes als ihren künftigen Herrn vorzustellen, und ihm den Eid der Treue leisten zu lassen; Besorgniß für das Beste Margarethens rieth hingegen die Vermählung bis zu Johanns reifern Jahren zu verschieben.

Es war mit Recht zu befürchten, daß die Abneigung Margarethens wider die Verbindung mit dem böhmischen Prinzen sich verstärken würde, wenn sie schon jetzt vollzogen werden sollte, da Johann noch in dem Alter der Kindheit stand. Welche erwachsene Jungfrau wird sich wohl gern mit einem Kinde vermählen, und von Margarethen war dieß um so weniger zu vermuthen, da sie schon einen Jüngling geliebt hatte, der alle Vorzüge des reifern Alters in sich vereinigte.

Herzog Heinrich nahm hierauf keine Rücksicht, weil es ihm aus doppelten Gründen nothwendig schien, daß Johann noch bei seinem

nem Leben Margarethens Gemahl würde. Er war nicht frei von dem Argwohne: Margarethe mögte sich vielleicht nach seinem Tode, wenn sie um diese Zeit noch frei wäre, mit ihrem lieben Guido vermählen; hoffte auch zugleich, sein Land eher vor einem Angriffe der Herzoge von Oesterreich sichern zu können, wenn Johann der Gemahl Margarethens und der anerkannte Herr von Tyrol und Kärnthen wäre.

Kurz vor seiner Ankunft zu Inspruck hatte der Herzog, durch ein Schreiben, seiner Tochter sein Vorhaben kund gemacht, und sie ermahnt, sich auf den Empfang ihres Verlobten vorzubereiten. Mit Widerwillen sahe zwar Margarethe der Ankunft desselben entgegen, doch widersprach sie ihrem Vater nicht; theils aus Furcht: seinen Zorn aufs neue wider sich zu reizen; theils auch, weil sie sich den Vorsatz gemacht hatte, zu dulden, und sich willig ihrem Schicksale zu ergeben.

Frau Grimilde trug viel dazu bei, die junge Herzogin in diesem Vorsatz zu stärken. Mütterlich liebte sie ihre Pflegetochter, und würde gewiß schon vorher besser für ihr Glück gesorgt haben, wenn sie nicht von der Sucht nach Größe und von der Liebe für ihren Neffen zu einem Plane wäre verleitet worden, der Margarethens Zufriedenheit untergrub. Jetzt wäre es Thorheit gewesen, auf einen neuen Versuch der Ausführung desselben zu denken, da sie sich nicht schmeicheln durfte, daß sich Guido wider den Sohn des mächtigen Königs von Böhmen zum Grafen von Tyrol würde aufwerfen, und zugleich gegen die Herzoge von Oesterreich erhalten können.

Sie fühlte sich schuldig an allem Unglücke Margarethens, und bemühte sich, es ihr so viel als möglich zu vergüten, oder wenigstens erträglich zu machen, weßhalb sie nun mit den guten Lehren hervortrat, die sie freilich ihrer Pflegetochter früher hätte geben sollen. Sie

erinnerte

erinnerte sie, daß es außer dem Glücke der Liebe noch anderes Glück hienieden gäbe, und leitete sie zu den Quellen hin, wo sie es als Fürstin, als Mutter ihres Landes, aufsuchen könnte.

Wenn Ihr Euch, mein theures Fräulein — sprach sie zu ihr — mit den mehresten Eures Standes in Vergleichung stellt, und dabei gewöhnt, Euch als Wittwe zu betrachten: so wird sich Euer Auge den Vorzügen nicht verschließen können, die Ihr vor ihnen habt. Euch wurde wenigstens auf einige Zeit der Genuß der zärtlichsten Liebe, dagegen sich viele Fürstinnen vermählen und sterben, ohne sie zu kennen.

Sie sind dann glücklicher wie ich — erwiderte Margarethe — denn leichter kann man eines Gutes entbehren, wenn man es nie gekannt hat.

Grimilde. So rechnet Euch zu denen, welchen ein geliebter Gemahl nach wenig Wo-

chen entrissen wird, und die sich nun aus Staatsursachen mit einem andern Manne vermählen müssen, gegen welchen ihr Herz so wenig Aufruf zur Liebe fühlt, wie das Eurige gegen den Prinzen Johann.

Margarethe. Das ist ein trauriger Trost, liebe Grimilde, den wir von dem Unglücke Anderer nehmen müssen!

Grimilde. Er dient auch nur dazu, uns zu überzeugen, daß unsere Leiden nicht so groß und einzig sind, wie sie uns in den ersten Augenblicken erscheinen. Wir finden, daß Andere ähnliche ertragen, und, fühlen in uns den Aufruf, ihnen nachzueifern. Blickt um Euch her: so werdet Ihr manche Fürstin finden, die unglücklicher vermählt ist, als Ihr es fürchten müsset, und die sich nicht einmal zur Schadloshaltung die Freude verschaffen kann, zu welcher Euch die Quellen offen stehen. Die Beglückung Eurer Unterthanen kann Euch selige Freuden gewähren, man-

cher

cher andern Fürstin ist es aber nicht vergönnt, hierin den Regungen ihres gefühlvollen Herzens zu folgen. Mancher ziemt es nicht, an der Regierung des Landes Antheil zu nehmen, Andern, denen er mit Rechte zukäme, wird er von ihren Gemahlen entrissen, wie dieß bei der Mutter Eures Verlobten, der trefflichen Königin Elisabeth, der Fall ist.

Margarethe. Und wer bürgt mir dafür, daß der jüngere Johann dem ältern in diesem Falle nicht nachartet?

Grimilde. Eure Klugheit und seine Jugend. Zudem sagt das Gerücht von dem Prinzen, daß er zwar keine ausgezeichneten Geistesvorzüge, wohl aber die Sanftheit seiner Mutter besitzt, und diese wird es Euch nicht schwer machen, ihn zu leiten; so wie Ihr mit Recht erwarten könnt, durch Euern lebhaften Geist den seinigen zu wecken. Geschieht dieß, so wird sich Eure anfängliche Abneigung wider ihn mit jedem Tage vermin-

dern, und Euch kann es nicht an Gelegenheit zu guten und edeln Thaten fehlen, weil er gewiß die Ueberlegenheit Eures Geistes und die Trefflichkeit Eurer Rathschläge bald anerkennen, und hierdurch bewogen werden wird, nie ohne Euern Rath zu handeln.

Margarethe. Mit Danke erkenne ich Euer Bestreben, mir liebliche Aussichten für die Zukunft vor das Auge zu zaubern; wenn sie aber auch alle verwirklicht werden sollten: so wird doch meine Ruhe immer durch den Gedanken gestöhrt werden: daß ich in den Armen meines geliebten Guido die wenigen Freuden, die mir nun übrig bleiben, ebenfalls hätte genießen können, und daß sich zu ihnen noch unzählige andere würden gesellt haben.

Grimilde. Dieß hätte freilich der Fall seyn können, wenn alles auf die Art erfolgt wäre, wie Eure Hoffnung sich schmeichelte; Ihr wisset aber, daß die Kärnthner einen Mann nicht über sich erheben wollen, der ihnen

nen jetzt gleich ist, und ihre Widersetzlichkeit würde Euch eine Quelle vieler Leiden geworden seyn. Die Pflicht: Euch bei Eurem Erbe zu erhalten; hätte Euch genöthigt, Bürgerblut zu vergießen, und was würdet Ihr, die ihre Untergebenen nur glücklich zu machen sucht, dabei gelitten haben. Hättet Ihr dann, wie es wahrscheinlich ist, der stärkern Partei unterliegen müssen: so mögtet Ihr schwerlich durch Guido's Liebe für den Verlust, den sie Euch kostete, hinlänglichen Ersatz gefunden haben. Ich habe Eure Standhaftigkeit, und die Stärke Eurer Liebe für meinen armen Neffen kennen lernen, ich kenne aber auch Euch genau, und bin so vollkommen überzeugt, als Ihr es werden könnt, so lange Euch noch Leidenschaft beherrscht, daß Ihr, voll reger Begierde: durch große Thaten Euch auszuzeichnen; in der Eingezogenheit des Privatlebens nie glücklich seyn könntet, wenn Ihr gleich an der Seite eines Gemahls lebtet, der Euch so herzlich liebte, wie Ihr ihn.

Grimildens Reden blieben nicht ohne Wirkung auf Margarethen, dabei bewies auch die Zeit ihren wohlthätigen Einfluß auf sie. Zur Zeit, da sie von ihrem Vater nach Inspruk berufen wurde, trauerte sie zwar noch immer über den Verlust ihres Geliebten, doch hatte ihr Schmerz schon viel von seiner ersten Heftigkeit verloren. Der Wunsch: durch Thaten zu glänzen; der in ihr schwieg, so lange sie keinen andern Wunsch hatte, als die Verbindung mit Guido, begann wieder rege zu werden, und an ihn kettete sich die Hoffnung: daß ihr die Erfüllung desselben Glück gewähren würde. Um sie von der ausschliessenden Beschäftigung mit Guido abzuziehen, weckte Grimilde absichtlich ihren Ehrgeiz und ermahnte sie, besonders dadurch sich groß zu zeigen, daß sie sich selbst zu beherrschen und ihr widriges Geschick standhaft zu ertragen wüste.

Als Margarethe zu ihrem Vater kam, hatte sie es schon so weit gebracht, daß sie

wenig-

wenigstens öffentlich den Schein der Zufriedenheit zu behaupten wuste. Der Frohsinn, der sie sonst nie verlies, war zwar jetzt selten an ihr zu bemerken, doch zwang sie sich zuweilen frölich zu scheinen, und die theilnehmende Grimilde freuete sich über diesen Zwang, von dem sie sich mit der Zeit wohlthätige Folgen für Margarethens Gemüthsruhe versprach.

Herzog Heinrich war mit der Art, wie sich seine Tochter betrug, sehr wohl zufrieden, und nun war es ihm angenehm, den Rath Hademars und des Vaters Kilian befolgt zu haben. Sein Blick war nicht so scharf, Margarethen zu durchdringen, er hielt den Schein, den sie sich gab, für Wahrheit, und dankte öfters seinem Beichtiger und dem Ritter Hademar, daß sie ihn zurück gehalten hatten, dem Aufrufe übergrosser väterlicher Liebe zu folgen.

Geblendet durch sie — gestand er ihnen — war ich auf dem Punkte meine Toch-

ter unglücklich zu machen. Durch die Verbindung die sie wünschte, würde sie es unausbleiblich geworden seyn, nun aber darf ich mit Zuversicht hoffen, daß Glück in allen Gestalten sich ihr darbieten wird.

Die versammelten Edeln zu Inspruk gaben der Eröfnung des Herzogs, von der beschloßenen Vermählung seiner Tochter, einstimmig ihren Beifall. Sie glaubten durch dieselbe die Ruhe ihres Vaterlandes gewis gesichert, und gelobten freudig ihrer Erbfürstin ewige Treue. Die Burgherren aus Tyrol, die Margarethen näher kannten, versprachen sich mit Recht eine milde und seegensvolle Regierung von ihr, belebten auch mit dieser Hoffnung die Edeln aus Kärnthen. Dennoch befanden sich unter den letztern einige, welche die Absicht hatten, den Schwur der Treue, den sie ihr jetzt leisteten,

steten, zu brechen, so bald sie, nach dem Tode des Herzogs Heinrichs, Beweise von der Aufrichtigkeit desselben geben sollten.

Der Vornehmste dieser Meineidigen war der Marschall Konrad von Auffenstein, der von den Herzogen von Oesterreich war gewonn worden, ihnen in Kyrnthen eine Partei zu machen. Bis jetzt bestand sie zwar nur aus einigen wenigen Vertrauten, aber schon seit mehrern Jahren hatte Konrad dafür gearbeitet, sie verstärken zu können, wenn sie einst thätig werden sollte.

Aus dieser Ursache hatte er dem Herzog zur Verheirathung seiner Tochter mit dem Prinzen Johann gerathen, weil er vermuthete, daß der Herzog sterben würde, ehe Johann die Jahre errichte, die ihn zur Regierung eines Landes geschickt machten. Unter der Herrschaft eines unmündigen Fürsten konnte der Marschall allerdings leichtere

Ausfüh-

Ausführung seines Planes hoffen, und späterhin bot sich ihm eine Gelegenheit dar, die sie mit noch weniger er Mühe verhieß.

Margarethe wollte sich mit dem Ritter Guido vermählen, und Konrad setzte sein ganzes Ansehn bei dem Herzog in Bewegung, um zu bewerkstelligen, was ihm so vortheilhaft werden muste. Er sahe voraus, daß die Kärnthner den Wolfsburger nicht als ihren Herzog anerkennen, und daher um so eher bereit seyn würden, sich den Herzogen von Oesterreich ohne Widersetzung zu ergeben. Hademar arbeitete Konraden entgegen, den es schmerzte zur schwerern Ausführung seines Planes zurückkehren zu müssen.

Er hoffte wenigstens Kärnthen dem Luxenburgischen Hause gewis zu entreißen, weil er wuste, daß Böhmen, durch beinahe ununterbrochene Kriege und drückende Auflagen, erschöpft war, und König Johann, wegen

seiner

seiner wachsenden Macht, den Neid seiner Nachbaren wider sich reizte. Er vermuthete eine Verbindung derselben, um Johannes weitere Ausbreitung zu verhindern, sahe sich auch in der Muthmaßung nicht getäuscht, die er gegen den Herzog Heinrich geäußert hatte.

Bald nach der Ankunft Margarethens auf dem Kuffstein war Herzog Otto von Oesterreich, in Verbindung mit den Königen von Ungarn und Polen, mit einem furchtbaren Heere in Böhmen eingefallen. Johann eilte aus der Lombardei in sein Königreich; des Sieges gewohnt stellte er sich mit seinen Kriegern dem weit überlegenen Feinde sonder Furcht entgegen, und erfocht über sie den glänzendsten Sieg. Die Könige von Polen und Ungarn flohen zurück in ihre Länder, mit dem Herzog Otto schloß Johann einen Frieden, den beide Fürsten, durch eine doppelte Eheberedung, noch mehr zu befestigen

festigen gedachten. Johann verlobte sich mit Elisabeth, der Nichte des Herzogs, und versprach ihm seine Tochter Anna zur Ehe.

Nach diesem glänzenden Siege des Königs von Böhmen wünschte sich Herzog Heinrich Glück, daß er ihn sich nicht zum Feinde gemacht hatte; Konrad gab aber deshalb die Hoffnung nicht auf, seinen Plan durchzusetzen, weil er wuste, daß der Besitz von Kärnthen für den Herzog Otto und seinen Bruder Albrecht zu mächtigen Reiz hatte, um demselben aus Gefälligkeit gegen ihren neuen Verwandten zu entsagen. Ueberdies vermuthete er, daß Wankelmuth die italienischen Städte, die sich vor kurzem dem Könige von Böhmen unterworfen hatten, bald zu seinen Gegnern machen würde, da sie schon jetzt hin und wieder sich zu widersetzen begannen.

Sorgfältig hatte Konrad seine verrätherische Absicht verborgen, und sich durch

Verstel-

Verstellung in gleichem Ansehn wie vorher bei dem Herzog erhalten. Er ging äußerst vorsichtig zu Werke, vertraute keinem etwas von seinem Vorhaben, den er nicht zuvor genau geprüft hatte, und gab sich den Schein des Getreuesten unter allen Dienern und Lehnsleuten des Herzogs. Er besas auch die Gunst Margarethens, die er sich durch seine vorige Verwendung für sie, ob diese gleich ohne Erfolg gewesen war, erworben hatte und durch verstellten Eifer für ihr Bestes zu erhalten wuste. Schon damahls, da er sich bemühte, ihre Verbindung mit dem Ritter Guido zu bewirken, hatte er ihr gelobt, für ihre Rechte auf Kärnthen, wenn es die Noth erfordern sollte, bis zu seinem letzten Odemzuge zu kämpfen; jetzt erneuerte er dieses Versprechen in einem Tone der Herzlichkeit, wie ihn nur die gröste Geübtheit in der Vorstellung erkünsteln konnte.

Der König von Böhmen hatte dem Herzoge versprochen, mit seinem Sohne nach

Tyrol

Tyrol zu kommen, um bei seiner Vermählung gegenwärtig zu seyn, und den Landherren in seinem Namen den Eid der Treue abzunehmen. Die Zeit ihrer Ankunft war schon festgesetzt, der Herzog befahl seinen Edeln, die er jetzt entließ, sich dann wieder zu Inspruck einzufinden, und beschäftigte sich indessen mit der Anordnung von mancherlei Festen, die er der Vermählung seiner Tochter und der Gegenwart des Königs von Böhmen zu Ehren feiern wollte. Er wuste, daß König Johann ein leidenschaftlicher Liebhaber der ritterlichen Spiele war, *) und lies deshalb ein Turnier ausschreiben, wozu er Fürsten, Herren und berühmte Ritter aus den benachbarten deutschen Landen und aus Welschland einladen lies.

Mein

*) Oefters ritt der König Johann, mit der Geschwindigkeit eines Eilboten, von Prag oder aus Italien nach Paris, um an einem Turnier Theil zu nehmen.

Mein Vater thut wohl — sprach Margarethe im Vertrauen zu Grimilden — daß er solche rauschende Lustbarkeiten anstellt, denn sie können vielleicht dazu dienen, mich zu betäuben, damit ich die Abneigung wider die abentheuerliche Verbindung mit dem böhmischen Knaben wenigstens nicht öffentlich kund werden lasse.

Der Tag erschien, wo der König von Böhmen mit seinem Sohn erwartet wurde, der Herzog machte sich mit den Vornehmsten seiner Edeln bereit, sie zu empfangen. Sie ritten ihnen bis vor die Thore der Stadt entgegen, indessen Margarethe auf dem Söller der Burg, voll Neugierde und Ungeduld, der Ankunft ihres Verlobten entgegen sah. Jetzt verkündigte sie das Jauchzen des Volkes und das Trommeten der Herolde; Margarethe erkannte den König von Böhmen an dem Panier, das ihm vorgetragen wurde, und sahe zu seiner Linken ein

kleines männliches Geschöpf, das dem Auge noch kleiner erschien, weil man für gut befunden hatte, es auf ein hohes stolzes Roß zu setzen.

Es war der Prinz Johann, der jetzt in seinem zehnten Jahre stand, von Allen aber, die sein Alter nicht wusten, zwei oder drei Jahr jünger geschätzt wurde. Kränklichkeit hatte sein Wächsthum verhindert, und sein Gesicht mit Falten bezogen, die ihm das Ansehn eines Greises aus dem Geschlechte der Pygmäen gaben.

Freundin — flüsterte Margarethe Grimilden zu — soll ich weinen oder lachen, daß man mir dieses Kind zum Gemahle aufdringt?

Vergesset nicht — erwiederte Grimilde — daß er in wenig Jahren ein Mann seyn wird, und er reift nun vielleicht um so schneller, weil ihn bisher die Umstände seiner Gesundheit an seiner Ausbildung verhinderten.

Betrachtet

Betrachtet ihn genau, und findet in dem Ausdrucke der Sanftheit und Gutmüthigkeit, der so unverkenntlich in seinem Gesichte liegt, Bestätigung der Hoffnung: ihn durch Klugheit zu einem würdigen Fürsten und zu einem liebenswerthen Gemahle zu bilden.

Wirklich lag in Johanns Gesichte, was Grimilde darin wahrnahm, aber diese Bemerkung machte Margarethen wenig Freude, die sie empfunden haben würde, wenn sie aus einem feurig rollenden Auge hätte schließen dürfen, daß Johann dereinst ein muthvoller Vertheidiger ihres Eigenthums und ein Mann werden würde, der sich durch Thätigkeit und Feuer mit ihr in Einklang setzen könnte.

Als Johann bei Margarethen erschien, bedurfte sie ihrer ganzen Verstellungskunst, den Unmuth über die Verbindung mit ihm zu verbergen. Aufmerksamen Beobachtern

entging er freilich nicht, Herzog Heinrich bemerkte ihn aber so wenig wie der König von Böhmen und sein Sohn. Auch konnte wohl kein Billigdenkender von Margarethen Freude über eine solche Verbindung fordern.

Der unruhige König Johann, der sich an keinem Orte gern lange verweilte, bat den Herzog von Kärnthen, die förmliche Vermählung ihrer Kinder zu beschleunigen, weil er in etlichen Tagen nach der Lombardei abgehen wollte, seinen ältern Sohne, den er zum Statthalter von seinen Besitzungen daselbst gemacht hatte, Hülfe zuzuführen.

Da seinem Ehrgeize und seiner Sucht, sich zu vergrößern, nur daran gelegen war, die Macht seines Hauses durch Kärnthen und Tyrol zu verstärken, suchte er den Besitz dieser Länder, seinem Sohne so viel wie möglich zu versichern, ohne darauf Rücksicht zu nehmen,

nehmen, daß seine frühzeitige Verbindung seinem künftigen häuslichen Glücke nachtheilig werden könnte, da es allerdings zu befürchten war, daß Misfallen an Johanns kindischen Benehmen bei Margarethen eine Abneigung wider ihn hervor bringen würde, die sich wohl schwerlich jemahls wieder verlieren mögte.

Den andern Tag nach Johanns Ankunft zu Inspruk wurde er durch die Gebräuche der Kirche Margarethens Gemahl. Der kleine Mann schien stolz darauf, der Eheherr der schönen erwachsenen Erbin von Tyrol und Kärnthen zu seyn; Margarethe hies hingegen den Blick beschämt zu Boden sinken, wenn jemand von den Gegenwärtigen sie und ihr Männlein ansahe.

Bei dem Turnier, das Herzog Heinrich hatte legen lassen, fanden sich viele Fürsten und Herren ein, von welchen wir nur den

kaiserlichen Prinzen, Ludwig den Römer, nennen wollen. Unter den Helmen, die mit diesem in den Turnierhof ritten, befand sich ein Ritter, der in seinem Schilde das Sinnbild der Hoffnung führte. Der Griswärtel, der an den Schranken hielt, wollte ihn nicht einlassen, weil er nicht zur Helmschau hatte auftragen lassen.

Ich verbürge mich für diesen Ritter — nahm Ludwig der Römer sich seiner an — daß er ein rechtlicher Turniergenoße ist. Er hat ein Gelübde gethan, von einem Turnier zum andern zu reiten, und für die Ehre seiner Dame zu kämpfen, ohne sich zu erkennen zu geben. Er hat mich um den Ritterdienst ersucht, ihn unter meiner Geleitschaft mit in den Turnierhof zu nehmen, und ich berufe mich auf das Zeugniß seiner Liebden, des Königs von Böhmen, und auf die Entscheidung der vesten und erfahrnen Turnierrichter, daß es einem Fremdlinge nicht verwehrt

wehrt werden kann, frei einzureiten, wenn ein bekannter und unbescholtner Rittersmann für seine Turnierfähigkeit Bürgschaft leistet, und vor allen Nachtheil haftet, der durch seine Gegenwart unter den Turnierenden entstehen könnte.

Der König von Böhmen, der von dem Prinzen Ludwig war aufgefordert worden, versicherte: daß zu den Turnieren in Paris, wo man Turniersbrauch in der ganzen Welt am besten kenne, gar oft unbekannte, abentheuernde Ritter aus Spanien und andern Ländern kämen, denen es unverwehrt wäre, einzureiten, wenn sich ein rechtlicher Rittersmann für sie verbürgte.

Die Turnierrichter vergönnten dem Unbekannten den Eintritt. Der Aufenthalt desselben hatte schon allgemeine Aufmerksamkeit auf den Ritter gezogen, der sie mit dem Anfange des Kampfes noch mehr an sich

fesselte. Schon in dem Gefechte in der Folia gewann er die Bewunderung aller Kampfskundigen, da er sich durch seine Geschicklichkeit vor Andern trefflich auszeichnete. Die Augen der Zuschauer waren entweder auf den Hoffnungsritter oder auf den König von Böhmen gerichtet, der in der ganzen Christenheit als einer der grösten Helden zu Schimpf und Ernst bekannt war. Bei dem Turnier zu Inspruk blieben Theilnehmer und Zuschauer ungewiß, ob sie ihm oder dem Hoffnungsritter den Vorzug zuerkennen sollten.

Beim Gesellenstechen, wo man Tapferkeit und Geschicklichkeit noch richtiger beurtheilen konnte, wie bei den Gefechten in größern Haufen, erwarb sich der Hoffnungsritter den Beifall aller Gegenwärtigen noch mehr. Wer es wagte, eine Lanze mit ihm zu brechen, wurde von ihm herabgestochen, da er hingegen kaum etlichemahl Bügellos

wurde.

wurde. Die geübtesten Ritter unter den Turniersgenoßen lieſſen ſich in einen Kampf mit ihm ein, aber keinem gelang es, ihn zu beſiegen.

Herzog Heinrich, der bei dieſem Turnier ſeinen Reichthum ſehen lies, hatte zum höchſten Preiſe einen goldenen Helm ausgeſetzt, der durch dreißig ledige Fälle gewonnen werden muſte. Dreißig ſeiner Gegner hatte der Hoffnungsritter ſchon herab geſtochen, ohne mit ihnen zu fallen; man glaubte, daß er nun ſeine Glehne würde ruhen laſſen, allein er legte ſie aufs neue an, als am Ende des Turniers der Damenſtoß begann. Hier gab er neue Beweiſe ſeiner Tapferkeit; und manche der gegenwärtigen Schönen wünſchte, daß ihr Ritter für ihre Ehre ſo wacker kämpfen mögte, wie der unbezwingliche Hoffnungsritter.

Margarethe war von ihrem Vater beſtimmt worden, den erſten Dank zu geben,

und gern ertheilte sie ihn dem tapfern Hoffnungsritter, der ihre ganze Bewunderung auf sich gezogen hatte. Sie sah aber dem Augenblicke, wo er mit gelöften Helme vor ihr erscheinen würde, nicht ohne Bangigkeit entgegen, weil sich ihr die Vermuthung aufgedrungen hatte, daß der Unbekannte vielleicht Guido von Wolfsburg seyn mögte.

Sie wuste, daß dieser am kaiserlichen Hofe lebte, und fand hierin Veranlassung zu jener Vermuthung, welche verstärkt wurde, weil sie zu bemerken glaubte, daß der Fremdling öfters zu ihr empor blickte. Freilich konnte sie sich hierin leicht täuschen, da sie ihn nur mit geschloßenem Visir sahe, denn wenn er es öffnete, wendete er sich hinweg von dem Gerüste, wo Margarethe mit ihrem Gemahle und Vater stand, allein auch dieser Umstand sprach für jene Vermuthung. Sie glaubte, daß sich der Ritter absichtlich ihrem Blicke entziehen wollte.

Jetzt

Jetzt wurde er von den Turniervoigten zu ihr hingeführt, und Margarethe zitterte bei dem Gedanken: daß er von ihrem Vater erkannt werden würde; ihre Furcht verschwand aber, als der Hoffnungsritter seinen Helm abschnallte, und mit einer Verbeugung näher zu ihr hintrat. Sie sahe einen Mann, von der Sonne braun gebrannt, mit einem starken Barte, der sich um sein Kinn lockte. Da sie ihren unvergeslichen Guido, beim Abschiede von ihm, nicht also gesehen hatte, bekam sie Muth, ihren Blick, den sie bisher nur von der Seite nach ihm gewendet hatte, nun kühnlich auf ihn zu richten, doch, begann er wieder auf den Boden zu sinken, da ihr schärferes Forschen in den Zügen des Unbekannten Aehnlichkeiten mit Guido entdeckte.

Der Ritter lies sich jetzt auf ein Knie nieder, den errungenen Preiß aus ihrer Hand zu empfangen. Margarethe stockte in der Anrede an ihn, hohes Roth überzog ihre Wan-

Wangen, und ihre Knie wankten, als nun der Ritter aufstand, und nach Turniergebrauch einen Kuß auf ihre Lippen drückte, in welchem sie ganz das Feuer fühlte, mit dem sie sonst Guido's Küße erwärmten. Der Ritter dankte ihr; auch seine Stimme schien ihr, obgleich verstellt, wie Guido's Stimme zu tönen; sie hatte aber nun weiter keine Gelegenheit, Beweise für die Wahrheit ihrer Muthmaßung zu sammeln, denn der Ritter wendete sich schnell von ihr weg, nachdem er den Dank und ihren Kuß erhalten hatte.

Er war in seine Herberge geeilt, wo ihn die Turniervoigte und Ehrenholde nicht fanden, da sie ihn bald nachher abholen wollten, um ihn, mit dem gewöhnlichen Gepränge, zum Ehrenplatze an der Tafel des Herzogs und zum Abendtanze zu führen, den er, nach hergebrachtem Gebrauche, mit Margarethen hätte eröffnen sollen. Man erfuhr, daß er Inspruck eilend verlassen hätte,

te, und wunderte sich, warum er den Ehrenbezeugungen entflohen war, die ihn, den Sieger im Turnier, erwarteten.

Margarethe hingegen war fröhlich über seine Flucht. Sie hielt sich nun für überzeugt, daß es wirklich Guido gewesen wäre, und fand seine Entfernung gut für sich und ihn, weil sie befürchtete, daß er bei längerer Anwesenheit hätte entdeckt werden können, und sich selbst nicht die Kraft zutraute, sich zu verbergen.

Die Lustbarkeiten zu Inspruck hatten ein Ende genommen; die Gäste kehrten nun wieder heim, und Margarethe sahe sich einsam dem Verdruße über ihren jungen Gemahl und der Langenweile an seiner Seite überlaßen.

Der Geist Johanns, sollt Ihr wissen, hatte seinen Körper an Wachsthum nicht überschritten, sondern stand gleich diesem

noch

noch unter seinem wirklichen Alter. Zwar bemerkte Margarethe an Johann vielen Eifer, sich ihr gefällig zu machen, der ihn aber doch nicht zurück halten konnte, sich den grösten Theil seiner Zeit mit Spielereien und kindischen Streichen zu beschäftigen. Dies war ihm wohl freilich zu verzeihen; Margarethe vergab es ihm aber weniger, als es vielleicht von vielen Andern, die ihn sahen, geschahe, weil sie wuste, daß sie in dem Alter, in dem sich jetzt Johann befand, sich nicht so viel mit Kinderspielen beschäftigt hatte, wie er. Dabei befürchtete sie auch, daß er wohl durch sein ganzes Leben mehr spielen als handeln würde, da sein Eifer in allem, was er that, sehr bald erkaltete, ob er ihn gleich, bei den wenigen Fähigkeiten seines Geistes, doppelt hätte anstrengen sollen.

Es schien Margarethen lächerlich, daß ihr Eheherr noch wie ein Knabe unterrichtet werden

werden sollte, zugleich fand sie ihn aber auch in allen Dingen des Unterrichts sehr bedürftig. Sie selbst übernahm einen Theil desselben, und wählte zu der Gesellschaft, in der sie sich gröstentheils mit dem Prinzen befand, Männer von ausgebreiteten Kenntnißen, die sie Johannen in den Gesprächen mit ihnen mitzutheilen suchte; der Prinz hörte aber gewöhnlich ohne Aufmerksamkeit zu, entwischte auch öfters, um mit den jungen böhmischen Edeln, die ihm sein Vater zu Gesellschaftern gegeben hatte, in einem andern Gemache oder im Schloßhofe zu spielen.

Gern sah es Margarethe, wenn er sich mit ihnen in den ritterlichen Spielen übte, wenn er aber, wie es gewöhnlich der Fall war, andere Kurzweil trieb, erinnerte sie ihn nach seiner Rückkehr, wie unziemlich dies für einen schon verheiratheten Fürsten wäre. Seinen Fleis belohnte sie mit Küssen und Liebkosungen, auf die das Männlein Anspruch

machte, wenn es ihm zuweilen beifiel, daß er ihr ehelicher Herr wäre.

Margarethe verwies es ihm, wenn er mit solchen Ansprüchen hervorrat, und ermahnte ihn, Mann zu werden, ehe er die Rechte eines solchen verlangte; wenn er aber bei ihren belehrenden Gesprächen aufmerksam gewesen war, eine Seite wohl geschrieben, oder in den Kampfübungen sich tapfer gehalten hatte: so erlaubte sie ihm, sich auf ihren Schoos zu setzen und sie zu küssen, oder sie bückte sich zu ihm herab, und hob ihn in ihren Arm empor.

Die Vermuthung, daß der Hoffnungsritter kein anderer als Guido gewesen wäre, hatte Margarethe Grimilden mitgetheilt und sie gebeten, an ihn zu schreiben, und ihn um gewißenhafte Beantwortung der Frage: ob er es gewesen wäre; zu bitten. Grimilde that, was sie verlangte; durch einen Vertrauten sendete sie ein Schreiben an ihren Neffen, und erhielt bald eine Antwort

von

von ihm, in welcher auch ein Blatt an Margarethen lag.

„Seit ich von Euch, gnädige Frau, ge„trennt wurde — schrieb Guido unter an„dern — beschäftigte mich unabläßig der „Wunsch: noch einmal die Lippen zu küßen, „die mir sonst Seeligkeit gewährten, und „aus Euern Händen ein Andenken zu erhal„ten. Da ich Kundschaft von dem Turnier „zu Inspruk erhielt, lebte die Hoffnung in „mir auf: meinen sehnlichen Wunsch erfüllt „zu sehn. Beides, dachte ich wird mir „werden, wenn es mir gelingt, den ersten „Dank zu gewinnen.“

„Ihr wisset, daß ich schon vor dem des „Gebrauchs der Waffen nicht unkundig war; „um aber des hohen Zweckes, den ich mir „gemacht hatte, gewisser zu seyn, übte ich „mich mit etlichen Genoßen, und brachte es „hierdurch zu einer größern Fertigkeit, die

„aber wohl schwerlich hinreichend mögte ge„wesen seyn, den Preis zu erlangen, wenn „nicht der Blick auf Euch, gnädige Frau, „meine Kräfte gestärkt hätte.“

„Bald nach meiner Ankunft am kaiserli„chen Hofe war ich so glücklich gewesen, mir „die volle Gunst des Prinzen Ludwigs des „Römers zu erwerben; jetzt schätzte ich sie „höher wie Anfangs, weil ich mich vermit„telst derselben nach Inspruk zu stehlen ge„dachte. Ludwig der Römer ist ein Freund „der ritterlichen Spiele, und findet großes „Gefallen an Abenteuern. Ich brachte ihn „zuerst auf den Einfall, dem Turnier zu „Inspruk beizuwohnen, und bat ich um Er„laubniß, ihn heimlich in den Turnierhof „begleiten zu dürfen. Ich ersann eine er„dichtete Ursache, warum ich nicht öffentlich „zu Inspruk auftreten dürfte; meine Erzäh„lung, die abenteuerlich genug klang, für „diese Zeilen aber zu weitläuftig wäre, ge-

„wann

„wann den Prinzen zu meinem Vortheile.
„Er verspeach mich mit sich zu nehmen. Ich
„gieng nun, auf die Art verstellt, wie Ihr
„mich gesehen habt, nach Tyrol; kam am
„Tage des Turniers nach Inspruk, und war
„so glücklich Euch, gnädige Frau, zu sehen
„und von Euren Lippen Trost in meinen Lei-
„den zu erhalten.“

„Dieser sei mir genug für den Schmerz
„über die Vernichtung der riesenmäßigen
„Hoffnung, die ich mir einst machte. Nie
„werde ich wieder eine solche Verwegenheit
„begehen, wie ich mir diesmahl erlaubte;
„nie wird aber auch Euer Andenken aus
„meinem Herzen verschwinden. Unsterblich
„wird meine Verehrung der trefflichsten der
„Frauen seyn.“

Dieses Schreiben störte Margarethen in ihrer Ruhe. Sie nahm es als einen Beweis von Guido's unveränderter Liebe für

sie; klagte im geheim: daß widriges Geschick ihr nicht vergönnt hatte, die Gemahlin eines solchen treuen und liebenswürdigen Mannes zu werden, und muste lange an sich arbeiten, ehe sie es wieder so weit bringen konnte, ihr Schicksal mit so vielem Gleichmuthe zu ertragen, wie vor dem Tage, an dem sie Guido's Schreiben erhielt.

Bis hieher, liebe Leser! haben wir uns bei jedem Begegniße Margarethens länger verweilt, als wir es im Verfolge dieser Geschichte gedenken. Wir glaubten dies der Rettung ihrer Ehre schuldig zu seyn, weil ihr Abenteuer mit Guido allerdings Tadel verdient, nach unserm Urtheile aber durch die Art, wie sie darzu verleitet wurde, sehr verzeihlich wird. Doppelt nöthig schien es uns, Euch näher davon zu unterrichten, weil viele Geschichtschreiber nachtheilig von Margarethen spre-

sprechen, wozu wir aber, nach genauer Prüfung, keinen andern Grund haben auffinden können, als Parteilichkeit für ein Fürstenhaus, das sich durch Margarethen gekränkt glaubte. Wir schmeicheln uns, daß Ihr uns hierin am Ende unseres Büchleins Beifall geben werdet, und kehren jetzt zurück zur Erzählung der Begebenheiten Margarethens, und dessen, was darauf nahen Bezug hat. Um nicht bei jeder bestimmen zu müssen, wie weit sie von der andern entfernt war, wollen wir sie mit der Zahl des Jahres bezeichnen, in welcher sie sich zutrug.

1333.

Ungefähr ein Jahr war Johann mit Margarethen vermählt, als ihn Karl, sein älterer Bruder, heimsuchte. Er kam aus

der Lombardei und wollte zurückkehren in sein Vaterland, aus welchem er seit zehn Jahren abwesend gewesen war. Johann konnte sich also nicht entsinnen, seinen Bruder gesehen zu haben, dennoch hatte er sich höchlich auf seine Ankunft gefreut, weil er stolz darauf seyn konnte, einen Bruder zu haben, von dem man sich in Deutschland, wie in Welschland, ob er gleich kaum siebzehn Jahr alt war, mehr Rühmliches sagen konnte, als sich von manchem Fürsten sagen läßt, der seine Jahre bis in das höchste Greisenalter fortgezählt hat.

Karl war der gelehrteste Fürst seiner Zeit, und konnte sich dabei, in Rücksicht auf Tapferkeit und Kriegskunde, mit jeglichem messen. In seinem funfzehnten Jahre wurde er von seinem Vater von Luxemburg, wo er sich mit seiner jungen Gemahlin aufhielt, nach Italien gerufen, über den Theil der Lombardei, der sich dem Könige von

Böh-

Böhmen unterworfen hatte, die Statthalterschaft zu übernehmen. Johann setzte ihm zwar den Grafen von Savoien an die Seite, allein dieser wurde zum Verräther, und der junge Prinz war nun sich allein überlassen, in einem Lande, wo er bald im offenen Felde, bald wider geheime Anschläge auf sein Leben kämpfen muste. Hier zeigte er Klugheit und Vorsicht, dort Tapferkeit und Entschloßenheit. Lange hielt er sich gegen eine überlegene Menge von Feinden, und würde sich in der gemachten Eroberung gewiß behauptet haben, wenn ihn sein Vater hinlänglich mit Kriegsvolke unterstützt hätte.

Ein Krieg mit den mächtigen italienischen Städten erforderte großen Aufwand, zu welchem es dem König von Böhmen an Gelde gebrach. Die Böhmen murrten über die drückenden Steuern, die sie entrichten muſten, und er fürchtete eine Empörung von ihnen, wenn er den Besitz eines Landes,

das ohnehin zu weit von seinen übrigen Staaten entlegen war, nicht aufgeben würde. Er war deshalb nach Italien gegangen, hatte die Städte, die er noch daselbst besas, einigen mächtigen lombardischen Edeln, die ihm in seinen Kriegen treulich beigestanden hatten, verkauft, und begnügte sich von einem dreijährigen Kriege mit dem einzigen Gewinn, daß sein Erbprinz in der Kriegskunst treffliche Erfahrungen gemacht hatte.

Auch als Regent hatte Karl in der Lombardei Fähigkeiten bewiesen, die weit über seine Jahre waren, und ihm den vollen Beifall seines Vaters gewannen Ihn für seine gute Verwaltung des Landes zu belohnen, ernannte ihn Johann, da er von ihm schied, um sich nach Luxemburg zu begeben zum Markgrafen von Mähren, bis dies Land nach seinem Tode an seinen jüngern Sohn fallen würde; zugleich auch in seiner Abwesenheit, zum Regenten von Böhmen.

Karl trat also in Tyrol als regierender Fürst auf, und wurde von seiner Schwägerin und ihrem Vater um so freudiger empfangen, da der Ruf vor ihm hergegangen war, und ihn beiden werth gemacht hatte. Noch mehr gewann er bei ihnen durch die Bescheidenheit, mit welcher er von seinen Thaten sprach, und die in seinem Alter doppelt lobenswerth war. Herzog Heinrich, der an dem kindischen Wesen seines Eidams auch wenig Gefallen fand, wünschte oft, daß sein Plan: Margarethen mit Karln zu vermählen; gelungen seyn mögte, und in Margarethen regte sich der Wunsch: ihr Männlein dereinst zu einem solchen Manne, wie Karl war, heran reifen zu sehn.

Karl zeigte viele Achtung gegen seine Schwägerin, die in ihren Gesprächen mit ihm die versprechendsten Anlagen zu einer würdigen Fürstin entwickelte; sein Bruder fand aber seinen Beifall nicht, und er fühlte

es lebhaft, wie wenig ein solcher Gemahl die Forderungen Margarethens erfüllen könnte. Die Mühe, welche sie sich gab, ihn auszubilden, vermehrte Karls Achtung für sie, zugleich übersah er es nicht, wie lästig ihr dieses Geschäft werden müste.

Karl lebte in einer glücklichen Ehe. Aus Staatsursachen war er zwar ebenfalls frühzeitig vermählt worden *). Ungleichheit der Jahre zwischen ihm und seiner Gemahlin gaben ihm aber keine Veranlaßung zur Unzufriedenheit. Er war mit Blanken aufgewachsen, und man hatte am Hofe zu Paris Sorge getragen, beide Kinder für einander zu er-

*) Aus den ersten Blättern dieses Buches werden sich unsere Leser erinnern, daß Karl in seinem achten Jahre mit der siebenjährigen Blanka von Valois verlobt wurde. Der Verlobung folgte bald die Vermählung. Die jungen Eheleute lebten noch einige Jahre zu Paris, dann führte sie König Johann nach Luxemburg.

erziehen. Blanka dachte übereinstimmend mit ihm; mit inniger Zärtlichkeit liebte sie ihn, und erwarb sich durch ihren vorzüglich guten Charakter seine Liebe immer mehr. Er wünschte, daß sein Bruder und Margarethe in ihrer Ehe gleiches Glück finden mögten, wie er und Blanka, sahe aber die Unmöglichkeit der Erfüllung dieses Wunsches voraus, wenn Johann so bliebe, wie er jetzt war, erkannte auch, daß sie erschwert würde, so lange Margarethen das Geschäft seiner umwandlung überlassen wäre."

Ein Mann kann glücklich werden durch die Ehe mit einem Weibe, das er selbst sich bildete, wir zweifeln aber, ob dies im entgegengesetzten Falle möglich ist. Achtung des Weibes für den Mann ist ein Grundstein des Glückes der Ehe, wahrscheinlich würde aber diese vermindert werden, vielleicht ganz hinweg fallen, wenn sich ein Mädchen mit einem Jünglinge vermählte, den sie erst aus

einem

einem kindischen Knaben gezogen hätte. Die Achtung des Weibes gegen den Mann muß mit einem gewißen Grade von Ehrfurcht verbunden seyn, die unmöglich ist für einen Menschen, den man als sein Geschöpf betrachten muß.

Karl erwog dies, und faste deshalb den Entschluß, selbst seinem Bruder die Bildung zu geben, die er erhalten muste, um Margarethen glücklich zu machen und durch sie glücklich zu werden.

Mein Bruder hat noch Aufsicht und Bildung nöthig — sprach er einst zu Margarethen — nun hoffe ich zwar wohl, daß er unter der Eurigen wohl gedeihen würde, wünschte Euch aber dieses mühseligen Geschäftes zu überheben. Habt Ihr Vertrauen zu mir: so überlaßt mir ihn, und nehmt von mir das feierliche Versprechen, ihn Euch als einen vollendeten Jüngling wieder zu

bringen.

bringen, der Eurer Liebe und Achtung nicht unwürdig seyn wird. Die Dinge, die ich nach meiner Ankunft in Böhmen vorhabe, und mit dem Rathe erfahrner Männer auszuführen gedenke, werden mir Gelegenheit geben, ihn in der Regierungskunst thätig zu unterrichten, so wie es überhaupt mein rastloses Bestreben seyn soll, seine vernachläßigte Erziehung zu vollenden.

Margarethe gab Karls Vorschlage ihren vollen Beifall, da ihr das Geschäft einer Erzieherin ihres Gemahls schon längst lästig geworden war. Zugleich glaubte sie, daß sich die Lehren des Bruders wirksamer als die ihrigen auf Johann zeigen würden, und machte sich Hoffnung, den Wunsch: daß Johann seinem ältern Bruder ähnlich werden mögte; wenigstens einigermaßen erfüllt zu sehen. Weil Johann zuweilen wenig Eifer bewies, sich unterrichten zu lassen, sagte ihm Karl die Ursache nicht, warum er ihn

mit

mit sich nehmen wollte. Er äusserte blos den Wunsch, noch länger in seiner Gesellschaft zu leben, und forderte ihn auf, mit ihm nach Landshut zu reisen, ihre Schwester Margarethe, die Gemahlin des Herzogs Heinrich von Niederbaiern, zu besuchen. Johann willigte gern ein, denn es gefiel ihm nicht, daß er zu Inspruk nicht nach seinem eignen Gutbefinden leben konnte. Als Gast seines Bruders oder seines Schwagers hoffte er mehrere Freiheit zu genießen.

Bei ihrer Abreise wiederholte Karl Margarethen das schon gegebene Versprechen, und setzte die Versicherung hinzu: daß er immer doppelte Aufforderung fühlen würde, für ihr Bestes wie für sein eignes zu handeln, da nicht nur Blutsfreundschaft, sondern Achtung und persönliche Freundschaft ihn dazu aufmahnten.

Gern sah Margarethe ihren Gemahl von sich scheiden, weil sie sich zuversichtliche

Hoffnung

Hoffnung machte, ihn besser und gebildeter wieder zu erhalten. Auch verlies sie jetzt die Furcht: durch die Verbindung mit ihm des Besitzes ihres Erbes nicht sicherer geworden zu seyn, als sie desselben ohnedies gewesen wäre. Karl hatte ihr versichert, für sie in das Feld zu rücken, so bald es ihr Vortheil erheischen mögte, und sie versprach sich alles von der Tapferkeit dieses jungen Helden.

Johann verweilte mit seinem Bruder nicht lange zu Landshut. Karl wuste, wie nöthig seine Gegenwart in Böhmen und Mähren war und eilte deshalb nach Prag, den Böhmen zu beweisen, daß er des Vertrauens, das sein Vater auf ihn gesetzt hatte, würdig wäre. Er nahm den Weg über Königssaal, das Grabmahl seine Mutter daselbst im Cistercienserkloster zu besuchen.

Laß

Laß uns, lieber Bruder — sprach er zu Johann — die Asche unserer theuren Mutter küssen! Ihr, der unvergeßlichen Verewigten, danken wir nicht nur die Länder, die wir einst beherrschen sollen, sondern was noch mehr gilt wie jene Güter, die erste Bildung zum Guten.

Beide Prinzen kamen glücklich zu Königsaal an, wo sie zu der Gruft ihrer verehrten Mutter geführt wurden. Hier knieten sie nieder, und überließen sich eine Zeitlang still ihren Gedanken, bis Karl aufstand, und seinen Bruder in seine Arme schloß.

Hier, mein Bruder — sagte er zu ihm — wo vielleicht der Geist unserer verewigten Mutter weilt, uns den Seegen zu geben, den wir von der Unvergeßlichen vor ihrem Abscheiden nicht erhalten konnten *), hier wollen

*) Karl befand sich in der Lombardei, Johann schon in Tyrol, da die Königin Elisabeth starb.

len wir uns brüderliche Treue und Liebe gegenseitig geloben. Eins wollen wir seyn, bis an unser Ende; was einen unter uns betrifft, das betrachte der andere, als ob es ihm begegnete; jedem müsse das Beste des Andern so nahe am Herzen liegen wie sein eignes!

Ja Bruder — erwiderte Johann — so müsse es unter uns seyn; ewig der Bund bestehen, den wir hier an dieser heiligen Stätte schließen.

Einige Diener aus dem böhmischen Adel hatten den Markgrafen in die Kirche begleitet, worin seine Mutter begraben lag. Zu ihnen, die in einiger Entfernung von ihm geblieben waren, wendete er sich jetzt also:

Ihr wisset, wackere Männer, daß sich meine verewigte Mutter die Verehrung aller Böhmen erwarb, weil sie dieselben liebte,

wie es einer Landesmutter geziemt, auch ihr Bestes nach allen ihren Kräften zu befördern strebte. Diese Liebe hat sie aus ihrem Busen in meine Brust übergepflanzt, und zehnjährige Abwesenheit aus meinem geliebten Vaterlande haben ihr nichts von ihrer Stärke geraubt, wohl aber ist sie durch Jahre zu vollkommnerer Reife gediehen. Es war mein Wunsch: für Böhmens Wohl thätig zu werden, so bald ich hierzu Kraft in mir fühlte; nun da ich diesen Wunsch erfüllen kann, nehmt die Versicherung von mir, daß mein Eifer für Euer Glück nie erkalten wird.

Von Königsaal gieng Karl mit seinem Bruder weiter nach Prag. In jedem Orte, durch den er kam, jauchzte ihm das Volk freudig entgegen, denn in dem ersten Augenblicke gewann er sich Liebe durch seine auffallende Aehnlichkeit mit seiner Mutter. In den Böhmen lebte die Hoffnung: daß sich die-

se Aehnlichkeit nicht allein auf die Züge des Gesichtes einschränken würde; und sie wurde durch die Leutseligkeit, die man an Karl bemerkte, bestätigt.

Böhmen befand sich damahls in einer übeln Lage, weil König Johann wenig Sorgfalt auf das Land verwendete. Er lebte größtentheils in Luxemburg, da ihm das rauhere Böhmen und seine weniger gesitteten Bewohner nicht gefielen. Das Erbe seiner Gemahlin war ihm nur deßhalb werth, weil es ihm zur Bestreitung des großen Aufwandes, den er machte, und zu den öftern Kriegen die er führte, die Summen lieferte.

Dennoch reichten diese öfters nicht zu, weßhalb Johann die königlichen Städte und Vesten den reichen Edeln des Landes verpfändete, ohne zu bedenken, wie nachtheilig dieses Verfahren für ihn war, indem er hier-

durch seine Macht schwächte, und die ohnehin stolzen Edeln zu noch größerm Uebermuthe aufblähte.

Zum Verdrusse der Patrioten unter den Böhmen, waren die vornehmsten Räthe und Günstlinge des Königs Luxemburger, die sich um das Wohl dieses fremden Landes wenig bekümmerten, sondern nur für ihren eigenen Vortheil handelten. Es waren daher Unordnungen in Böhmen eingerissen, die das Land zerrütteten. Man achtete keine Gesetze, weil auf die Befolgung oder Vollziehung derselben wenig gesehen, und die Gerechtigkeit für Geld verhandelt wurde. Nachtheiliger als alles andere war dem Besten des Landes des Adels herrschende Neigung für das Spiel, denn der größte Theil der Burgherrn nährte sich auf dem Stegreif, und suchten den Reisenden und Handelsleuten die Summen wieder zu rauben, die sie mit den Würfeln verschwendeten.

Johann

Johann konnte diesem Unwesen keinen Einhalt thun, da einige unter den Landherrn beinahe so mächtig waren wie er selbst. Mehr als einmal erkaufte er von diesen Raubrittern den Frieden, um zu verhindern, daß sie sich nicht unter einander verbinden, sich völlig wider ihn empören, oder ihm wenigstens bei seinen Kriegszügen ihren Beistand versagen mögten.

Alle Böhmen, denen das Beste ihres Vaterlandes werth war, und die für Recht und Billigkeit Gefühl hatten, wünschten sehnlich die Herstellung der guten Ordnung, sahen aber voraus, daß dieser Wunsch von dem Könige Johann nicht würde erfüllt werden. Er besaß nicht die Gabe, sich beliebt zu machen, und durch kluge Ueberredung auszuführen, was durch Strenge nicht möglich war, weil es ihm dazu an Macht und Ansehn gebrach. Die Hoffnung aller Rechtschaffnen war da-

her auf den Prinzen Karl gerichtet; von ihm versprachen sie sich Herstellung der innern Ruhe und Sicherheit, und überhaupt in der ganzen Verfassung der Verwaltung der Landesangelegenheiten die nöthigen Verbesserungen.

Gleich in den ersten Tagen seiner Gegenwart in Prag bewieß Karl, daß man sich keine vergebliche Hoffnung von ihm machte. Er gieng mit denen, die das Wohl des Allgemeinen wünschten, über die besten Mittel zur sichern Gründung desselben zu Rathe, schrieb dann eine Versammlung der Stände aus und verlangte von ihnen eine allgemeine Steuer. Mit Verdruß hatten die Böhmen bisher ihrem Könige die erhöhten Steuern entrichtet, daher sich ein Theil derselben dem Verlangen Karls Anfangs nicht geneigt bezeigte. Er wußte ihnen aber zu beweisen, wie erforderlich dieses Opfer zum Vortheile

ihres

ihres Vaterlandes wäre, und nun brachten sie es gern.

Johann verzehrte die Einkünfte seines Königreichs im Auslande, und schrieb Steuern aus zu Kriegen, von welchen zwar jeder seinen Heldenruhm vermehrte, nur wenige aber dem Lande Gewinn brachten. Vergeudet schienen daher den Böhmen die großen Summen, die sie mühsam aufbrachten; die treffliche Anwendung der Gabe, die Karl jetzt von ihnen verlangte, konnten sie aber nicht verkennen. Er wollte dadurch den ersten Grund zu einem Schatze des Staates legen, und versprach überhaupt die Einkünfte so zu verwenden, daß die böhmische Königskrone ihren vorigen Glanz wieder erhielte, indem er zwei Theile des ganzen Einkommens zur Einlösung der, von seinem Vater, verpfändeten Städte und Schlösser und zum neuen Aufbau der verfallenen Kirchen, Vesten und öffentlichen Gebäude bestimmte.

Karln, der von seiner Kindheit an, am französischen Hofe, in Luxemburg und in dem verfeinerten Italien gelebt hatte, gefiel es in dem rauhern Böhmen so wenig wie seinem Vater; weit entfernt aber, gleich diesem, deßhalb Abneigung wider ein Volk zu fassen, dem er seine Größe dankte, beschloß er vielmehr, ihm durch kluge Anstalten die Kultur zu geben, die er in den Ländern, wo er seine jüngern Jahre verlebte, gefunden hatte. Er gieng hierin mit einer Vorsicht zu Werke, die an einem so jungen Regenten doppelte Bewunderung verdient, indem er seinen Zweck nicht gleich mit einemmale, sondern nach und nach zu erreichen suchte, damit er desselben am Ende um so mehr gewiß seyn könnte. Jetzt, wo er ohnehin wegen seines Vaters noch nicht ganz frei handeln konnte, bereitete er nur vor, und bemühte sich vorzüglich die Liebe des Volkes zu gewinnen, von welcher er als Folge die Ueberzeugung erwartete: daß

er

er nur das Beste des Landes bezweckte; um vermittelst derselben die künftige Ausführung seiner Plane zu erleichtern.

Wenn wir die Geschichte Karls schrieben, könnten wir Euch, liebe Leser! mannichfache Beweise geben, daß er sich den Namen eines weisen und gütigen Regenten schon in einem Alter erwarb, worin er noch wenig Fürsten zu Theil wurde; hier aber genüge es uns, Euch blos zu sagen, daß sich der Gemahl Margarethens bei seinem Bruder in einer nützlichen Schule befand.

Karl unterrichtete ihn von allem, was er that, gab ihm jederzeit die Gründe seines Verfahrens an, forschte öfters nach seiner Meinung in diesem oder jenem Falle, fand aber freilich sein Urtheil selten so wie er es wünschte. Jede Stunde, wo er sich nicht mit den Angelegenheiten des Landes oder mit

seiner geliebten Gemahlin beschäftigte, die er bald nach seiner Ankunft in Böhmen aus Luxemburg abholen ließ, widmete er der Bildung seines Bruders.

Er bemühte sich, seine Geisteskräfte zu entwickeln, ihnen einen schnellen Schwung und überhaupt dem schläfrigen Johann mehr Thätigkeit zu geben; zu seinem Verdrusse bemerkte er aber, daß die Natur zu wenig für seinen Bruder gethan hatte, um die Mühe, die er auf ihn verwendete, durch einen guten Erfolg belohnt zu sehn. Dennoch verzweifelte er nicht am endlichen Gelingen seiner Absicht, weil der Versuch, seinen Bruder umzuwandeln, wenigstens nicht ganz ohne Wirkung blieb.

1335.

Schon früher haben wir erwähnt, daß König Johann seine Tochter Anna mit dem Herzog Otto von Oesterreich verlobt, und sich der Prinzessin Elisabeth versprochen hatte. Staatsvortheil bewog ihn hierzu, Liebe zerrüttete aber späterhin den entworfenen Plan. Johann sahe am Hofe zu Paris die schöne Beatrix von Bourbon, deren Reize so mächtigen Eindruck auf ihn machten, daß augenblicklich der Wunsch in ihm entstand: nicht mit der minder schönen Elisabeth von Oesterreich verlobt zu seyn. Er mußte die Feindschaft ihrer Vettern befürchten, wenn er sein gegebenes Wort nicht erfüllte, die Gewalt der Liebe zeigte sich aber so wirksam auf ihn, daß er sich entschloß, ihrem Aufrufe zu folgen, ob er gleich davon Verdrießlichkeiten befürchten mußte.

Die

Die Herzoge von Oesterreich durch Verwandschaft mit sich zu verbinden, beschloß er Annens Vermählung mit Otten zu beschleunigen, welcher kein Hinderniß mehr im Wege stand, weil das Fräulein ihr jungfräuliches Alter erreicht hatte. Er machte seinem ältesten Sohne sein Vorhaben bekannt, ohne ihm jedoch von seinen Absichten mit dem Fräulein von Bourbon etwas zu sagen, und gab ihm Auftrag, mit Herzog Otten aufs neue in Unterhandlungen zu treten, und den Ehrentag seiner Schwester in seiner Abwesenheit feierlich zu begehen. Er schrieb, daß er abgehalten würde, jetzt nach Böhmen zu kommen, aber die nähere Verbindung mit den Herzogen von Oesterreich wünschte, weil sie dadurch von dem Schritte würden zurück gehalten werden, der von ihnen nach dem Tode des Vaters Margarethens zu befürchten wäre.

Staatsvortheil war nicht der einzige Grund zu Ottens Eheberedung mit Annen gewesen; im Gegentheile wurde sie zunächst durch Liebe bewirkt. Otto hatte Annen in ihrem zwölften Jahre gesehen, und schon damals wirkte ihre Schöne, wie ihr gebildeter Verstand, tief auf ihn. Mit Ungeduld sehnte er sich nach der Verbindung mit dem Fräulein, von welcher das Gerücht ihm gesagt hatte, daß sie indessen durch größere Ausbildung ihrer Reize viel gewonnen hätte.

Anna war mit Blanken nach Böhmen gekommen, Otto hatte sie einmal auf dem Schlosse Bürglitz, wo sie mit ihrer Schwägerin lebte, besucht, und dem Markgrafen Karl den Wunsch seines Herzens kund gegeben. Karl versprach ihm, seinem Vater deßhalb zu schreiben, und nun erhielt er von ihm eine Antwort, wie Otto sie wünschte. Durch Abgeordnete beredeten sich beide Fürsten

sten mit einander, und Karl bestimmte Otten den Donnerstag vor Fastnachten zu dem Tage, der ihn zum glücklichen Gatten machen sollte.

Zu Znaim in Mähren sollte die Vermählung gefeiert werden, zu welcher Karl so viele Fürsten und Herren einladen ließ, daß Znaim beinahe zu klein war, sie zu fassen. Auch kamen viele von der Ritterschaft, dem Turnier beizuwohnen, das Karl veranstaltete. Unter den Fürsten befanden sich auch die Söhne des Kaisers, Stephan, der Herzog von Baiern, der Margraf Ludwig von Brandenburg, und Ludwig der Römer.

Karl hatte dabei die gute Absicht, die österreichischen Fürsten mit den baierschen völlig auszusöhnen, denn ob sie gleich jetzt in Frieden lebten, so dauerte doch ihre gegenseitige alte Feindschaft noch immer fort. Karl fürch-

fürchtete zu dieser Zeit wohl nicht, daß die Fürsten, die er versöhnen wollte, in wenig Monden sich mit einander verbinden würden, um die vereinigte Kraft ihrer Waffen wider ihn zu wenden.

Margarethe kam auch nach Znaim, die Schwester ihres Gemahls und die Gemahlin Karls kennen zu lernen, und zugleich zu sehen, welche Fortschritte Johann unter der Leitung seines Bruders gemacht hätte. Furcht und Hoffnung wechselten in ihr ab, doch war die erstere stärker als die letztere, weil die bereits gemachte Erfahrung die Vermuthung hervor brachte: daß Johann niemahls und in keiner Lage, nur zur Hälfte das werden würde, was er hätte seyn müssen, Margarethen glücklich zu machen.

Sie fand ihn, wie sie erwartet hatte, zwar mit mehrern Kenntnissen bereichert, im

ganzen

ganzen aber nicht viel weniger unthätig und schläfrig wie zuvor. Karl äußerte wohl gegen sie die Hoffnung, seine Umwandlung noch zu vollenden. Margarethe hatte aber wenig Vertrauen dazu, und konnte nicht ohne geheime Schaam daran denken, daß sie vor den versammelten Fürsten zu Znaim mit einem Gemahle auftreten mußte, der beinahe allen zurück stand.

So wie Johann den anwesenden Fürsten nachstehen mußte, so erhob sich über die mehresten der Markgraf von Brandenburg, und die gegenwärtigen Frauen und Jungfrauen erkannten ihm wahrscheinlich vor allen andern den Preiß zu. Markgraf Ludwig war einer der schönsten Männer, der die Aufmerksamkeit der Damen noch mehr auf sich zog, weil er mit diesem Vorzuge eifriges Bestreben, sich ihnen gefällig zu machen, verband. Vollkommen erreichte er, wornach er

sich bemühte; fast bei allen Damen im römischen Reiche galt Markgraf Ludwig als der unterhaltendste Gesellschafter und der galanteste Mann seiner Zeit. Wo er war, drängten die Schönen sich um ihn, und die durch die Sittigkeit hiervon zurück gehalten wurden, sehnten sich in der Stille, daß er zu ihnen kommen mögte, und beneideten andere, welchen er mehrere Aufmerksamkeit widmete.

Zu Znaim beschäftigte sich Markgraf Ludwig vor allen andern mit Margarethen was für diese die erste Veranlassung zu einem bösen Leumund wurde. Manche Schöne, deren Absicht es war, die Aufmerksamkeit des Markgrafen an sich zu fesseln, beneidete Margarethen um den Vorzug, den er ihr gab, fühlte in sich Aufforderung, die Ursache dieser Auszeichnung aufzusuchen, und fand dann, nach einer Prüfung, die freilich wohl nicht so unparteiisch war, wie sie glaubte, sich weit über Margarethen erhaben, und an dieser man-

cherlei Tadel. Man konnte nicht begreifen wie der Markgraf diese Frau mit dem ungestalten Munde makelloser Schönheit vorziehen könnte, und der Verdruß über diese Auszeichnung spürte noch mehrere Fehler an ihr auf.

Wirklich befanden sich unter den Damen, die Markgraf Ludwig Margarethen nachsetzte, verschiedene, die in Rücksicht auf körperliche Reize ihr allerdings den Rang abgewannen, es waren aber gewiß wenige unter ihnen, die in Absicht der Vorzüge des Geistes mit ihr wetteifern konnten; und gänzlich falsch war der böse Leumund, den Scheelsucht Margarethen machte.

Ein Weib von solcher Erhabenheit wie Margarethe, setzt sich natürlich über manche kleinliche Weiblichkeiten hinweg, zudem war sie im Allgemeinen offen, ob sie gleich auch heimlich handeln konnte, wenn es die Noth erfor-

erforderte. Von allen diesem werden unsere Leser im Verfolge dieser Geschichte noch deutlichere Beweise finden, wie bisher; jetzt wollten wir es nur flüchtig berühren, um daraus die Folge zu ziehen, daß unsere Heldin unmöglich so handeln konnte, wie die Weiber vom gewöhnlichen Schlage.

Die Auszeichnung, womit ihr der Markgraf von Brandenburg begegnete, erhielt dadurch, daß sie ihn ihrer Achtung würdig fand, doppelten Werth. Unverholen gab sie ihm ihre Achtung zu erkennen, und modelte ihr Benehmen gegen ihn nicht nach den strengsten Regeln der Sittsamkeit, deren zwangvolle Vorschriften manche Weiber befolgen, die kein anderes Verdienst haben als ihre steife Tugend, oder hinter dieser Larve, die sie öffentlich behaupten, ihre wahre Gestalt, in der sie nur im geheim erscheinen, künstlich zu verbergen wissen.

Sie konnte keinen Grund finden, warum sie einem Manne, den sie ihrer Achtung würdig schätzte, nicht öffentlich die Beweise derselben geben, kleine, schuldlose Gunstbezeugungen, die er bittend von ihr forderte, ihm verweigern sollte. Daher kam es, daß man Margarethen zuweilen mit dem Markgrafen von Brandenburg Arm in Arm vertraulich daher kommen, und keinen Zorn an ihr bemerkte, wenn er ihr, beim rauschenden Reihentanze, einen Kuß raubte, dagegen wohl gar beobachtete, daß ihre Lippen den seinigen freiwillig begegneten.

Die gegenwärtigen Damen machten dieß Margarethen zum großen Verbrechen, vorzüglich geschah es von denen, welche wünschten, daß der Markgraf von ihnen fordern mögte, wessen Bewilligung sie an Margarethen tadelten. Diese suchten sich dadurch, daß sie Margarethen der Unsittlichkeit anklagten, für den Verdruß schadlos zu halten, den

sie

sie ihnen machte. Einige wußten Johanns Eifersucht aufzuregen, was ihnen auch nicht schwer wurde; denn bei Männern, die sich selbst gestehen müssen, wie weit sie Andern zurück stehen, flammt dieses Feuer leicht empor.

Johann klagte sein Bedenken seinem Bruder, der Margarethen richtiger beurtheilte wie er. Finde — sprach er zu ihm — in der Offenheit, mit welcher Margarethe handelt, Beweiß der Reinigkeit ihres Herzens, denn verbergen würde sie sich, wenn sie unlautere Absichten hätte.

Der ängstliche Johann wurde durch diesen Trost nicht beruhigt, er glaubte sich gegen Margarethen selbst beklagen zu müssen.

O seid ohne Sorgen — antwortete sie ihm lächelnd, fuhr aber dann mit ernster Miene fort — Ich kenne meine Pflichten, und werde ihrer gewiß nie vergessen; nie

werde ich mich aber auch so weit einschränken lassen, dem Manne, den ich meiner Achtung und Gewogenheit würdig finde, die Beweise derselben nicht öffentlich zu geben, oder ihm den Kuß zu verweigern, um den er mich, als Zeichen meiner Achtung, bittet.

Markgraf Ludwig hatte seine besondern Absichten, warum er sich um die Gewogenheit Margarethens bewarb; weil er sie aber jetzt noch nicht deutlicher zu erkennen gab, dürfen auch wir sie nicht verrathen, bis sie sich einst näher entwickeln werden. Jetzt sei es mit der Nachricht genug, daß Guido die erste Veranlassung zu den Bemühungen des Markgrafen, bei Margarethen sich beliebt zu machen, gegeben hatte.

Diese Bemühungen waren nicht vergebens; immer deutlicher bewieß Margarethe, daß sie an Ludwigs Aufmerksamkeit Gefallen fand, schnell brach sie aber das Gespräch mit ihm

ihm ab, als er sie einst wegen ihrer Verbindung mit Johann bedauren wollte. Markgraf Ludwig war noch ein zu neuer Bekannter, um ihn zu ihrem Vertrauten machen zu wollen, und beständig bemühete sie sich, das wenige Gute ihres Gemahls gegen Fremde in ein helles Licht zu setzen, und seine Schwächen zu verbergen.

Die fröhlichen Tage zu Znaim schwanden vorüber; die anwesenden Gäste machten sich zur Heimkehr bereit, und Herzog Otto gedachte ebenfalls nicht lange mehr zu verweilen, um bald daheim auf seiner Burg, seiner geliebten Gemahlin allein leben zu können. Johann wollte seine Gemahlin begleiten, sein Bruder wünschte aber, daß er noch länger bei ihm bleiben mögte, weil er sich Hoffnung machte, seine Bemühungen um die Bildung desselben mit besserm Erfolge wie bisher fort-

zusetzen. Er erhielt auch das Versprechen von ihm: seine Gemahlin nur bis an die Gränze zu begleiten, und dann nach Prag zurück zu kehren.

Johann erfüllte, was er versprach, befand sich aber kaum etliche Wochen bei seinem Bruder, als ein Eilbote ihm die Nachricht brachte, daß sein Schwiegervater hart darnieder liege, und seine schleunige Rückkehr nach Tyrol wünschte. Ohne Verzug machte sich Johann auf den Weg, und fand den Herzog Heinrich zu Inspruck, wohin er sich hatte bringen lassen, seine Tochter zu besuchen, dem Tode schon nahe. Den Tag nach Johanns Ankunft verschied er.

Den Tod des Herzogs kund zu machen, wurde ein Eilbote nach Prag an den Markgrafen Karl gesendet, ein anderer nach Paris, wo König Johann an den Wunden krank lag, die er beim Turnier zur Feier seiner Ver-

Vermählung in einem scharfen Rennen erhalten hatte.

Noch vor der Verheirathung Ottens mit Annen war König Johann der Gemahl des Fräulein von Bourbon geworden, doch hatte man um diese Zeit so wenig in Böhmen als Oesterreich Nachricht davon. Die späterhin eingetroffene machte Karln unruhig, die Herzoge von Oesterreich zornig, weil es allerdings eine schmerzliche Beleidigung für sie war, daß König Johann wortbrüchig wurde und ihre Nichte verschmähte.

Durch Frau Grimilden hatte auch Guido Nachricht von dem Abscheiden des Herzogs von Kärnthen und zugleich Vergunst erhalten, in sein Vaterland zurück zu kommen. Er traf nicht so bald ein, wie Margarethe es wünschte, weßhalb sie durch Grimilden selbst ein Schreiben an ihn sendete.

„Warum,

„Warum, wackerer Ritter“ — schrieb Margarethe — „warum zögert ihr zu Eu„rer Freundin zu kommen? Ungewitter zie„hen sich über meinem Haupte zusammen; „ich bedarf Eurer Hülfe; eilt damit ich mich „nicht vergebens nach ihr sehne! Eilt und „seid versichert, daß Ihr bis an meinen Tod „die treueste Freundin an mir finden wer„det, wenn ich schon dem Wunsche meines „Herzens: Euch mehr zu seyn; nicht folgen „darf.“

Ende des ersten Theils

Beim Verleger dieses sind zu haben:

Altmann, Karl, eine vaterländische Geschichte, 8. 20 gr.

Aspasia, eine Geschichte, a. d. Engl. frei übersetzt, 3 Theile, 8. 2 rthl.

Aufsätze, moralische, für junge Weiber, a. d. Engl. der Frau Griffith, 8. 8 gr.

Bekanntschaften, die gefährlichen, in einigen Briefen, a. d. Fr. 4 Theile, 8. 1 rthl. 12 gr.

Bellegarde, des Abt v., vollkommene Erziehung, 8. 12 gr.

Bielefeld, des Freyhrn. von, dramatische Belustigungen, 2 Bände, 8. 1 rthlr. 12 gr.

Bildung für die Welt und das Leben in Pallästen, 10 gr.

Eltern und Ehlustige, für, unter den Aufgeklärten im Mittelstande, eine Geschichte vom Verfasser von Sophiens Reise, 8. wohlfeilere Ausgabe. 3 rthlr. 12 gr.

Erholungen für arbeitsame und fleißige Kinder, 8. 10 gr.

Erzählungen, ländliche. 8. 10 gr.

Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt, in fünf Büchern, 8. 1 rthlr.

Geschichte Giafars des Barmeciden. Ein Seitenstück zu Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. 8. 14 gr.

Gang

Gang der Vorsehung, oder wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? 8. 16 gr.

Littegarde von Schlotheim, eine wahre Geschichte aus der mittlern Zeit, 2 Theile. 8. neue Auflage. 2 rthlr.

Grillen eines Patrioten. 8. 1 rthlr.

Hans kömmt durch seine Dummheit fort, ein komischer Roman mit tragischer Einfassung, 2 Theile, m. Kupf. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Hempel, G. L., Spielwerk des Glücks, in der Geschichte des Joseph Houdry, 2 Theile, 8. 1 rthlr. 12 gr.

Ida von Schwaben Enkelin der Kaiserin Gisela, 2 Theile, 8. 1 rthlr. 8 gr.

Leben eines Lüderlichen, ein moralisch-satirisches Gemählde, nach Chodowiecki u. Hogarth, mit saub. Titelkupfern, 3 Theile, 8. 2te verb. Auflage, 3 rthlr. 8 gr.

Ebendasselbe auf Druckpapier 2 rthlr. 12 gr.

Libußa, Herzogin von Böhmen, Eine Geschichte aus den Ritterzeiten, 8. 20 gr.

Töchter, für, edler Herkunft, eine Geschichte, vom Verfasser von Soph. Reise, 3 Theile, 8. wohlfeil. Ausgabe 1 rthlr. 18 gr.

Ueber Seelengröße und Standhaftigkeit im Unglück, 8. 1 rthlr. 4 gr.

Ulrich von Hutten, gr. 8 16 gr.

Margarethe

mit

dem großen Maule.

Erbin von Kärnthen und Tyrol.

Zweiter Theil.

Klagenfurt,
bey C. F. Walliser, 1792.

Margarethe
mit dem großen Maule.

Zweiter Theil.

1335.

Kurz nach dem Tode des Herzogs Heinrich war der Ritter Hademar Haßlang nach Inspruck zu Margarethen gekommen, um ihr einen Beweis zu geben, daß er allerdings für ihr Bestes besorgt war, obgleich Margarethe ehedem aus seinem Benehmen gegen sie, das Gegentheil vermuthet hatte.

Ich komme — sprach er zu der Gräfin, die sich über seine Erscheinung verwunderte — Euch, gnädige Frau, eine Bot-

schaft zu bringen, die Euch erschüttern wird, so wie ich vor Zorn erbebte, als ich davon die erste Kunde erhielt. Wisset, daß der von Aufenstein, der sich so treu gegen Euch stellte, und Eure Gunst zu erschleichen wußte, wie er sich die Gewogenheit unseres seligen Herrn erhielt, an Euch zum Verräther geworden ist.

Der Marschall Konrad zum Verräther an mir — erwiederte Margarethe — Herr Ritter was sagt Ihr?

Eine Wahrheit, gnädige Frau — fuhr Hademar fort — die keinen Zweifel mehr unterworfen ist. Schon seit einigen Jahren war mir das Betragen des Marschalls verdächtig, weil ich ihn zu Dingen rathen hörte, von welchen jeder Patriot abrathen mußte, nun aber ist es mir deutlich, warum er also sprach.

Margarethe. Zur Hauptsache Herr Ritter! Ihr verweilt zu lange bey Nebendingen.

Hade-

Hademar. Verzeiht, gnädige Frau Herzogin, wenn Euch Euer treuer Diener dadurch misfiel. Unmittelbar nach der Abreise meines verehrten gnädigen Herrn, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihe! bemerkte ich in meinem Vaterlande bedenkliche Bewegungen. Der Marschall hielt öfters Versammlungen mit mehreren Edeln, die daheim auf ihren Vesten Vorkehrungen trafen, als ob ein Krieg vor der Thür wäre. Sie versorgten sich reichlich mit Lebensmitteln; sahen, ob die Rüstkammern in gutem Zustande waren; ließen ihren Knappen die Rüstungen putzen und die Waffen schärfen; ihre Knechte sich im Kampfe üben; auch Katzen, Blyden, und andere Belagerungswerkzeuge vorbereiten.

Margarethe. Daran thaten sie löblich, denn es ist gut sich zum Empfange des Feindes in den Stand zu setzen, ehe er schon im Anzuge ist. Furcht: daß ihr Herr bald abscheiden würde; erinnerte diese Männer wahr-

scheinlich an die Gefahr, die dann ihrem Vaterlande von Seiten der Herzoge von Oesterreich bevorstehen mögte, und bewog sie zu den Anstalten, die Euern Verdacht, wie mich dünkt, unnöthig erregten.

Hademar. Er mußte allerdings entstehn, da diese Männer eben nie auszeichnende Treue für ihren Lehnsherrn bewiesen. Ich gab ihnen meine Verwunderung über ihr Vornehmen zu erkennen; sie sagten mir ungefähr das Nämliche, was Eure Güte von ihnen hofft; ich ließ mich aber dadurch in meinem so wahrscheinlichen Verdachte nicht irren, sondern beobachtete noch schärfer, was um mich her vorgieng. Die geheimen Zusammenkünfte dauerten fort; bald kamen Burgherren nach Klagenfurt zu dem Marschalle, bald gingen sie wieder heim auf ihre Burgen, suchten andere Edle heim, und schickten fleißig Boten an den Marschall, der auch zuweilen Klagenfurt verlies, die nahen Edeln zu besuchen. Dabei bemerkte ich viele Neugierde

gierde nach dem Befinden unsers gnädigen Herrn. Mit einem Worte; alles, was ich bemerkte, sahe einer Verschwörung zu ähnlich, um es nicht dafür zu erkennen. Mit meinen Söhnen und etlichen Vertrauten hatte ich auf alles genau Acht, doch vermogten wir nicht auf den Grund zu schauen, nur Vermuthungen konnten wir machen, daß der Marschall mit seinen Freunden die Absicht hätte, Kärnthen den Herzogen von Oesterreich zu überliefern, so bald Ihr, gnädige Frau, die Herrschaft über dieses Land würdet angetreten haben.

Margarethe. Warum theiltet Ihr aber Euren Argwohn meinem verewigten Vater nicht mit?

Hademar. Weil ich voraussahe, daß Vertrauen zu dem Gleisner Konrad ihm den Glauben an meine Worte rauben würde, für deren Wahrheit ich überdies damals noch nicht so viele Beweise hatte, wie jezt. Ich begnügte mich einstweilen, mit meinen Freun-

den auf unsern Burgen die nämlichen Vorkehrungen zu treffen, wie die Edeln vom Anhange des Marschalls auf den ihrigen; und so vergieng die Zeit von der Abreise unsers gnädigen Herrn, bis zu dem Tage, wo die Nachricht von seinem Tode nach Klagenfurt kam. Früher als Eure Getreuen durch Euch mogte sie wahrscheinlich der Marschall durch einen Eilboten erhalten haben, dessen Ankunft von mir bemerkt wurde. Ich erkannte in ihm einen Diener des Ritter Bernhard, den Euer seliger Herr und Vater mit nach Inspruck genommen hatte, und glaubte meine Aufmerksamkeit auf die Schritte des Marschalls verdoppeln zu müssen. Der Verrätherei, die im Finstern schleicht, muß man heimlich begegnen, und dann ist es auch erlaubt, Mittel zu gebrauchen, die der Mann von Ehre und Geradsinn außerdem verachtet. Es war uns gelungen, einen Knappen Konrads zu gewinnen, der sich zwar des höchsten Vertrauens seines Herrn nicht rühmen

konnte,

konnte, aber doch verschlagen genug war, zu erforschen, was man ihm verheimlichen wollte. Durch ihn erfuhr ich, daß der Marschall bald nach der Ankunft des vorhin erwähnten Eilboten sich unverzüglich nach Linz auf den Weg gemacht hatte, und es kostete mich wenig Mühe, die Ursache dieser Reise zu errathen, weil bald nachher die Trauerpost von dem Abscheiden unsers seligen Herrn zu Klagenfurt eintraf. Urtheilt nun selbst gnädige Frau, ob er wohl aus einem andern Grunde, als um den Herzogen Otto und Albrecht das Land zu überliefern, kann gegangen seyn.

Margarethe. Ich danke Euch, wackerer Ritter, für Eure Wachsamkeit, und ob ich schon den Marschall Konrad der Verrätherei, welcher er sich verdächtig gemacht hat, kaum fähig halten kann: so rathet doch Vorsicht, solche Anstalten zu treffen, daß wir nicht übereilt werden können, wenn er wirklich ein Verräther ist. Kommt jezt mit

mir zu meinem Gemahle, in dessen Gegenwart wir Rath halten wollen.

Sie gingen zu ihm, der durch sein Benehmen Margarethen bald überzeugte, daß ihre Hoffnung: ihn unter Karls Leitung zu einem Manne, wie dieser selbst war, sich ausbilden zu sehen; unerfüllt geblieben wäre. Johann war jezt in seinem vierzehnten Jahre, einem Alter, in welchem mancher Fürst der Vorzeit schon große Thaten verrichtete, noch so muthlos, daß er erblaßte, als ihm Margarethe, die vom Ritter Hademar erhaltene Nachricht mittheilte. Er handelte wie ein Kind, das nach dem Vater oder der Mutter ruft, wenn es von einem Unfalle bedroht wird.

O wenn nur mein Vater — sprach er — nicht zu Paris krank läge, so sollten die Herzoge von Oesterreich ihren bösen Vorsatz bald fahren lassen. Ich denke aber, daß ihnen die Ausführung desselben dennoch nicht gelingen wird, denn am Grabe meiner Mutter

hat

hat mir mein Bruder versprochen, mich nie zu verlassen, wenn ich seiner Hülfe bedürfte. Zu ihm lasset uns eilig senden; oder ich will selbst zu ihm eilen und ihn bitten, seine Rüstungen zu beschleunigen, damit er uns mit einem Heere zu Hülfe kommen kann, so bald die Herzoge von Oesterreich einen Angriff wagen.

Ja — erwiederte Margarethe — wir wollen Euerm tapfern Bruder von der Gefahr, die uns bedroht, unverzüglich Nachricht geben, doch dürfen wir nicht in träger Ruhe seiner Hülfe harren. Jezt will ich zuerst die Tyroler aufrufen, des Eides, den sie ihrer Fürstin leisteten, nicht zu vergessen; Ihr tapferer Ritter Hademar, geht zurück nach Kärnthen, die übrigen Edeln zu dem Eifer und der Treue, die Euch beseelten, zu ermahnen. Ich würde Euch sogleich begleiten, meine guten Tyroler mögten es aber für Mistrauen und Zurücksetzung achten, wenn ich nicht zuerst von ihnen thätige Unterstü-

terstützung in der Fehde, die mir bevorsteht, verlangte. An sie wende ich mich zuerst, dann will ich auch nach Kärnthen kommen und sehen, ob ich daselbst die Treue finde, welcher ich von meinen wackern Tyrolern gewiß versichert bin.

Sollte sie auch von allen Kärnthnern weichen — entgegnete Ritter Hademar — so könnt Ihr doch versichert seyn, daß sie in der Brust Hademars Haßlang nimmer ersterben wird. Rüstet Euch indessen, gnädige Frau, ich gehe wieder heim, und hoffe nicht ohne glücklichen Erfolg zu handeln, wenn die Kärnthner nicht ganz ausgeartet sind; und sollte wohl die Treue für ihren Fürstenstamm, durch die sich die Väter auszeichneten, die Söhne verlassen haben?

Johann hatte gehofft, als Fürst von Kärnthen und Tyrol sonder Anfechtung zu bleiben, und ihm, der nur seines Leibes zu

pflegen

pflegen und in ungestörter Ruhe sich gütlich zu thun wünschte, war die Vernichtung dieser Hoffnung doppelt schmerzhaft. Das drohende Unwetter abzuwenden, that er nichts als zur Herbeirufung seines Bruders zu rathen, Margarethe hingegen handelte selbst. Sie lies die Edeln des Landes versammeln, eröffnete ihnen, daß sie von den Herzogen von Oesterreich einen Angriff befürchtete, und ermahnte sie deshalb, sich darauf vorzubereiten, um nicht unvermuthet überrascht zu werden.

Traun — nahm Herr Wolfram von Wolfsburg das Wort — es soll uns nie ein Feind überraschen, und keiner Eurer Getreuen wird von Euch weichen, so lange er noch Kraft hat zu fechten!

Ja wir geloben unserer gnädigen Fürstin Treue bis in den Tod — stimmten alle Gegenwärtige dem Bannerherrn bei und versprachen ihre Mannen und Knechte aufzubieten und sich bereit zu halten, mit dem ersten

Trom-

Trommetenstoße in das Feld zu rücken, und für ihr Eigenthum, wie für die Freiheit des tyrolischen Fürstenhutes muthig zu fechten. Innige Freude machte Margarethen dieser Eifer ihrer Getreuen, welche die Besorgniß vor einem österreichischen Angriffe nicht unnöthig fanden, ob ihnen gleich Margarethe die Entdeckungen und Vermuthungen des Ritters Hademar nicht bekannt gemacht hatte. Alle wußten, daß die Herzoge von Oesterreich nach dem Besitze von Kärnthen strebten, und die Ansprüche, die sie auf dieses Land machten, um so eher mit den Waffen durchsetzen würden, weil der Sohn des Königs von Böhmen der Besitzer desselben war.

Heftig waren die Herzoge Otto und Albrecht wider den König Johann erbittert, weil er ihnen den Schimpf angethan hatte, ihre Nichte zu verschmähen. Verbunden mit einigen der mächtigsten Landherren hatte Herzog Albrecht seinen ältern Bruder aufgefordert, dem wortvergessenen Könige seine Toch-

ter

ter zurück zu schicken, Otto liebte aber seine theure Anne zu zärtlich, um an ihr das Vergehen ihres Vaters zu ahnden. Auch fühlte er, daß er auf diese Art sich selbst strafen würde, denn er fand volles Glück in den Armen des liebenswürdigen böhmischen Fräuleins, dessen er verlustig geworden wäre, wenn er den Rath seines Bruders hätte befolgen wollen.

Gleich an dem Tage, wo Ritter Hademar zu ihr gekommen war, hatte Margarethe Eilboten an den Markgrafen Karl und an den König von Böhmen gesendet, ihnen die Gefahr, von der sie bedroht wurde, zu benachrichtigen, zugleich auch sie um ihren Rath und, wenn sie derselben bedürfen sollte, um thätige Unterstützung zu bitten.

Da sie voraus vermuthete, daß Karl, vor der Zurückkunft seines Vaters, wenig für sie würde thun können, und die Rückkehr des Königs so bald nicht zu erwarten war, suchte sie sich indessen durch eigene Kraft gegen die

österrei-

österreichischen Angriffe zu stärken. Sie hatte beschlossen, die Tyroler selbst in das Feld zu führen, vergas aber bei allem Muthe nicht, daß sie dennoch eines erfahrnen Heerführers nöthig bedürfe, und wünschte auf diesen Posten einen Mann zu stellen, der mit Tapferkeit und Kriegserfahrung großen Eifer für ihr Bestes vereinigte.

Als sie an die Wahl desselben dachte, mußte ihr wohl freilich Guido vor allen zuerst beifallen. Von seinem Bestreben, ihr nützlich zu werden, war sie so vollkommen überzeugt, wie von seiner seltnen Tapferkeit, und der Argwohn: daß ein so junger Mann wie Guido, die nöthige Kriegserfahrung nicht besitzen mögte, fand nicht statt, weil Guido seit seiner Entfernung von Margarethen in unterschiedlichen Feldzügen dargethan hatte, daß er sich in der Kriegskunde mit dem ältesten Ritter dreist messen könnte. Er war ein Zögling des berühmten Ritters Schweppermann, dem Kaiser Ludwig seinen Sieg über

seinen

seinen Gegner, Friedrich von Oesterreich, dankte, und Ritter Schweppermann sagte es laut, daß er auf seinen Zögling Guido stolz wäre.

Ihn beschloß also Margarethe zum Heerführer der Tyroler zu machen, und dieser Entschluß brachte die wenigen Zeilen an ihn hervor, die wir schon zu Ausgange des ersten Theils mitgetheilt haben. Eil und Gedränge der Geschäfte hatten Margarethen nicht erlaubt, ihm mehr zu schreiben, nähere Auskunft erhielt er aber durch Grimilden, die nach dem Willen Margarethens jenem Blättchen ein längeres Schreiben beigesellte.

Mit dem Befehle, nach allen Kräften zu eilen, machte sich mit diesem Schreiben ein Knappe Wolframs auf den Weg nach München, wo sich jezt Guido, am Hofe des Herzogs Stephan, befand. Er traf den Ritter schon bereit zur Abreise, und hörte von ihm, daß er bereits in Inspruck seyn würde, wenn er sich nicht absichtlich länger zu München

verweilt hätte, um seiner gnädigen Frau durch die Entdeckung des Planes, der zu ihrem Nachtheil entworfen würde, nützlich zu werden.

Wir wissen, daß einst Guido aus Ehrgeiz die Rolle von Margarethens Liebhaber zu spielen begann, dann aus Gefühl darin fortfuhr. Nachdem er sich von Margarethen hatte trennen müssen, hatte Liebe hohe Achtung für das Fräulein zurückgelassen, die auch jetzt noch nicht vermindert war. Durch sie und zugleich durch seinen Ehrgeiz wurde Guido aufgefordert, für das Glück Margarethens zu handeln, dabei aber auch auf seinen eigenen Vortheil zu sehen, und mit dem Bestreben, ihr Bestes zu befördern, zugleich die Absicht: zum Nächsten nach dem Fürsten sich empor zu schwingen, zu verbinden.

Guido nahm sich auf dem Wege nach Inspruck kaum so viel Zeit, etliche Stunden zu rasten. Margarethe dankte ihm für diese Eil, machte ihm aber auch freundschaftliche

Vor-

Vorwürfe, daß er sich zweimal hatte rufen lassen, ehe er gekommen war.

Ich schmeichle mir, gnädige Frau — antwortete Guido — daß diese Verzögerung Euch Nutzen bringen wird, denn durch sie bin ich in den Stand gesetzt worden, Euch von dem Plane der Herzoge von Oesterreich mehr zu sagen, als Ihr wahrscheinlich bis jetzt davon wissen werdet. Vernehmt also, daß sich der Kaiser mit einigen seiner Söhne schon auf dem Wege nach Linz befindet, die Herzoge von Oesterreich nicht allein mit Kärnthen, sondern auch mit Tyrol zu belehnen. Gleich sehr fürchten die Herzoge und der Kaiser mit seinen Söhnen, die weitere Ausbreitung der Macht des Königs von Böhmen; und sie, die einst Feinde waren, verbinden sich nun mit einander zum Verderben eines Fürsten, der durch das Glück seiner Waffen und durch die Klugheit, womit er sein Ansehn durch friedliche Verträge vergrößert, das Mistrauen und den Neid seiner

Nachbarn wider sich rege macht. Der Kaiser hat vergessen, wie vielen Dank er ihm schuldig ist, und Besorgniß: daß Johanns rastloses Bestreben nach Größe sich den kaiserlichen Thron zum Ziel gemacht haben mögte, giebt ihm die Waffen in die Hand, den mächtigen König am höhern Fluge zu hindern. Schon vor einigen Jahren sahe ich dies alles voraus, überzeugte mich auch bei meinem kurzen Aufenthalte in Böhmen, wo ich den Prinzen Johann sahe, daß Ihr an der Seite desselben unmöglich das Glück finden könntet, das meine Ergebenheit Euch wünscht. Ich vermuthete, daß Ihr wohl nicht abgeneigt seyn könntet, diese Ehe, die eine verunglückte Staatsklugheit schloß, wieder zu trennen, und beschäftigte mich im geheim damit, Euch einen Fürsten zuzuführen, der des Glückes: Euer Gemahl, und Herr von Kärnthen und Tyrol zu seyn; würdiger wäre wie Johann. Ich lernte den kaiserlichen Prinzen, Ludwig den Römer, kennen, glaubte,

daß

daß es ihm gelingen würde, Euren Beifall zu gewinnen, und beredete ihn deshalb, das Turnier zu Inspruk zu besuchen. Weil ich sahe, daß Ihr ihn einiger Aufmerksamkeit würdigtet, theilte ich ihm meinen Einfall mit, fand ihn aber zur Ausführung desselben zu muthlos. Seinem Hange zum Abenteuerlichen gefiel es zwar, die Gemahlin eines andern zu seiner Gattin zu machen; er fürchtete aber die Feindschaft der Geistlichen, die er sich dadurch zuziehen würde. Sein Bruder, der Markgraf von Brandenburg, dem er seine Besorgniß entdeckte, fühlte in sich Muth zu dem Abenteuer, das Ludwig der Römer nicht zu bestehen wagte. Mit der Absicht, sich um Eure Gewogenheit zu bewerben, gieng er nach Znaim, kam voll Bewunderung an den Hof seines Vaters, und theilte diesem sein Vorhaben mit. Er hatte große Schwierigkeiten zu überwinden, da er selbst, obgleich unglücklich, vermählt war. Der Kaiser sah voraus, daß die Trennung

Eurer Ehe und der Ehe des Markgrafen von Brandenburg vom Papste wohl nicht zu erhalten seyn würde, und fürchtete den Zorn des heiligen Vaters noch mehr wider sich zu reizen, wenn er von einem Bischoffe die Vergunst holen wollte, zu welcher der Papst nur allein Befugniß zu haben behauptet. Er ermahnte daher seinen Sohn, den gemachten Plan fahren zu lassen, wozu jedoch der Markgraf nicht ohne Mühe zu überreden war. Bald nachher trafen Gesandte von den Herzogen von Oesterreich bei dem Kaiser ein, um die Belehnung mit Tyrol und Kärnthen nachzusuchen. Da der Kaiser glaubte, die Freundschaft der Herzoge sich erwerben zu müssen, ehe er es wagen dürfte, die Demüthigung des Königs von Böhmen zu beginnen, war er sogleich geneigt, dieses Gesuch zu gewähren, und nun ist er nach Linz abgereist, den Herzogen die Lehen zu reichen und ein Bündniß mit ihnen zu schließen. Diese letztern Punkte meines Berichtes habe ich

zwar

zwar nicht, wie die erstern, von den kaiserlichen Söhnen selbst erfahren, doch bin ich deshalb von der Wahrheit derselben nicht weniger überzeugt, denn meine Verbindungen in München und am kaiserlichen Hoflager machten es mir möglich zu erforschen, was mir, nach dem Willen des Kaisers und seiner Söhne, verborgen bleiben sollte.

Was wir hier unsern Lesern im Zusammenhange mitgetheilt haben, war ein Gespräch Guido's mit Margarethen, von welchem wir die Reden der letztern übergangen haben, um uns nicht zu lange dabei verweilen zu müssen. Margarethe war über die Bemühungen Guido's zu ihrem Besten, nicht unzufrieden; sie fand darin einen Beweis, daß ihr voriger Geliebter ihr bester Freund worden wäre, und ihr Vertrauen zu ihm wurde hierdurch noch mehr bestärkt. Ihm verbarg sie nicht ihren Verdruß über die Verbindung mit Johann, von der sie sich nach Guido's Versicherung auch den Vortheil für das Land, den ihr Va-

ter davon gehofft hatte, nicht versprechen durfte, weil Kaiser Ludwig und die Herzoge von Oesterreich die Absicht hätten, die Könige von Ungarn und Polen in ihren Bund zu ziehen, und hierdurch dem König Johann zu viele Beschäftigung zu geben, um sich Margarethens thätig annehmen zu können.

Ich fürchte — fuhr er fort — daß Eure Getreuen die ganze österreichische Macht wider sich haben werden, sehe aber dennoch dem Anfange der Fehde furchtlos entgegen, wenn nur ein Theil der Kärnthner Euch treu bleibt, und diese übrig gebliebenen für ihre erhabene Fürstin mit der Tapferkeit fechten, die ich mir von allen Tyrolern gewiß verspreche.

Und von der ich um so mehr erwarte — setzte Margarethe hinzu — da Ihr mein theurer Freund, die Anführung der wackern Tyroler übernehmen wollt. Kämpfen sie so tapfer und mit so vielem Eifer für ihre Fürstin, wie Euer Beispiel sie lehren wird: so

bin

bin ich des Sieges gewiß, wenn gleich eine weit überlegnere Menge den Kampf mit uns beginnt.

Unmittelbar nach der Belehnung der Herzoge von Oesterreich stellte ihnen der Marschall Konrad von Auffenstein eine Zeugenschaft aus, die er mit sich nach Linz gebracht hatte. Sie war von vielen Edeln unterschrieben, welche Konrad durch die Vorstellung: daß es besser wäre, sich den mächtigen österreichischen Fürsten sogleich zu unterwerfen, als sich ihnen zu widersetzen und von ihnen besiegt zu werden; gewonnen hatte. Sie bekannten in der Urkunde, die Konrad übergab, daß sie die Herzoge von Oesterreich als ihre rechtmäßigen Fürsten anerkennten.

Ritter Hademar hatte Kundschafter nach Linz gesendet, die ihm berichteten, was daselbst vorgieng. Auch Karl hatte es erfahren, und er sowohl als Margarethe beschlos-

sen einen Versuch zu machen, den Kaiser und die Herzoge von Oesterreich von dem Unrecht zurück zu bringen, das Margarethen von ihnen geschah. Die junge Herzogin sendete die Ritter Guido und Hademar nach Linz ab, daselbst für ihr Bestes zu sprechen; und Karl machte sich selbst dahin auf den Weg, begleitet von seinem Schwager, dem Herzog Heinrich von Niederbaiern.

Margarethens Gesandte baten kaiserliche Majestät, ihrer Fürstin ihr rechtmäßiges Erbe nicht zu entziehen; Kaiser Ludwig beantwortete aber diese Bitte mit der Einwendung, daß Frau Margarethe nicht befugt wäre, dem Reiche heimgefallene Lehen als ihr Erbe zu betrachten. Vergebens erinnerten sie ihn an das gegebene Versprechen: Margarethen als rechtmäßige Erbin der Länder ihres Vaters anzuerkennen, und sie im Besitze derselben zu schützen. Der Kaiser versicherte, dem verstorbenen Herzog Heinrich nie ein solches Versprechen ertheilt zu haben;

und

und wurde unwillig, daß die Abgesandten Margarethens es wagen wollten, ihm Unwahrheiten anzudichten und ihn zu bezüchtigen, daß er seinem kaiserlichen Worte entgegen handelte.

Wirklich hatte Kaiser Ludwig dem Herzoge von Kärnthen versprochen, was er nun leugnete; bei seiner schnellen Abreise vom kaiserlichen Hofe, die der Tod seiner Gemahlin veranlaßte, hatte aber der Herzog vergessen, sich eine Urkunde darüber ausstellen zu lassen. Ritter Hademar versicherte zwar, Zeuge der Unterredung gewesen zu seyn, in welcher der Kaiser dem Herzoge jenes Versprechen gegeben hätte, gegen ihn trat aber der Marschall Konrad auf, und behauptete das Gegentheil.

Ich weiß wohl — sprach er — daß unser seliger Herr Herzog mit einer solchen Bitte sich an kaiserliche Majestät wendete, doch ist es mir auch unvergessen, daß sie von seiner Majestät nicht erfüllt wurde. Wäre

es geschehen, so würdet Ihr ja wohl eine Urkunde vorzeigen können.

Ein Mann der an seiner Fürstin zum Verräther wird — erwiederte Hademar zornig — kann freilich nicht anders sprechen wie Ihr; aber Ihr redet Unwahrheit, und ich wollte Euch vor ein Kampfgericht fordern, im rechtlichen Zweikampfe Euch dies zu beweisen und dafür zu züchtigen, daß Ihr mir und meinem seligen Herrn in der Erde einen bösen Leumund macht, wenn ich es nicht weislicher fände, den Kampf mit Euch zu verschieben, bis wir uns bald in offener Feldschlacht treffen werden. Im Gewühl der Geschäfte kann kaiserlicher Majestät jene wichtige Unterredung entfallen seyn; Ihr aber solltet Euch ihrer noch erinnern, und Euch mit mir verbinden, sie unserm gnädigsten Herrn in das Gedächtniß zurück zu rufen.

Nachdrücklicher wie die Gesandten Margarethens sprach Markgraf Karl mit dem

Kaiser

Kaiser. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob Hademars oder Konrads Behauptung die richtige wäre, erinnerte er den Kaiser blos, an die vielen wichtigen Dienste, die ihm sein Vater seit seiner Thronbesteigung geleistet hatte, bat ihn, derselben eingedenk zu seyn, und sie jetzt nicht so übel zu belohnen, indem er dem Sohne seines treuesten Helfers entzöge, was ihm mit Recht zukäme.

So lange Euer Vater — erwiederte der Kaiser — also gegen uns handelte, wie es einem getreuen Lehnsmanne geziemt, hatte er an uns einen gnädigen Herrn, seit er aber in Welschland, wo er nur Reichsverweser seyn sollte, eigenmächtig und gegen unsern Willen verfuhr, auch uns durch freche Rede zu trotzen begann, hat sich unsere vorige Gnade allerdings in gerechten Unwillen verwandeln müssen, der jedoch auf unser Verfahren gegen Euern Bruder keinen Einfluß hat. Kraft unserer kaiserlichen Gewalt, nach der wir heimgefallene Lehen vergeben können, wie

es

es uns gefällt, haben wir Kärnthen und Tyrol den Herzogen von Oesterreich zu Gesammtlehen gereicht, werden sie auch wider jeden, der sich ihnen darin widersetzen mögte, kräftig dabei schützen.

Auch Herzog Heinrich verwendete sich bei dem Kaiser, seinem Verwandten, mit allem Eifer für den Bruder seiner Gemahlin, doch sahe er von seinen Bemühungen keinen bessern Erfolg, wie Karl und die Abgesandten Margarethens. Die letztern ermahnte der Kaiser, von ihrer Widersetzlichkeit abzustehen und hinfort den Herzogen von Oesterreich als ihren Herren treu und gewärtig zu seyn, Karln und den Herzog Heinrich bat er, ihn nicht länger mit Bitten zu behelligen, die er nicht erfüllen könnte.

Wir können den Herzogen von Oesterreich nicht wieder entziehen — sagte er zu ihnen — was wir denselben verliehen haben, und der Gemahl Frau Margarethens

nur

nur dann erhalten haben könnte, wenn er ziemlich darum nachgesucht hätte.

Karl hatte sich mit seinem Begehren zuerst an den Kaiser gewendet, nun aber, da alle seine Mühe fruchtlos war, suchte er von Ottens Liebe für seine Schwester für Johann und seine Gemahlin Vortheil zu ziehen.

Ihr habt mich versichert — sprach er unter andern zu ihm — daß meine geliebte Schwester Euer Herz besäße, und Euer Benehmen gegen sie schien diese Versicherung zu bestätigen, jetzt aber zeigt Ihr das Gegentheil. Wenn Ihre Eure Gemahlin wirklich liebtet, würdet Ihr sie dem Schmerze nicht Preis geben wollen, den sie empfinden müßte, wenn Ihr der Feind ihres Bruders würdet, und ihn der Länder zu berauben suchtet, die er auf eine rechtmäßige Weise an sich brachte.

Daß ich mit Eurer Schwester nicht also verfuhr wie Euer wortvergessener Vater mit meiner Nichte — antwortete Otto — sey

Euch

Euch ein vollgültiger Beweis meiner zärtlichen Liebe für sie. Diese wird nie durch irgend etwas vermindert werden, doch soll sie mich auch nicht so weit bethören, Ländern zu entsagen, auf die ich gerechte Ansprüche habe, da ich mich nicht nur ebenfalls als den Erben derselben betrachten kann, sondern auch von kaiserlicher Majestät feierlich damit belehnt worden. Der Bruder meiner geliebten Anne ist mir werth, Fürstenpflicht gebeut mir aber, des Bruders zu vergessen, wenn ich Rechte, die ich vertheidigen muß, ihm aufopfern sollte.

Verdrießlich, daß seine Reise so ganz ohne Nutzen geblieben war, ging Karl von Linz zurück nach Böhmen, wo er von seinem Vater die Befehle erwartete, die er durch einen abgesendeten Eilboten von ihm verlangt hatte. König Johann war noch immer nicht von den Wunden genesen, die ihn in Paris zurückhielten, doch machte er seinem Sohne Hoffnung, bald nach Böhmen kommen und sich

Johanns

Johanns selbst annehmen zu können. Bis dahin ermahnte er ihn, gegen die Herzoge von Oesterreich nichts zu unternehmen, was den Frieden mit ihnen brechen könnte, weil er sich vorher die Könige von Ungarn und Polen versöhnen müsse, ehe er eine Fehde mit den Herzogen von Oesterreich wagte.

„Begnüge Dich für jetzt" — schrieb König Johann — „Dich in meinem Namen „über das Unrecht zu beklagen und auf einen „allgemeinen Fürstentag zu berufen, wo die „Ansprüche Johanns und Ottens gegenseitig „erwogen werden können; nach den Vor„schriften unbestechlicher Gerechtigkeit, dar„über Recht zu sprechen. Ich denke die Für„sten des Reichs werden nach Recht und Ge„wissen ihr Urtheil einrichten, wodurch ei„nem Kriege vorgebeugt würde, der großen „Aufwand erforderte und den Böhmen zur „drückenden Last werden müßte. Lasse Dich „also nicht von jugendlicher Hitze verleiten, „Deinem Bruder jetzt wider seine Feinde Hülfe

„zuzuführen, wenn er auch Gefahr laufen
„sollte, einen Theil seines Landes zu verlie-
„ren. Es ist leichter, einige abgenommene
„Städte und Vesten wieder zu erobern, wenn
„wir der Freundschaft der Könige von Polen
„und Ungarn versichert sind, als sie jetzt zu
„erhalten, da wir befürchten müssen, daß
„sich diese beiden Fürsten mit den Feinden,
„die wider uns aufgestanden sind, vereini-
„gen mögten; und bei allem Vertrauen auf
„unsere Tapferkeit und die Gerechtigkeit un-
„serer Sache wäre es Tollkühnheit, mit ei-
„nem male wider Baiern, Oesterreich, Po-
„len und Ungarn fechten zu wollen, da Her-
„zog Heinrich unser einziger Bundesgenosse
„ist. Nach meiner Heimkehr gedenke ich mich
„mündlich mit den Königen von Polen und
„Ungarn zu besprechen, und hoffe mit Zu-
„versicht, sie zu meinen Bundesgenossen zu
„machen. Dann können wir Deinem Bru-
„der den Verlust wieder ersetzen, den er jetzt
„vielleicht leiden mögte, und seine Gemah-

„lin

„lin wird es mit der jetzigen Lage der Dinge „entschuldigen, daß wir sie nicht sogleich so „nachdrücklich unterstützen können, wie wir „beide es ihr versprochen haben. Tröste sie „für diese unabänderliche Verzögerung mit „dem Versprechen: daß sie gewiß nichts von „ihrem Erbe verlieren soll, wenn auch jetzt „ein Theil desselben den Oesterreichern zur „Beute werden sollte.“

Bald nach der Rückkehr der Gesandten Margarethens von Linz, die ihrer Fürstin so üble Botschaft brachten, kamen Bevollmächtigte des Kaisers nach Tyrol und Kärnthen, die Edeln des Landes von dem Gelübde ihrer Treue gegen Margarethen und ihren Gemahl zu entbinden, und sie zum Gehorsam gegen ihre neue Herren zu ermahnen. Der Marschall Konrad begleitete sie, und nun zeigte es sich, wie thätig er schon vorher in der Stille für die Herzoge von Oesterreich gewe-

sen war. Der größte Theil der Edeln erklärte sich für die, vom Kaiser erhaltenen Herren, und sagte Margarethen mit ihrem Gemahle ab. Vergebens bemühte sich Hademar, sie an ihre Pflicht und an die Verbindlichkeit des geleisteten Eides der Treue zu erinnern; nur wenige erneuerten denselben nach seiner Aufforderung und seinem Beispiele.

In Tyrol ging es dem kaiserlichen Bevollmächtigten weniger nach Wunsche. Einstimmig beschlossen hier alle Edeln, daß sie nimmer von ihrer Erbfürstin weichen würden, und schworen, ihre bestrittenen aber unleugbaren Rechte bis zu dem letzten Hauche ihres Lebens nach allen Kräften zu vertheidigen.

Herzlich dankte Margarethe ihren Tyrolern für ihre Treue und ihren Eifer, und sahe dem Anfange der Fehde furchtlos entgegen, weil Vertrauen auf die Tapferkeit ihrer Getreuen ihr die Zuversicht gab, sich gegen den Angriff der Herzoge von Oesterreich so lange halten

halten zu können, bis sie aus Böhmen Hülfe bekäme. Wirklich zeigten sich auch die Tyroler so eifrig für ihre Fürstin, daß in wenig Tagen ein Heer bereit stand, wie es wohl noch nie dem Panier eines Grafen von Tyrol gefolgt war. Nachdem es sich bey Inspruk gelagert hatte, berief Margarethe die Vornehmsten desselben zu sich und redete sie also an:

Ob ich gleich ein Weib bin, so fehlt es mir doch nicht an Muthe, mit Euch unsern Feinden entgegen zu gehen. Auch ist es dann nicht mein Wille, nur in der Ferne nach dem Ausgange der Schlacht zu lauschen, nein unter Eure vordersten Reihen will ich mich mischen und die Waffen, die ich in meinen jüngern Jahren führen lernte, gegen unsere Feinde wenden. Doch sei es fern von mir, meinen eigenen Einfällen folgen zu wollen; nur nach der Leitung eines Mannes will ich handeln, den Ihr gewiß alle gern als Euern Anführer ehren werdet, da ihm selbst der große

Schweppermann das Zeugniß gab, daß er ein treflicher Feldherr wäre. Den Ritter Guido von Wolfsburg ernenne ich zu Euerm Befehlshaber, ihm folgt, wie ihr Euern Fürsten gehorchen würdet.

Freudig wollen wir dies — nahm einer der Vornehmsten das Wort, und alle andere stimmten ihm bei — der Ruf hat uns die Thaten des edeln Ritters verkündigt; jetzt wollen wir ihm gern unsere Arme leihen, damit er sich frische Lorbeeren erkämpfen kann.

Euer Vertrauen, Edle Herren und Ritter — sprach jetzt Guido — hat für mich um so größern Werth, da sich gewiß viele unter Euch befinden, die sich mehr Erfahrung im Kriege gesammelt haben wie ich. Euer Rath, tapfere Männer, wird mir immer willkommen seyn; einstimmig wollen wir handeln, damit wir um so eher hoffen können, unsere erlauchte Fürstin bei ihren angebohrnen Rechten zu erhalten. Keine Zahl der Feinde soll uns schrecken, denn Vaterlands-

landsliebe und Verehrung der gütigen Margarethe erwärmen die Brust eines jeden unter uns, und werden unsere Kräfte stählen, eine überlegene Schaar Verräther und habsüchtiger Krieger mit Hülfe des heiligen Georgs zu besiegen.

Margarethe hatte sich eine Rüstung machen lassen, in welcher sie des andern Morgens an der Spitze ihres Heeres erschien. Mit geöffnetem Visier kam sie, schön und majestätisch, auf einem stolzen Rosse daher; alles Volk jauchzte ihr entgegen und glaubte die Göttin des Krieges zu sehen. Ihr kraftvoller Körper schien der ungewohnten Last der Rüstung zu spotten, trotz dem geübtesten Ritter tummelte sie ihr muthiges Roß, musterte an Guido's Seite ihre Krieger, die sich von stärkerm Eifer für sie belebt fühlten, weil sie sie mitten unter sich sahen, voll des Entschlusses: Gefahr und Ruhm mit ihnen zu theilen.

Johann nahm an den Handlungen seiner Gemahlin keinen Theil, und sie war froh darüber, weil sie befürchtete, daß seine Verzagtheit ihren wackern Kriegern ein böses Beispiel geben mögte. Zum Theil war sie eine Folge seines Gefühls körperlicher Schwäche, denn er hatte noch nicht die Reife erlangt, die Beschwerden eines Feldzuges ertragen zu können. Auch lebte in ihm nicht der zehnte Theil des Muthes, der Margarethen beseelte. Sie hoffte über die Herzoge von Oesterreich zu siegen, Johann erzitterte aber schon bei dem bloßen Gedanken an das überlegene Heer der Feinde. Nur dann würde er sich haben entschließen können, an dem Feldzuge Theil zu nehmen, wenn die Ueberlegenheit auf seiner Seite gewesen wäre, weil er sich aber im entgegengesetzten Falle befand, suchte er sich von der Verbindlichkeit, seine Gemahlin zu begleiten, los zu machen, ohne davon Schande zu haben.

Die Grafen von Tyrol waren Schirmvoigte der Kirchen zu Aquileja, Trident und Brixen, wohin Johann zu gehen beschloß, den Patriarchen und die beiden Bischöffe um Unterstützung zu bitten. Auf diese Art konnte er sich vom Heere hinweg schleichen, bis es ihm gelungen wäre, demselben die Stärke zu geben, die er nothwendig glaubte, um sich den Österreichern sonder Gefahr entgegen zu stellen.

Fürwahr — sprach Margarethe nach Johanns Abreise zum Ritter Guido — mein Vater hat mir in meinem Gemahle einen trefflichen Beschützer gegeben. Statt daß er mir Muth einsprechen sollte, bedarf er selbst eines tröstlichen Zuspruchs.

Von ihm selbst — antwortete Guido — hat sich der selige Herr auch gewiß wenig Hülfe versprochen, wohl aber von den berühmten und tapfern Verwandten desselben.

Traurig nur — fuhr Margarethe fort — daß ich die Hoffnung, die er sich von ihnen

machte, nicht erfüllt sehe. Er glaubte, der bloße Name des Helden Johanns von Böhmen würde die Feinde von mir zurück schrecken; jetzt aber zeigt es sich, daß Otto und Albrecht sich so leicht nicht schrecken lassen, und der Schutz des Königs von Böhmen nicht so mächtig ist, wie ihn mein Vater glaubte. Wenn auch König Johann nicht an Wunden krank läge, die er aus Kurzweil bekam: so würde er doch jetzt nichts für mich thun können, weil er aus Furcht, selbst angegriffen zu werden, sein Land nicht von Kriegern entblößen kann.

Seid dennoch außer Sorge — tröstete Guido die Herzogin — und erinnert Euch, daß Johanns Klugheit und Tapferkeit schon einmal einen fürchterlichen Bund, der sich wider ihn zusammen gethan hatte, wirkungslos machte und trennte. Diese hohen Eigenschaften, durch die er sich bisher die Achtung seiner Zeitgenossen gewann, haben ihn noch nicht verlassen, und werden sich gewiß in ihrer

rer ganzen Größe zeigen, sobald er von seinem Lager ersteht.

Ich hoffe es — bewies Margarethe, daß sie keine Muthlosigkeit kannte — und schmeichle mir dabei, bis zu dieser Zeit, meinen Gegnern mit gutem Erfolge widerstehen zu können.

Den Tag nachher führte Margarethe ihr Heer an die kärnthnische Gränze, wo Ritter Hademar mit den Reisigen und Mannen stand, die ihrer Fürstin treu geblieben waren. Die Schaar derselben war klein, aber doch größer als Hademar vorher sich Hoffnung gemacht hatte. Die Nachricht von den großen Rüstungen der Tyroler, war in Kärnthen nicht ohne Vortheil für Margarethen geblieben; selbst von denen, die sich zuvor schon für die Herzoge von Oesterreich erklärt hatten, kehrten manche zu ihrer Erbfürstin zurück, der jedoch diese Verstärkung nur scheinbaren Gewinn brachte.

Nicht um dem rühmlichen Beispiele der Tyroler nachzueifern, hatten diese kärnthnischen Edeln die österreichische Partei verlassen; nur Furcht, daß der Sieg über Margarethen nicht so leicht seyn würde, wie sie ihn sich Anfangs versprachen, bewog sie zu diesem Schritte, der ein deutlicher Beweis ihres Wankelmuthes war. Sie gedachten, die ersten kriegerischen Vorfälle abzuwarten, um zu sehen auf welche Seite sich der Sieg wenden würde, und sich dann für die Partei des Siegers zu erklären, damit sie den nachtheiligen Folgen entgehen mögten, die sie befürchteten, wenn sie jetzt schon Partei nähmen und dann, in der Fortdauer des Krieges, die entgegengesetzte die siegende bliebe.

Die Partei der Gegner hatte an der österreichischen Gränze ein Lager bezogen, und harrte daselbst der Ankunft des Herzogs Otto. Margarethe versammelte die vornehmsten Befehlshaber ihres Heeres und schlug ihnen vor,

auf

auf die Empörer los zu rücken und ihnen eine Schlacht zu liefern, ehe sie sich durch die Oesterreicher verstärken könnten. Laut priesen die mehresten der Gegenwärtigen den Muth, der aus dieser Aeußerung Margarethens hervor leuchtete, Hademar aber erinnerte sie an die Gefahr, die mit der Ausführung ihres Vorhabens verbunden wäre.

Zwar, gnädige Frau — sprach er zu ihr — zwar finde ich es gut; weiter vorzurücken, damit unsere Gegner sehen, daß es uns nicht an Muth gebricht, doch scheint es mir zu gefährlich, uns allzu weit von der tyrolischen Gränze zu entfernen. Auch bei dem unerschütterlichsten Muthe muß ein Feldherr für seine Sicherheit sorgen, im Fall der Sieg sich wider ihn erklärt; wenn nun wir, was Gott verhüte, geschlagen würden, so könnten wir nur in Tyrol Sicherheit finden. In Kärnthen befändet Ihr Euch mitten unter Verräthern, und Ihr könntet in keiner Veste sicher seyn, ob sie nicht vielleicht von einigen

Kärnth-

Kärnthnern, die sich mit hinein schlichen, den Feinden geöffnet würde. Dies habt Ihr hingegen in Tyrol nicht zu befürchten, und dies Land ist überhaupt schon bequemer zur Vertheidigung gegen einen überlegenen Feind. Selbst die natürliche Lage desselben hält die Fortschritte desselben auf, noch mehr die Menge der Vesten, die einst Graf Meinhard erbauete. Da Ihr Euch auf die Treue Eurer Tyroler ganz verlassen könnt, würde der Feind gewiß jeden Fußbreit Landes mit Blut erkaufen müssen. Mein Rath wäre daher, daß wir nicht fern von hier ein vortheilhaftes Lager aufsuchten, und daselbst den Angriff erwarteten. Scheint dies auch Furcht zu verrathen, so wird doch die Art, wie wir unsere Feinde empfangen, die Vermuthung derselben bald widerlegen.

Guido war der Erste, der Habemars Rathe beistimmte, wodurch er sich das volle Vertrauen desselben erwarb. Er hatte vorher von seiner Jugend gefürchtet, daß er immer

mer rasch handeln würde, sahe aber nun zu seiner Freude, daß er vom Ritter Schweppermann auch gelernt hatte, ohne Ausnahme mit kalter Ueberlegung zu Werke zu gehen.

Ritter Habemar hatte vorher schon Stätten besehen, wo er glaubte, sich vortheilhaft lagern zu können; zu einer derselben führte er jetzt das Heer, und fand bei seiner Ankunft daselbst, über die Stellung, die man nehmen wollte, die Meinung Guidos mit der seinigen übereinstimmend. So bald das Lager bezogen war, sendete Habemar einige Männer, auf deren Treue für Margarethen er sich gänzlich verlassen konnte, auf Kundschaft aus, die nach zwei Tagen mit der Nachricht zurück kamen, daß sich die Oesterreicher mit den aufrührischen Kärnthnern vereinigt hätten und bereits im Anzuge wären.

Die Empörer allein — setzte der Kundschafter hinzu — sind schier so stark wie die Unsrigen; ein noch zahlreicheres Heer führt aber Herzog Otto heran, weshalb ich fürchte,

daß

daß es uns schwer werden wird, zu widerstehen, doch wird es wenigstens an mir nicht fehlen, unsern Feinden zu zeigen, wie sehr das Bewußtseyn, die Gerechtigkeit auf seiner Seite zu haben, verbunden mit unwandelbarer Treue für eine gütige und weise Fürstin, den Arm eines Kriegers zu stählen vermag.

Beseelt jeden der Unsrigen — sprach Margarethe zu dem Kriegsknechte — der Vorsatz, von welchem Du wackerer Gesell glühst: so wird uns mit Gottes Hülfe der Sieg nicht entstehen, den die überlegene Menge der Feinde nur noch glorreicher machen wird.

Schon als Fräulein hatte Margarethe die Liebe der Tyroler besessen, weil sie gütig war gegen Hohe und Niedrige, gegen Nothleidende thätiges Mitleid und in allem lebhaften Eifer für das Beste des Landes bewies, der auch von den Bewohnern desselben nicht verkannt wurde. Ohne Unterschied liebten und ehrten sie ihre Fürstin; unendlich viel

hatte

hatte sie aber noch bei ihnen gewonnen, seit sie mit ihnen in das Feld gerückt war. Sie entzog sich keiner Beschwerde des Krieges, lebte einfach wie ein gemeiner Rittersmann, und hatte zu ihrer Bedienung nur ein einziges Fräulein mit sich genommen, das wie sie, männlich bekleidet und bewaffnet war. Für die Bequemlichkeit des ganzen Heeres, bis zu dem geringsten Kriegsknechte herab, äußerte sie mehr Besorgniß wie für ihre eigene, mischte sich öfters unter ihre Krieger, sprach mit jeglichem freundlich und voll Vertrauen, und ermunterte sie durch ihr eigenes Beispiel zum Muthe.

Ihr Muth theilte sich dem ganzen Heere mit, freudig harrte jeder Krieger der Annäherung des Feindes entgegen. Jetzt sah man ihn daher ziehen; seine furchtbare Menge erschreckte keinen Tyroler, forderte nur jeden derselben zu größerer Tapferkeit auf. Gleich mit ihnen dachten die getreuen Kärnthner; die heimlichen Verräther unter ihnen bereue-

ten es aber, daß sie sich nicht sogleich auf die österreichische Partei gewendet hatten, um dieser ein noch größeres Uebergewicht zu geben.

Da beide streitende Parteien vor Eifer brannten, bald etwas Entscheidendes zu unternehmen, machten sie sich schon des andern Morgens zur Schlacht bereit. Voll Hoffnung: das kleine Häuflein bald zu überwältigen; that Herzog Otto den ersten Angriff, erkannte aber aus dem tapfern Widerstande, den die Gegner ihm leisteten, daß ihm der Sieg nicht so leicht werden würde, als er sich geschmeichelt hatte.

An Guido's Seite hatte sich Margarethe, ihrem Vorsatze gemäß, an die Spitze des Heeres gestellt, wurde auch durch den lebhaften Angriff der Gegner von diesem gefährlichen Platze nicht hinweg geschreckt; Guido und einige der vornehmsten Edeln, die zunächst um sie waren, bestürmten sie aber so lange mit ihren Bitten, bis sie sich bewegen

lies,

lies, in der Mitte des Heeres mehr Sicherheit zu suchen. Auch auf diese Art war ihre Gegenwart von großem Nutzen, weil ihre Tyroler dadurch noch mehr zum Muthe entflammt wurden. Sie widersetzten sich den Oesterreichern so nachdrücklich und mit so glücklichem Erfolge, daß sie zurück weichen mußten.

Auf dem linken Flügel von Margarethens Heere stand Ritter Hademar mit seinen Kärnthnern, der ihm entgegen stehende rechte Flügel der Feinde, der größtentheils aus aufrührerischen Kärnthnern bestand, wurde vom Marschall Konrad befehligt. Konrad sahe den Herzog Otto zurückweichen, wodurch er sammt seinen Gefährten zu größerm Muthe angefeuert wurde. Der Gedanke fiel ihnen bei, daß sie als Verräther würden gestraft werden, wenn Margarethe Siegerin bliebe, und nun fochten sie als Verzweifelte, um den Sieg auf ihre Seite zu lenken.

Verbunden mit etlichen andern drang Konrad auf den Ritter Hademar los; wie ein Held kämpfte der tapfere Ritter wider die Uebermacht seiner Gegner, bis er endlich mit Wunden bedeckt der Menge erlag. Sein Fall entschied den Sieg für die Oesterreicher; die Kärnthner wichen zurück, fühlten sich aber nun auch von hinten angegriffen. Die Verräther unter ihnen, die sich in die hintersten Reihen gestellt hatten, sahen den Ritter Hademar fallen, ihre Vorfechter weichen und zu gleicher Zeit den Herzog Otto sich setzen und den Angriff auf die Tyroler erneuern. Jetzt glaubten sie es vortheilhaft, auf die getreuen Kärnthner einen Anfall zu wagen, der das ganze Heer Margarethens in Unordnung brachte.

Auf allen Seiten angegriffen, erkannte Guido die Unmöglichkeit, einen weit überlegenen Feind zu besiegen; Klugheit rieth ihm an, mit Vorsicht sich zurück zu ziehen. Er gab hierzu die nöthigen Befehle, und eilte

selbst

selbst zu Margarethen, für die er in dem jetzigen Gewühl Gefahr fürchtete.

Schändliche Verräther — rief er ihr zu — haben uns des Sieges beraubt. Es wäre tollkühn, uns länger widersetzen zu wollen, da wir uns keine Hoffnung machen dürfen, ihn wieder auf unsere Seite zu lenken. Das einzige Mittel zur Rettung ist Flucht nach Tyrol; fechtend wollen wir uns an die Gränzen zurück ziehen. In offenem Felde vermögten wir uns nicht länger zu halten, in den Vesten Tyrols werden wir aber Sicherheit finden, bis wir Hülfe aus Böhmen bekommen.

Auch bei dem Rückzuge zeigte sich Guido als ein guter Feldherr. Nur mit geringem Verluste brachte er sein Heer nach Tyrol, wo er ein so vortheilhaftes Lager bezog, daß ihn die Feinde nicht anzugreifen wagten.

Margarethe zog jetzt im Lande umher und bat ihre Getreuen, sich ihrer mit allem Eifer anzunehmen. Schon vorher hatte der größte Theil der kriegsfähigen Männer die Waffen

für sie ergriffen, jetzt verstärkten auch manche, die zuvor zurück geblieben waren, das Heer. Margarethe ließ auch fremde Söldner werben, weil Verstärkung um so nöthiger war, da sie erfuhr, daß neue Feinde sich wider sie rüsteten. Johann, der Graf von Görz, war auf die österreichische Seite getreten, und Kaiser Ludwig machte sich bereit, den Herzogen von Oesterreich die versprochene Hülfe zu senden.

Eine Zeitlang trotzte Margarethe allen Beschwerden des Krieges, fühlte aber davon nachtheiligen Einfluß auf ihren Körper, weil sie sich denselben mit so weniger Schonung aussetzte. Sie selbst achtete es zwar wenig, allein von vielen ihrer vornehmsten Lehnsleute und vorzüglich vom Ritter Guido wurde sie dringend gebeten, sich durch die Ruhe in einer haltbaren Veste zu erholen. Sie ging deshab auf das Bergschloß Tyrol, wohin bald nach ihr auch ihr Gemahl zurück kehrte.

Johann

Johann war in seinen Bemühungen um Hülfe nicht glücklich gewesen, weshalb er sich, nicht ohne große Besorgniß wieder nach Tyrol geschlichen hatte. Durch die Muthlosigkeit, die er äußerte, verlor er noch mehr bey Margarethen, die in seinem Einfalle nach Böhmen zu seinem Bruder zu gehen, einen Beweis derselben fand. Johann gab zwar vor, in Böhmen und Mähren Söldner werben zu wollen, wenn sein Bruder noch nichts für ihn thun könnte, in Wahrheit trieb ihn aber nur Furcht aus Tyrol, weil er gehört hatte, daß Ludwig der Römer einen Einfall machen wollte.

Nach etlichen Wochen erhielt endlich Margarethe die längst mit Sehnsucht erwartete Nachricht von der Rückkehr des Königs Johann nach Böhmen, ihr folgte aber bald eine andere unangenehme, die auch Johanns Reise verhinderte.

Mistrauen war nächst dem Ehrgeize die herrschendste Leidenschaft des Königs von Böhmen, welches einige der böhmischen Großen zu benutzen beschlossen. Sie waren unzufrieden, daß der Markgraf Karl die Macht, welche sie widerrechtlich an sich gerissen hatten, ihnen wieder entzog, und die Schlösser und Vesten an sich brachte, deren Erwerbung von dem Könige Johann ihnen so viele Freude gemacht und ihr Ansehn auf den höchsten Gipfel gehoben hatte. Karls Verwaltung des Landes misfiel ihnen, weil sie ihren hochstrebenden Absichten zuwider war; sie wünschten sich die Zeit zurück, wo König Johann, wenig bekümmert um die Lage des Landes, wenn er nur die Steuern richtig erhielt, ihnen zu thun vergönnte, was sie wollten.

Den Markgrafen von seinem erhabenen Posten eines Regenten von Böhmen zu verdrängen, waren sie bemüht, ihn bey seinem Vater verdächtig zu machen, indem sie ihm vorstellten, daß er von Karls Feuer und Ehrgeize

geize und von der Liebe des Volkes zu ihm Gefahr zu befürchten hätte. Sie erinnerten ihn, wie Karl durch den Besitz der königlichen Städte und Schlösser, die er durch kluge Ueberredung oder durch Geld an sich gebracht und mit Voigten, die ihm völlig ergeben wären, besetzt hätte, zu größerer Macht im Reiche gekommen wäre wie er selbst.

Ihr wisset gnädigster Herr — setzten sie hinzu — daß die Treue, mit welcher wir Euch zugethan sind, nicht in dem Busen jedes Böhmen wohnt, sondern bei den mehresten unserer Mitbrüder heimliche Unzufriedenheit sich an der Stelle derselben befindet; wenn Ihr nun die Liebe dieses Theiles der Nation für den Herrn Markgrafen erwägt, und daß der letztere sich eben nicht immer als der gehorsamste Sohn gegen Euch bezeigte: so werdet Ihr es Euern Getreuen gewiß nicht übel deuten, wenn sie Euch warnen und um Eurer selbst willen bitten, den Herrn Markgrafen einzuschränken.

Der König zeigte jetzt, daß Jahre sein Mistrauen verstärkt und seine Hitze, die zuweilen ohne Ueberlegung zu Werke ging, nicht vermindert hatten. Wie einst ein ungegründeter Verdacht ihn hinriß, mit gewaffneter Hand vor die Stadt zu ziehen, wo seine getreue Gemahlin sich befand, und wohl mit dem Wunsche sich beschäftigte, ihre lieben Böhmen glücklicher zu machen, aber weit davon entfernt war, das Heft der Regierung aus Johanns Händen winden zu wollen, so entbrannte auch jetzt sein Zorn wider seinen verleumdeten Sohn. Karl handelte für den Vortheil seines Vaters, indem er so eifrig zum Besten des Landes arbeitete; und kein Gedanke fiel ihm bei: den königlichen Thron von Böhmen früher zu besteigen, als nach dem Tode seines Vaters, den er noch weit entfernt wünschte.

Ohne den unschuldig Angeklagten zu hören, sendete ihm Johann, durch einen der Kläger, Befehl, nach Bürglitz zu seiner Gemahlin

mahlin zu gehen, und sich daselbst ruhig zu verhalten. Er vergönnte ihm zwar, den Namen eines Markgrafen von Mähren noch ferner zu führen, beraubte ihn aber der damit verbundenen Gewalt und entsetzte ihn zugleich der Statthalterschaft von Böhmen.

Da Karl wußte, daß mit seinem Vater in der ersten Aufwallung seines Zorns wenig auszurichten war, begab er sich unverzüglich nach Bürglitz, ohne sich vorher zu vertheidigen. Der König hatte ihm verboten zu ihm zu kommen; er gehorchte, gab aber dem Ritter, der ihm den Verbannungsbefehl brachte, ein Schreiben an seinen aufgebrachten Vater, worin er ihn seines unwandelbaren kindlichen Gehorsams versicherte und die Hoffnung äußerte: daß er sich gewiß bald von seiner Unschuld überzeugen und ihm dann erlauben würde, zurück zu kommen.

Mit dieser Hoffnung tröstete Karl auch Margarethen und ihren Gemahl, die er von der Ungnade seines Vaters benachrichtigte.

Johann

Johann fürchtete, daß ihm ein gleiches Loos werden mögte, wenn er nach Böhmen käme, und blieb daher in Tyrol, so sehr ihn auch die Furcht vor den anziehenden Baiern beunruhigte.

Nicht ohne Grund hatte sich der König von Böhmen die Unzufriedenheit Margarethens zugezogen, die sich auch gegen ihren Gemahl äußerte. Bedrängt von Feinden und wegen der Erhaltung ihres Eigenthums in Sorgen, machte sie ihm Vorwürfe, die theils ihn, theils seinen Vater trafen.

In Wahrheit — sprach sie zu ihm — ich schmeichelte mich von Euch und Eurem Vater bessern Schutzes, als ich nun finde. Wenn Fehderuf mich in das Feld fordert, flüchtet Ihr Euch nach Aquileja, oder versteckt Euch zagend in Eure Vesten, anstatt durch Eure Gegenwart den Muth unserer Getreuen noch mehr zu entflammen. Dabei bedient sich Euer Vater einer Handlungsweise, die nicht weniger verkehrt und mir nachtheilig

lig ist. Zu einer Zeit, wo er der ganzen Kraft seines Reiches so nöthig bedarf, läßt er sich durch Leichtgläubigkeit und Uebereilung zu einem Schritte verleiten, der Spaltungen hervorbringen könnte, wenn nicht mein wackerer Schwager die Stimme kalter Vernunft mehr hörte, als sein älterer Vater; zu einem Schritte, der unausbleiblich zur Folge haben wird, daß die Rüstungen wider unsere Feinde sich verzögern, und mit weniger Eifer werden betrieben werden, als wenn der König nicht einen großen Theil der Böhmen unzufrieden mit sich gemacht hätte.

Johann suchte sich und seinen Vater zu rechtfertigen, und bat vorzüglich Margarethen: es ihm nicht als Schuld anzurechnen, daß seine Reise nach Aquileja und zu den Bischöffen von Trident und Brixen von keinem bessern Erfolge gewesen wäre.

Da mein Vater weis, daß er bei den mehresten Böhmen nicht beliebt ist — setzte er hinzu — und meinen Bruder, der von seiner

ner frühesten Jugend immer wenig um ihn war, wirklich nicht genau genug kennt, um zu wissen, ob er einer solchen Handlung, wie einige Männer, die meines Vaters Vertrauen zu gewinnen wußten, ihn beschuldigten, nicht fähig ist; muß man ihn gewiß wegen einer Uebereilung entschuldigen, welche sicher die nachtheiligen Folgen nicht haben wird, die Ihr davon fürchtet. Die Unschuld meines Bruders wird sich bald darthun, und meines Vaters Thätigkeit wird dann den Zeitverlust zu ersetzen wissen, den seine Aufwallung jetzt verursacht.

Die Hoffnung Johanns wurde wenigstens zum Theil erfüllt. Alle Patrioten unter den böhmischen Edeln nahmen sich des Markgrafen bei seinem Vater an, wußten ihn auch zu überzeugen, daß Karl die Absicht nicht hätte, die er von ihm fürchtete. Sein Gehorsam gegen den erhaltenen Verbannungsbefehl, die Stille und die Entfernung von allen öffentlichen Angelegenheiten, worin er zu Bürglitz lebte,

lebte, sprachen ganz zu seinem Vortheile, und bewogen den König, verbunden mit den Vorstellungen vieler Edeln, seinen Sohn zurück zu rufen und ihm die völlige Gewalt wieder zu übergeben, die er zuvor gehabt hatte. Die Hülfe, die sich Margarethe mit ihrem Gemahle von dem König versprach, erfolgte aber nicht so schnell, als sie derselben bedurfte.

Durch Abgesandte hatte der König die Zurückgabe Kärnthens von den Herzogen von Oesterreich fordern lassen, darauf aber zur Antwort erhalten: daß sie nicht nur den Besitz dieses Landes mit ihrer ganzen Macht vertheidigen, sondern auch alles aufbieten würden, ihre gerechten Ansprüche auf Tyrol geltend zu machen.

Dieser Drohung handelte Herzog Otto gemäß, er bemühte sich in Tyrol einzubrechen, wurde aber immer durch die guten Anstalten Guidos und die ausgezeichnete Tapferkeit aller Vertheidiger des Landes zurückgehalten.

halten. Glücklicher war Ludwig der Römer, dem es gelungen war, auf einer andern Seite einzudringen, wo er um so weniger Widerstand finden konnte, da beinahe alle wehrhafte Männer des Landes gegen die österreichische Uebermacht im Felde standen. Margarethe hoffte, daß der baiersche Prinz durch die Veste Kufstein auf seinem Wege würde aufgehalten werden, und eilte deshalb, eine starke Besatzung hinein zu legen, die sie zum Theil von Guidos Heer abrief, theils auch aus ihrem Schlosse Tyrol nahm.

Der furchtsame Johann bat seine Gemahlin, ihre Residenz nicht allzusehr zu entblößen; voll hohen Muthes schlug ihm dagegen Margarethe vor, mit ihr nach dem Kufstein zu gehen, um durch gemeinschaftliches Beispiel die Tapferkeit seiner Vertheidiger noch mehr zu beleben; dies war aber ganz wider den Wunsch Johanns. Er fühlte in einer belagerten Veste noch größere Gefahr, als auf dem Schlosse Tyrol, wo er, auch ohne eine

große

große Anzahl Krieger um sich zu haben, Sicherheit hoffen konnte, so lange der Kuffstein noch nicht in der Gewalt der Feinde, das tapfere Heer unter Guido's Befehle nicht völlig geschlagen war.

Seine eigene Furchtsamkeit zu verbergen, gab er sich das Ansehn, aus Besorgniß für seine Gemahlin zu handeln. Ernstlich mahnte er sie von dem Wagniß ab, zu dem sie sich entschlossen hatte, und schilderte ihr lebhaft die Gefahr, von der sie auf dem Kuffstein bedroht würde, weil die Eroberung desselben ihre Gefangennehmung zur Folge haben könnte.

Glaubt Ihr denn aber — erwiederte Margarethe — daß Euer Vater niemals uns zu entsetzen komme, oder Euern Bruder in dieser Absicht senden würde?

Einer von ihnen — antwortete ihr Johann — führt uns gewiß Hülfe zu, doch ist es zweifelhaft, ob dies so bald geschehen könnte, als wir sie nöthig haben mögten,

wenn wir uns in die Mauern des Kuffsteins verschlössen. Ihr wisset ja, daß mein Vater die schon angefangene Unterhandlungen mit den Königen Karl und Kasimir erst beendigen muß, ehe er den Herzogen von Oesterreich und dem Kaiser, sammt seinen Söhnen so nachdrücklich begegnen kann, wie wir es alle wünschen; wer kann aber entscheiden, ob ihm dies in der kurzen Zeit gelingen wird, die sich der Kuffstein, nach aller Wahrscheinlichkeit, wider das zahlreiche Heer halten kann, mit dem sich Ludwig der Römer ihm nähert?

Auch einige Ritter, von welchen Margarethe wohl wußte, daß Verzagtheit nicht ihr Fehler war, erinnerten sie an die Gefahr, der sie sich auf dem Kuffstein allerdings aussetzen würde, und baten sie dringend, in Tyrol zu bleiben. Ihr Rath und ihre Bitten, waren nicht ohne Wirkung auf Margarethen. Sie blieb in Tyrol, weil sie erwog, daß der Krieg den unglücklichsten Ausgang für sie nehmen würde, wenn es den Herzogen von Oesterreich

reich gelänge, sie selbst zu ihrer Gefangenen zu machen.

Mit Nachdruck unternahm Ludwig der Römer die Belagerung der Veste Kufstein, womit er sich aber länger beschäftigen mußte, als er vermuthet hatte. Mit unermüdeter Tapferkeit vertheidigten sich die Belagerten, bis sie endlich nach drei Monden von eingerissenem Mangel gezwungen wurden, sich zu ergeben. Guido hatte sie nicht unterstützen können, da er sich mit seiner Klugheit und Unerschrockenheit kaum gegen die Oesterreicher und Kärnthner zu erhalten vermogte.

Die Baiern schienen nur die Absicht zu haben, im Lande festen Fuß zu fassen, denn nach der Eroberung des Kufsteins begnügten sie sich mit einigen unbedeutenden Streifereien, und zogen sich bald in ihr Land zurück, nachdem sie in das eroberte Schloß eine starke Besatzung gelegt hatten.

1336.

König Johann war wirklich so glücklich gewesen, die Könige von Ungarn und Polen sich zu versöhnen, ja sie selbst zu seinen Bundesverwandten zu machen. Sie versprachen ihm treulichen Beistand wider den Kaiser und die Herzoge von Oesterreich, und der geschlossene Vertrag war auch deshalb sehr vortheilhaft für den König von Böhmen, weil er ihm eine beträchtliche Summe Geldes verschaffte. Johann hatte bis jetzt Ansprüche auf einen Theil von Polen gemacht, sich auch einen König von Polen geschrieben, nun entsagte er diesem Titel und jenen Ansprüchen, wofür ihm König Kasimir zwanzig tausend Mark Silbers bewilligte.

Eifrig begann nun König Johann seine Rüstungen, zu deren Bestreitung jedoch das vom König Kasimir erhaltene Geld nicht hinreichte, weshalb er nicht nur neue Steuern ausschrieb, sondern auch auf einige Handels-

artikel,

artikel, die nach Böhmen gebracht wurden, eine starke Abgabe legte, die den Böhmen beinahe noch beschwerlicher schien als die lastenden Steuern, da sie vorher noch niemals eine ähnliche Auflage entrichtet hatten.

Der König hatte erfahren, wie sehr sich sein jüngerer Sohn zu seinem Nachtheile, vom ältern unterschied. Dieser hatte sich, wie wir wissen, in der Lombardei, schon in einem Alter von funfzehn Jahren als Regent und Heerführer großen Ruhm erworben, Johann zeigte sich aber in beiden Fällen gleich ungeschickt, ob er schon kaum ein Jahr jünger war, wie Karl zu jener Zeit.

Besser als mit ihm war der König mit Margarethen zufrieden, doch glaubte er es für das Ansehn seines Hauses und das Beste Tyrols ersprieslicher, Karln zum Vormunde seines Bruders zu ernennen, und ihm die Verwaltung der Angelegenheiten des Landes bis zu Johanns Volljährigkeit zu übertragen. Karl ging also nach Tyrol, doch nur mit ei-

nem kleinen Gefolge, weil der König die Absicht hatte, die Herzoge von Oesterreich in ihrem eigenen Lande anzugreifen und ihnen hierdurch die fernern Unternehmungen wider Tyrol unmöglich zu machen.

Margarethe glaubte, daß ihr Gemahl keines Vormundes bedürfte, denn sie fühlte in sich Kraft genug, der Regierung des Landes ohne Beimischung eines Andern wohl vorzustehen; und im Kriege, zu welchem ein Weib, auch von dem unerschütterlichsten Muthe, unleugbar weniger geschickt ist wie der Mann, hatte sie den tapfern Guido von Wolfsburg, der sich als Heerführer mit jeglichem messen konnte, und sich des Besten des Vaterlandes so treulich annahm, daß Margarethe das Heer unter keines Andern Befehl wünschen konnte. Dennoch würde sie über die Verfügung ihres Schwiegervaters nicht im geringsten unzufrieden gewesen seyn, wenn er nicht darinn so eigenmächtig gehandelt, sondern sie zuvor um ihre Beistimmung befragt hätte.

Aus

Aus der Art wie er von Margarethen empfangen wurde, errieth der scharfsichtige Karl ihre Gedanken über seine Erscheinung in Tyrol. Er bemerkte an ihr einige Kälte, die er aber durch Aeußerungen der Freundschaft und Achtung zu entfernen wußte, indem er seine Schwägerin versicherte, daß er nur gekommen wäre, ihr seinen Eifer für ihr Bestes zu beweisen.

Mein Vater — sprach er zu ihr — weis nicht so wohl wie ich, daß Tyrol und Kärnthen keines vormundschaftlichen Regenten nöthig haben, da die erlauchte Erbin dieser Länder sie, ohne Beihülfe eines Andern also zu beherrschen versteht, wie es ihr selbst und dem Vortheile des Volkes ersprießlich ist. Ich sagte es ihm; er zweifelte, und Ihr werdet ihm dies verzeihen, weil er Euch zu wenig kennt. Da nun mein Vater, wie Ihr wissen werdet, sich nicht gern widersprechen läßt, so ging ich hieher; überzeugt, daß Euch der Beirath Euers Freundes und Bruders bei

Euern Beschlüssen nicht zuwider seyn würde. Zum Theil kam ich auch in der Absicht, zu vollenden, was der Tod Eures Herrn und Vaters verhinderte.

Daran, mein theurer Schwager — antwortet: Margarethe — werdet Ihr wohl thun, denn mein Gemahl ist in Wahrheit im Wetteifer mit seinem wackern Bruder noch nicht weit gekommen, wie Euch aus der Geschichte der letzt verflossenen Tage nicht unbekannnt seyn kann.

Aus dieser Ursache war Margarethen die Ankunft Karls in Tyrol angenehm; und sonder Furcht, daß er etwas wider ihre Wünsche unternehmen würde, zeigte sie sich bereitwillig, ihm auch die Gewalt zu übergeben, die er von seinem Vater, da er ihn zum vormundschaftlichen Regenten von Tyrol und Kärnthen ernannte, nicht erhalten konnte. Sie berief die Vornehmsten ihrer Edeln zu sich, empfahl ihnen in einer kurzen Anrede, die zu Karls Lobe war, ihrem theuren Schwa-

ger

ger, der die Mühe über sich nehmen wollte, die Sorgfalt für das Beste des Landes eine Zeitlang mit ihr und ihrem Gemahle zu theilen, mit dem Eifer und der Treue zu dienen, die sie bisher gegen sie bewiesen hätten.

Gern wurde der Markgraf von den Edeln Tyrols in der Würde, in der er ihnen von Margarethen vorgestellt wurde, anerkannt; nur wenige derselben fanden es ihren Wünschen entgegen, daß er der vormundschaftliche Regent ihres Vaterlandes wurde, weil sie fürchteten sich von ihm zurückgesetzt und Böhmen oder Mährer befördert zu sehn. Unter allen war Guido mit der Gegenwart Karls in Tyrol am wenigsten zufrieden, ob er sich gleich den Schein gab, sich über seine Ankunft herzlich zu freuen. Theils beleidigte es seinen Stolz, hinfort nicht mehr so unumschränkt handeln zu können, wie es ihm Margarethe in allem, was das Kriegswesen betraf, bisher erlaubt hatte, zugleich befürchtete er auch einen Plan, mit dem er sich im

geheim beschäftigte, verrathen zu sehen, wenn er dereinst zur Ausführung desselben schreiten wollte, und die Fremdlinge, die Karl aus Böhmen oder Mähren an den Hof seines Bruders bringen würde, seine Handlungen beobachten könnten.

Die Absicht des Königs von Böhmen, den Krieg nach Oesterreich zu spielen, war von dem Herzog Otto erforscht worden, weshalb er sich von der Gränze Tyrols zurück zog, mit seinem Heere dem Könige Johann entgegen zu gehen. Die wenigen Kärnthner, die Margarethen noch treu geblieben waren, forderten nun ihren Feldherrn Guido auf, sie mit seiner ganzen Macht in ihr Vaterland zu begleiten, und zu versuchen, ob sie es ihrer Erbfürstin wieder erobern könnten. Guido hinterbrachte ihr Begehren Margarethen und dem Markgrafen, der es aber weislicher fand, zuvor einen Feind zu demüthigen, der zwar

unter

unter allen der ohnmächtigste war, dennoch aber Tyrol unaufhörlich beunruhigte.

Aus einem Schlosse nicht fern von der tyrolischen Gränze neckte der Verbündete der Oesterreicher, Graf Johann von Görz, die Tyroler in wiederholten Ueberfällen, durch die er ihnen viel schadete. Der Graf befand sich zwar immer gewöhnlich nur an der Spitze einer kleinen Schaar, allein sie bestand aus versuchten Kriegern, die auch eine größere Menge Feinde, als sie gewöhnlich fanden, nicht würde gefürchtet haben. Wüthend überfielen sie fast täglich die Tyroler, welche die Gränze gegen ihren Angriff vertheidigen sollten, eilten aber schnell zurück in ihre Veste, wenn sie unvermuthet eine größere Menge Feinde fanden.

Guido verstärkte zuweilen die kleine Schaar, die wider den Grafen von Görz im Felde stand, vergebens bemühte sich aber der tyrolische Kriegsoberste, den schnellen Grafen zu einer Schlacht zu nöthigen. Sobald er sich über-

übermannt sahe, zog er sich hastig auf sein Schloß zurück, wo er sich so lange ruhig verhielt, bis ihm seine Kundschafter sichere Nachricht vom Abzuge der überlegenen Feinde brachten. Guido mußte die Schaar, die er von seinem Heere abgesondert hatte, immer bald wieder an sich ziehen, weil er außerdem wider seine Gegner zu schwach war. Der fortdauernde Kampf mit denselben verhinderte ihn auch, den Grafen von Görz in seinem Schlosse zu belagern, was gleich anfangs sein Wunsch gewesen war, um den Ueberfällen dieses unruhigen Mannes vielleicht mit einem male ein Ende zu machen.

Da Guido wußte, daß dem Markgrafen Karl die Streifereien des Grafen von Görz ebenfalls mißfielen, vermuthete er von ihm den nämlichen Entschluß, den er schon gefaßt hatte, und machte ihm den Wunsch der treu gebliebenen Kärnthner nur deshalb bekannt, weil er ihre Unzufriedenheit fürchtete, wenn er nicht für sie spräche. Nun, da sich

Karl

Karl nach seiner Vermuthung erklärt hatte, vereinigte er sein Heer mit den wenigen Helmen, die Karl mit sich aus Böhmen gebracht hatte, worauf sie vor das Schloß des Grafen von Görz zogen.

Karl führte den obersten Befehl über das Heer, zog aber den Ritter Guido, dem er überhaupt mit der verdienten Achtung begegnete, in allem zu Rathe. Sie eroberten das Schloß, aus dem der Graf Görz Tyrol beunruhigt hatte, nahmen ihm auch noch einige andere Vesten weg, verheerten sein Land, wie es der Kriegsgebrauch in jenen Zeiten mit sich brachte, und schlugen seine Reisigen, wo sie sie im Felde fanden.

Siegreich kamen Karl und Guido auf das Schloß Tyrol, welches eine eben eingetroffene Botschaft mit allgemeiner Freude erfüllte. Ein Eilbote von dem Könige von Böhmen hatte Nachricht von einem wichtigen Siege gebracht, den König Johann über den Herzog Otto erfocht. Karl, Margarethe

und

und ihre Getreuen versprachen sich davon die glücklichsten Folgen, weil sie nicht wußten, daß der erhaltene Sieg mehr glänzend als nützlich war.

Das Heer des Herzogs hatte bei dem ersten Anblicke die Flucht genommen, und dem Könige von Böhmen das Lager zur Beute überlassen, die Fliehenden waren aber sonder großen Verlust nach Wien gekommen, wo Herzog Albrecht ihren Muth durch nachdrückliche Ermahnungen aufs neue zu beleben wußte. Seine Worte wirkten so viel, daß alle Krieger mit dem Vorsatze: sich von der verschuldeten Schmach zu reinigen, wieder in das Feld kamen, auch sogleich einen überzeugenden Beweis gaben, daß ihnen ihr Vorsatz höchster Ernst war. Sie schlugen den König von Ungarn, der Oesterreich von einer andern Seite angegriffen hatte, zurück, und wollten nun ihre ganze Macht wider den König Johann wenden, welcher indessen das Land verlassen hatte, seinem Eidam, dem

Herzog

Herzog Heinrich von Niederbaiern, zu Hülfe zu ziehen.

Der Herzog war vom Kaiser angegriffen worden, und mußte sich in seinen Vesten verborgen halten und sein Land verheeren sehen, ohne etwas dagegen unternehmen zu können, weil er zu schwach war, im Felde zu erscheinen, ehe sich der König von Böhmen mit ihm vereinigt hatte. Jetzt, da dieses geschehen war, zogen sie dem Kaiser und seinen Söhnen entgegen, fanden aber nach wenig Tagen ihre Gegner, die bis dahin eine Schlacht zu vermeiden wußten, sich aufs Neue überlegen, da die Herzoge von Oesterreich eilig herzu gekommen und sich mit ihnen vereinigt hatten.

Der König von Böhmen verschanzte sich und sendete Eilboten an seinen Sohn: ihm mit seinen Tyrolern zu Hülfe zu kommen; was aber nicht sogleich geschehen konnte, ob gleich weder von dem Grafen von Görz noch von den abgefallenen Kärnthnern für Tyrol

etwas

etwas zu befürchten war, indem sich beinahe die ganze Macht der letztern beim Heere der Herzoge von Oesterreich befand. Die Besatzung, welche Ludwig der Römer auf den Kuffstein gelegt, auch nach der Ankunft Karls, indessen dieser den Grafen von Görz bekriegte, beträchtlich verstärkt hatte, versperrete den Tyrolern den Ausweg nach Baiern, weshalb Karl die Belagerung des Kuffsteins unverzüglich vornahm, um sich den Weg zu eröffnen.

Mit der Belagerung der Veste waren Margarethe und Guido sehr wohl zufrieden; sein Vorhaben: dann seinen Vater zu verstärken; fand aber ihren Beifall nicht. Beide hielten es für nützlicher, jetzt wo Kärnthen beinahe ganz von Kriegern entblößt war, die Wiederoberung dieses Landes zu versuchen. Hierzu fanden sie neue Aufforderungen in den Bitten der wenigen treu gebliebenen kärnthnischen Edeln, welche Margarethen dringende Vorstellungen machten, sie wider ihre Gegner

ner zu unterstützen, weil sie ohne diese Hülfe würden genöthiget seyn, der stärkern Partei nachzugeben, um nicht ihres Eigenthums ganz verlustig zu werden und mit ihren Weibern und Kindern unstät und flüchtig seyn zu müssen.

Die Besitzungen der getreuen Kärnthner waren von den abgefallenen angegriffen und verheert worden, ja es hatten selbst die letztern von einigen Burgen der erstern Besitz genommen, und die Weiber und Kinder der abwesenden Edeln verjagt, die nach Tyrol gekommen waren, Margarethen um Hülfe zu flehen.

Für das Beste ihrer Unterthanen eifrig besorgt, stellte Margarethe die Lage Kärnthens ihrem Schwager vor und bemühte sich, ihn zu überzeugen, daß die Wiedereroberung Kärnthens jetzt wahrscheinlich und leicht wäre, dagegen mit ungleich größern Schwierigkeiten würde verknüpft seyn, wenn die wenigen wackern Männer, die bisher mit der gröβ-

ten Aufopferung ihrer Fürstin treu geblieben waren, aus Verdruß, keine Unterstützung zu erhalten, sich zuletzt auch für die österreichische Partei erklären würden.

Wir wollen sie bitten — antwortete Karl — die kurze Zeit von etlichen Wochen oder Monden noch geduldig zu harren, wo wir sie dann für das, was sie bisher erduldeten, werden belohnen können. Auch der glücklichste Krieg ist verheerend für das Land, daher sich Kärnthen besser dabei befinden wird, wenn ich es Euch in Baiern wieder erobere.

Dies gestand Margarethe ihrem Schwager zu, erinnerte ihn aber dabei, wie ungewiß diese Eroberung wäre. Wenn wir jetzt Kärnthen angreifen — setzte sie hinzu — so könnte es uns nicht fehlen, uns wenigstens in einigen Schlössern fest zu setzen, aus welchen wir dann die Eroberung des übrigen Landes fortsetzen könnten, und diese Besitznehmungen schafften uns unleugbar größern

Vor-

Vortheil als die glücklichste Schlacht, die Ihr, sammt Eurem Vater, unsern verbundenen Feinden abgewönnet, weil es zu kühn wäre, sie so entscheidend zu hoffen, daß sich die Herzoge von Oesterreich zur Abtretung Kärnthens genöthigt sehen sollten, um den fernern Unternehmungen des Siegers zuvor zu kommen.

Warum zu kühn — wendete Karl ein — wisset Ihr nicht, daß mein Vater Mähren in einer einzigen Schlacht gewann?

Dies — fuhr Margarethe fort — benimmt dennoch Eurer Hoffnung nichts von ihrer Riesengröße, denn wenig Schlachten sind so entscheidend wie es jene war, und Ihr, der sonst sicherern, obgleich schwererern Gewinn, dem leichter zu erlangenden ungewissern vorzieht, werdet, wie ich hoffe, Euern Plan verändern, wenn es Euch nur erst gelungen ist, den Kuffstein einzunehmen.

Karl war so glücklich den Kuffstein, ungeachtet der Stärke seiner Besatzung, nach

einer Belagerung von vierzehn Tagen mit Sturm zu erobern. Veränderung der Lage der Dinge verursachte aber nun, daß Karl weder seinen eigenen Vorsatz ausführen, noch dem Wunsche Margarethens gemäs handeln konnte. Ein Eilbote von seinem Vater brachte ihm Nachricht von einem geschlossenen Friedensvertrage mit den Herzogen von Oesterreich, der aber bei ihm und Margarethen keinen Beifall fand.

Etliche Wochen hatte König Johann den Feinden gegen über in seinem festen Lager zugebracht, ohne von ihnen angegriffen zu werden, oder selbst einen Angriff zu wagen. Bei allem Muthe scheuete er sich, dem weit überlegenen Feinde eine Schlacht anzubieten, und dem Kaiser mit seinen Verbundenen schien es ebenfalls zu gefährlich, den König in seinem fast unbezwinglichen Lager anzugreifen.

Johann sann indessen auf Mittel, die Macht des Feindes zu schwächen, war auch so glücklich, durch einen Vertrauten, der Gelegenheit

legenheit fand, sich in das feindliche Lager zu schleichen, die beiden Grafen von Würtemberg und Jülich, die dem Kaiser beistanden, für sich einzunehmen. Sie erklärten dem Kaiser: daß sie nicht gekommen wären, wider einen Reichsgetreuen Fürsten zu fechten, der nimmermehr die Waffen wider kaiserliche Majestät würde ergriffen haben, wenn er nicht dazu wäre gezwungen worden; zogen auch mit den Schaaren ihrer Reisigen und Mannen wieder heim, wodurch das feindliche Heer um einen beträchtlichen Theil vermindert wurde.

Bald darauf verzwisteten sich die Herzoge von Oesterreich mit dem Kaiser, weil er von ihnen für seine Hülfe die Abtretung einiger Ländereien verlangte. Die Herzoge willigten nicht in sein Verlangen, weil sie hofften, die Fehde mit dem Könige von Böhmen, auch ohne fernere Unterstützung ihrer Bundesgenossen zu ihrem Vortheile zu beendigen. Kaiser Ludwig wollte an einem Kriege, von dem

er keinen Gewinn haben sollte, nicht länger Theil nehmen; er verlies das Feld, in welchem aber die Herzoge von Oesterreich mit einer Macht, die der böhmischen immer noch gleich kam, zurück blieben.

König Johann war diesmal von seinen Lehnsleuten weniger thätig unterstützt worden, wie in seinen vorigen Kriegen. Die Mächtigsten derselben waren daheim geblieben und achteten nicht der Ermahnung Johanns zur schuldigen Lehnstreue, weil sie mit ihrer Macht seinem Zorne glaubten trotzen zu können. Der König hatte zwar den Abgang, den sein Heer hierdurch litt, durch Söldlinge zu ersetzen gesucht, doch konnte er derselben keine so große Anzahl werben, wie er es wünschte, weil die Steuern, die seine Unterthanen mit dem größten Widerwillen bezahlt hatten, keine so große Summen eintrugen, als er sich versprach. Daher durfte er nicht auf neue Auflagen denken, weil er befürchten mußte, die Unzufriedenheit ei-

nes großen Theils der Nation zum völligen Ausbruche zu reizen.

Den Herzogen von Oesterreich war die Lage des Königs von Böhmen bekannt, sie hofften sie benutzen zu können, und ließen den König zu Friedensunterhandlungen einladen, von welchen sie sich, auch aus Rücksicht auf Johanns Charakter, den besten Ausgang versprachen.

König Johann, sollt ihr wissen, war zwar ein tapferer Kriegsheld und ein großer Staatsmann, dabei aber in seinen Handlungen allzu rasch und wankelmüthig. Hatte ein Unternehmen nicht bald den Erfolg, den er sich davon versprochen hatte, so wurde er verdrossen, sich länger damit zu beschäftigen. Er gab es auf, wenn es ihm auch Schaden brachte, und hoffte, daß sich ihm eine neue Gelegenheit zeigen würde, diesen zu ersetzen. Erinnerung an die mancherlei günstigen Vorfälle, die ihm, von seinem vierzehnten Jahre

bis jetzt, die Vergrößerung seiner Macht nicht schwer gemacht hatten, und das Bewußtseyn seiner Geschicklichkeit, dieselben zu benutzen, verleiteten ihn wahrscheinlich, in Fällen, wo vielleicht der Muth minder großer Helden unerschütterlich geblieben wäre, nachzugeben und, über den erlittenen Verlust, mit der Hoffnung künftigen Gewinns sich zu trösten. Ferner war er dem Gelde gewogen, hatte aber desselben immer weniger als er bedurfte; befand er sich nun in einer Lage, wo er seinem Mangel durch die gewöhnlichen Mittel nicht abzuhelfen wußte: so kostete es wenig Mühe ihn durch das Dargebot einer mäßigen Summe dahin zu vermögen, daß er den Ansprüchen auf ein Land entsagte, um dessen Besitz er sich kurz zuvor mit dem größten Eifer bemüht hatte.

Für Geld hatte er sich seiner Besitzungen in der Lombardei begeben, für Geld hofften auch jetzt die Herzoge von Oesterreich den ungestörten Besitz Kärnthens von ihm zu erhalten.

ten. Sie bothen ihm also zehntausend Mark Silbers an, und machten sich verbindlich, seinen jüngern Sohn als den rechtmäßigen Grafen von Tyrol anzuerkennen, ja ihn selbst bei den Rechten an seine Grafschaft wider jeden, der sie bestreiten mögte, kräftig zu schützen, wenn der König ihn vermögen würde, Kärnthen aufzugeben.

Dieser Antrag der Herzoge von Oesterreich fand Anfangs nicht den Beifall des Königs von Böhmen. Er wünschte zwar wohl, die dargebotene Summe zu besitzen, doch dünkte ihm das schöne Kärnthnerland zu reichlicher Ersatz dafür. Er hielt mit seinem Schwiegersohne, dem Herzog Heinrich, Rath; und Heinrich forderte ihn auf, den Vorschlag der Herzoge anzunehmen, und Kärnthens Wiedereroberung, bis zu einem günstigern Zeitpunkte zu versparen.

Der Herzog begann es zu bereuen, der Bundesgenosse seines Schwiegervaters zu

seyn, weil der Krieg, den er deshalb angefangen hatte, für ihn äußerst nachtheilig war, denn die Schaaren der Feinde hatten sein Land verwüstet und er konnte sich keine Hoffnung machen, diesen Schaden durch Eroberungen zu vergüten. Dies der Grund zu dem Rathe, den er seinem Schwiegervater gab, der aber doch von diesem nicht eher befolgt wurde, bis ihn noch mehrere Veranlassungen dazu bewogen.

Karl, der König von Ungarn, nahm Theil an der Zusammenkunft Johanns und seines Eidams mit den Herzogen von Oesterreich. Auch er rieth zum Frieden, und Johann fand darin einen Beweis, daß Karl nicht geneigt wäre, ihm noch fernerhin Hülfe zu leisten. Den Mann, der einst mit den Lombarden und zugleich mit Polen, Ungarn und Oesterreich Krieg führte, hätte dies freilich nicht schrecken sollen, allein jetzt entsank ihm der Muth, weil er schon etliche Monden ohne Nutzen im Felde gestanden hatte. Zudem bekam er eine

Nach-

Nachricht aus Böhmen, die den Frieden mit Oesterreich nothwendig zu machen schien.

Man meldete ihm, daß einer seiner mächtigsten Lehnsleute, der reiche Ritter Nikolaus Ziampach, den Plan habe, sich wider ihn zu empören *). Der König wollte durch schleunige Rückkehr nach Böhmen diesem Aufrührer zuvor kommen, und schloß deshalb mit Oesterreich einen nachtheiligen Frieden. Er sahe voraus, daß Margarethe und seine beiden Söhne nicht mit ihm zufrieden seyn würden, versprach aber doch, den Herzogen ihre Einwilligung zu dem beschlossenen Abtritte zu überliefern.

Euer Vater schaltet mit meinem Erbe, als ob es sein Eigenthum wäre — sprach Margarethe zu Karln, da sie von Johanns getroffenem Vergleiche Kunde erhielt — Er handelt

*) Dies geschah wirklich einige Jahre nachher, wo aber der Aufruhr von Karln gar bald gedämpft wurde.

handelt dadurch seinem Versprechen genau entgegen; denn wiederholt versicherte er mich, mir gegen alle Feinde gewiß erhalten zu wollen, was er nun ohne Noth weggeben will. Doch dies soll ihm nicht gelingen; ich selbst will zu vertheidigen suchen, was er muthlos fahren läßt; will lieber Leben und Alles aufopfern, als die Schmach erdulden, daß ich mein unleugbares Erbe gutwillig hingegeben hätte. Seid Ihr wirklich so freundschaftlich und brüderlich gesinnt, wie Ihr mich oft versichern wolltet, ist Euch der Schwur, den Ihr, am Grabe Eurer Mutter, Eurem Bruder geleistet habt, wirklich Ernst gewesen: so werdet Ihr Euch mit mir verbinden, meine Rechte gegen die Anmaßungen der Herzoge von Oesterreich zu vertheidigen.

Gewiß, das werde ich thun — erwiederte Karl — sollte ich meinen Vater nicht bewegen können, den geschlossenen Vertrag wieder aufzuheben: so bin ich mit meinen Mährern zu Euerm Dienste. Zuerst laßt uns

aber

aber versuchen, ob ich meinem Vater von einem Vergleiche nicht abrathen kann, den ich nimmermehr von ihm erwartet hätte.

Unverzüglich begab sich Karl zu seinem Vater, bei dem er aber seine Beredsamkeit vergebens verschwendete. Der Ritter Ziampach blieb ruhig in seinen Vesten, dennoch nannte Johann, Besorgniß vor der Empörung desselben, als den Hauptgrund, seinen Sohn von der Nothwendigkeit des Friedens mit Oesterreich zu überzeugen. Unzufrieden mit seinem Vater ging Karl zurück nach Tyrol, begleitet von einer Schaar Ritter und reisigen Knechte, die er aus Mähren zu sich berufen hatte.

Unter Guido's Anführung verbanden sich nun mit ihm die Tyroler und die treu gebliebenen Kärnthner, die Margarethen Hoffnung machten, daß viele ihrer Landsleute sich für sie erklären würden, so bald sie nur bei ihr ernstlichen Willen sähen, sich ihrer anzunehmen.

men. Karl und Guido fielen also in Kärnthen ein; voll Vertrauen, von den Eingebornen selbst Unterstützung zu erhalten; sie fanden aber im Gegentheile heftigen Widerstand, welchen die Kärnthner um so eher leisten konnten, da sich der Graf von Görz mit ihnen verbunden hatte.

Tyrol wurde auch von einem neuen Feinde bedroht, von dem Karl von Welschland her einen Ueberfall fürchtete. Dies war Mastin von Scala, der Herr von Verona, welcher von Karln neue Unternehmungen wider die Lombardei besorgte, wenn Tyrol das Eigenthum seines Hauses bliebe. Mastin rüstete sich also, jetzt da Karl noch mehrere Feinde gegen sich hatte, seine Macht zu schwächen, allein Karl kam ihm zuvor, indem er einige Nachbarn des Herrn von Verona in Welschland zum Kriege mit ihm zu vermögen wußte.

Karl hatte zwar auf diese Weise Tyrol vor einem neuen Angriffe gesichert, aber der Erfolg

folg seines Kriegszuges nach Kärnthen widersprach gänzlich seinen Erwartungen. Angeführt vom Marschall Konrad erschienen die Kärnthner mit einem Heere im Felde, das durch die Verbindung mit dem Grafen von Görz den Kämpfern für Margarethen weit überlegen wurde. Dem Panier des Grafen folgte eine zahlreiche Schaar, die zum Theil aus Hülfsvölkern bestand, welche ihm die Herzoge von Oesterreich im geheim zugesendet hatten.

Nach dem geschlossenen Frieden mit dem Könige von Böhmen wollten die Herzoge nicht selbst im Felde erscheinen, obgleich Karl mit seiner Schwägerin noch feindlich gegen sie verfuhr. Furcht vor dem Fürsten, der in der Dauer seiner thatenvollen Regierung dem Hause Oesterreich so viel geschadet hatte, lies die fürstlichen Brüder Friede mit ihm wünschen, ob er ihnen gleich jetzt weniger furchtbar schien als jemals, daher verhinder-

ten

ten sie Karln nur heimlich, Vortheile über sie zu gewinnen.

Bei aller Anstrengung ihrer Tapferkeit konnten Karl und Guido in Kärnthen nichts ausrichten, und sie gaben die Hoffnung auf, ohne Unterstützung vom Könige Johann von Böhmen künftig glücklicher zu seyn. Die bisher noch treu gebliebenen kärnthnischen Edeln fielen jetzt auch ab, wozu die Lage der Dinge, besonders die Gegenwart Johanns beim Heere, die Veranlassung gaben.

Obgleich aufgemuntert von seinem Bruder und durch sein Beispiel gereizt, zeigte doch Johann so wenig Muth und überhaupt so ganz keine Anlage zum Krieger, daß die Kärnthner fürchteten, ihres Lebens unter seiner Regierung nie ruhig genießen zu können. Sie wußten, daß die Herzoge von Oesterreich ihre Ansprüche auf Kärnthen gewiß nicht aufgeben würden, wenn sie dieselben auch jetzt nicht durchsetzen könnten; sahen wie wenig

Hülfe

Hülfe sie von dem Könige von Böhmen erhielten, und befürchteten mit Recht, daß es noch übler um sie stehen würde, wenn einst Karl in seinem eigenem Lande Beschäftigung fände, und seinen Bruder sich allein überlassen müßte.

Treue für ihre Erbfürstin mahnte ihnen zwar ab von dem Schritte, den sie thun wollten, stärker als diese sprach aber in ihnen Besorgniß für ihr Eigenthum und für das Beste ihrer Frauen und Kinder. Sie glaubten, daß sie beides würden aufopfern müssen, wenn sie noch länger für die Rechte kämpften, die so wenig Vertheidiger fanden und erklärten sich für die Herzoge von Oesterreich, damit sie auf ihre Kinder ihre Güter vererben könnten, die von ihren Vätern auf sie gekommen waren. Zur Zeit der Nacht gingen sie einst zu der Gegenpartei über, und sendeten des andern Morgens einen Herold an Karln und seinen Bruder, diesen Schritt zu entschuldigen.

Nicht Wankelmuth oder sträfliche Untreue — ließen sie ihnen sagen — bewogen uns hierzu, sondern Nothwendigkeit und die Pflicht: selbst für unsere Wohlfahrt zu sorgen, weil die verehrungswerthe Fürstin, der wir gern ewig treu bleiben mögten, nicht so für uns sorgen kann, als es gewiß ihr Wille ist. Hätte es seiner Majestät dem Könige von Böhmen gefallen, uns nur einigermaßen zu unterstützen, so würden wir unsers Blutes und Lebens nicht geachtet haben; wir sind aber schuldig, es unsern Kindern zu erhalten, da wir sehen, daß man sich sogar nicht um uns bekümmert.

Karl und Guido erkannten beide die Nothwendigkeit sich zurückzuziehen, und äußerten auf ihrem Wege gegenseitigen Kaltsinn. Karl lies seine Unzufriedenheit über den Abfall der Kärnthner zum Theil den Ritter Guido fühlen, und dieser konnte dagegen seinen Unwillen nicht verbergen, daß Margarethe von ihrem

dem Schwiegervater so wenig unterstützt würde.

Bei seiner Ankunft zu Inspruck wurde Karl von Margarethen kalt empfangen. Euers Vaters verkehrte Handelsweise — sprach sie zu ihm — hat mich dieser tapfern Männer beraubt; schaffet, daß er mir diesen Verlust bald wieder ersetzt. Doch dies wird wohl niemals geschehen, da er überhaupt auf mein Bestes und auf die Erfüllung meiner Wünsche keinen Bedacht zu nehmen scheint. Ohne Rücksicht auf mich handelt er nur also, wie eigener Vortheil und Laune ihn leiten.

Woher, meine theure Schwägerin — erwiederte Karl — woher dieser Verdacht, der fern von Euch seyn würde, wenn Ihr sowohl überzeugt wäret wie ich, daß mein Vater gewiß noch zu Euerm Besten handeln wird, ob es schon jetzt nicht so scheint.

So hört einen deutlichen Beweis — fuhr Margarethe fort — daß er wider meinen

Vortheil und in einem Falle eigenmächtig handeln will, woran er kaum hätte denken sollen, ohne mich vorher darum zu fragen. Wisset also, daß er mit dem Kaiser, mit dem er seine Streitigkeiten ausgeglichen hat, einen Tausch Tyrols gegen die Mark Brandenburg unterhandelt. Müßte ich auch nicht alle Hoffnung aufgeben, Kärnthen jemals wieder zu erhalten, wenn ich diesen Tausch einginge: so würde ich mich doch nimmermehr entschließen können, ein Volk, das mich liebt und mir mit unerschütterlicher Treue zugethan ist, gegen ein anderes zu vertauschen, das mich nicht kennt. Mit ganzer Seele sind mir die Tyroler ergeben, unter ihnen lebte ich von meiner Kindheit an, ich will auch unter ihnen sterben.

Karl wußte noch nichts von diesem Vorhaben seines Vaters, das Margarethe von einem Ritter erfahren hatte, der vom kaiserlichen Hofe gekommen war, den Ritter Guido, seinen alten Bekannten heim zu suchen. Er

fand

fand ihn nicht zu Inspruck, wo ihn Margarethe zu rasten bat, und von ihm die Neuigkeit erfuhr, die man sich am kaiserlichen Hofe in das Ohr sagte. Bald nachher wurde die Wahrheit derselben bestätigt.

Durch einen Eilboten sendete König Johann seinem ältesten Sohne Nachricht von seinem Vorhaben, erinnerte ihn an den Vortheil, den ihnen der Tausch des entlegenen Tyrols gegen die angränzende Mark bringen würde, und befahl ihm, Margarethen zur Einwilligung zu überreden. Dies versuchte Karl wirklich, theils aus Folgsamkeit gegen den Befehl seines Vaters, theils auch aus Staatsvortheil, weil er ebenfalls wünschte, die Besitzungen seines Hauses durch den verabredeten Tausch besser auszurunden. Er fand bei Margarethen kein Gehör; sie bat ihn, für immer von diesem Gegenstande zu schweigen, weil sie sich nie von ihren Tyrolern trennen würde, welche gewiß auch unter ihrer Herrschaft zu bleiben wünschten.

Laut und einstimmig äußerten die Edeln Tyrols diesen Wunsch in einer Versammlung, die Karl mit dem Rathe Margarethens zusammen berufen hatte. Sie ließen auch ihre Unzufriedenheit merken, daß der König von Böhmen so wunderliche Dinge über sie beschließen wollte, und ihre verehrte Fürstin nicht, nach Versprechen und Billigkeit schützte. Den Unmuth der Tyroler nicht noch mehr zu reizen, brach Karl nicht nur ab von dem Plane seines Vaters, sondern eilte auch nach Böhmen, sich mit ihm zu besprechen und ihn dringend um Unterstützung für Margarethen zu bitten.

1337.

Die deutschen Ordensritter in Preussen, welche von den Litthauern waren angegriffen worden, forderten unter mehrerern Fürsten auch den König Johann von Böhmen auf, ihnen zu Hülfe zu kommen. Der kriegerische

Johann

Johann fing gern eine neue Fehde an, wenn die ältere kaum beendigt war, und bezeigte sich daher dem Begehren der Kreuzherren sogleich geneigt, nur war er in Sorgen, wie er ein neues Heer aufbringen wollte, da es ihm schon in seinem letztern Kriege viele Schwierigkeiten gemacht hatte.

Er sahe voraus, daß seine Edeln ihr Recht vorschützen würden, nach welchem sie nicht genöthigt werden durften, außer ihrem Vaterlande Krieg zu führen; konnte auch nicht hoffen, viele Söldner zu werben, weil sein Schatz gänzlich erschöpft war, denn die von den Herzogen von Oesterreich versprochene Summe befand sich noch nicht in seinen Händen. Er schmeichelte sich jedoch, diesmal mit leichterer Mühe, als zu jeder andern Zeit ein Heer aufzubringen, weil er einen frommen Gebrauch davon machen wollte, und der Erfolg stimmte wirklich mit seiner Erwartung überein.

Ablaß zu gewinnen versprachen manche Edle, die noch nie an seinen auswärtigen Kriegszügen Theil genommen hatten, ihn nach Litthauen zu begleiten; und williger bezahlten jetzt die Böhmen im Allgemeinen die vorgeschriebenen Abgaben, da sie dadurch das Heil ihrer Seele zu befördern gedachten.

Bald nach dem neuen Jahre stand ein zahlreiches Heer böhmischer Krieger und fremder Söldner bereit, den Kriegszug anzutreten, ohne sich von den Beschwerlichkeiten des Weges und der übeln Witterung abhalten zu lassen. Johann verlangte von seinem Sohne, mit ihm zu ziehen; und ohne Wirkung stellte ihm nun Karl vor, welchen ungleich bessern Gebrauch er von diesem Heere machen könnte, wenn er es nach Kärnthen führte, und dieses Land seinen unrechtmäßigen Besitzern wieder zu entreißen suchte.

Der König von Böhmen konnte keinen Widerspruch vertragen; er erinnerte seinen Sohn

an die Pflicht, ihm zu gehorchen; und als Karl sie zwar zugestand, zugleich aber sagte, daß er es nicht minder für seine Pflicht hielte, seinem Herrn und Vater seine Meinung unverhohlen mitzutheilen, wenn sie, obwohl von der seinigen verschieden, dennoch gewiß nicht so rasch zu verwerfen wäre; wurde der König zornig und drohte seinen Sohn auf das Schloß Bürglitz zurück zu weisen, wenn er ihn noch länger meistern und sich ihm widersetzen würde.

Entweder — verlies er ihn — ziehst Du morgen mit mir nach Litthauen, oder wanderst heute noch auf das Schloß Bürglitz.

Einige Uebelgesinnte, welche die gegenseitige Unzufriedenheit des Königs und des Markgrafen erfuhren, versuchten sie zu verstärken und den Sohn mit dem Vater zu verfeinden. Man rieth Karln, sich seinem Vater nachdrücklich zu widersetzen und, im äußersten Falle, der Hülfe des größten Theiles des Volkes

versichert zu seyn; kindliche Liebe und Klugheit hielten ihn aber zurück, diesen bösen Rathgebern zu folgen. Er hoffte seinen Vater um so eher zur thätigsten Unterstützung für Margarethen zu vermögen, wenn er sich jetzt nach seiner Laune bequemte. Dies beschloß er; gab noch des nämlichen Tages Margarethen umständliche Nachricht von dem ganzen Hergange der Dinge, und trat des andern Morgens den Zug nach Litthauen an.

So viele Mühe sich auch Karl gegeben hatte, diesen unschicklichen Kriegszug bei Margarethen zu entschuldigen und sie mit der Hoffnung zu trösten: daß es ihm gewiß gelingen würde, seinen Vater zu überreden, nach der Rückkehr aus Litthauen seine Krieger nach Kärnthen zu führen; so wenig war dennoch die Gräfin mit ihm und seinem Vater zufrieden. Ihr Unmuth brach zuweilen gegen ihren Gemahl in laute Vorwürfe aus, daß sein Vater einen Zug unternommen hatte, der

ihm aufs höchste nur eitle Ehre bringen könnte, da er hingegen von einem Kriege wider die Herzoge von Oesterreich wesentlichern Gewinn hoffen könnte.

Gegen diese — antwortete ihr Gemahl — würde ihn der unruhige Niklas Ziampoch mit seinen Gesellen nicht begleitet haben, und diese muß er jetzt genau beobachten.

So hätte er diesen unruhigen Kopf — erwiederte Margarethe — genau erforschen, wenn er wirklich eine Empörung im Sinne hat, ihn schärflich strafen, und dann rüstig wider Oesterreich sich waffnen sollen, die Gemahlin seines Sohnes zu beschützen, wie Pflicht es ihm gebeut.

Etliche Monden vergingen Margarethen, ohne Nachricht von Karln oder seinem Vater zu erhalten; endlich brachte ein Eilbote Kundschaft von ihrer Rückkehr nach Böhmen, und von Karln das Versprechen: bald in Tyrol einzutreffen. Margarethe versprach sich von

seiner

seiner Ankunft wenig Nutzen, weil der Bote nichts davon sagte, daß er mit einem Heere kommen würde; und äußerst unruhig wurde sie, als die Zeit, zu welcher Karl hatte eintreffen sollen, schon längst vorüber war, und er noch immer vergebens erwartet würde. Margarethe sendete nach Böhmen, um zu hören, ob die Abreise ihres Schwagers vielleicht verhindert worden wäre; allein der Bote kehrte mit der Nachricht zurück, daß man ihn zu Prag schon in Tyrol vermuthete, wohin er über Ungarn abgereißt wäre. Diese Nachricht vermehrte die Besorgniß Margarethens und ihres Gemahls, bis endlich Karl, fünf Wochen später als man ihn erwartet hatte, zu Inspruck anlangte. Margarethe freuete sich seiner Gegenwart, obgleich sein Gefolge, außer einer Schaar Reisigen vom Patriarchen zu Aquileja, nur aus wenig Rittern und Knechten bestand.

Weil ich dem Vertrage meines Vaters — beantwortete Karl ihre wiederholten Fragen über

über die Ursachen der langen Verzögerung seiner Ankunft — der Euch meine theure Schwägerin, mit so vielem Rechte misfällt, noch nicht beigetreten bin, scheuete ich mich, durch das Land der Herzoge von Oesterreich zu gehen. Ich wählte den Umweg über Mähren und Ungarn; König Karl lies mich an das adriatische Meer geleiten, wo ich ein Schiff bereit fand, mich nach der Lombardei über zu setzen. Aus Erfahrung weiß ich, wie wenig man den Italienern trauen darf, weshalb ich mit meinen Gefährten die Vorsicht gebrauchte, uns im Hafen, wie auf dem Schiffe, für Kaufleute auszugeben. Die Aufmerksamkeit der Venetianer, die bekanntlich vor allen andern italiänischen Völkerschaften mistrauisch sind, mogte jedoch entdeckt haben, daß wir keine Kaufleute wären, und in der Verkappung, der wir uns bedienten, Veranlassung zum Argwohne finden, denn kaum hatten wir die hohe See erreicht, als wir uns von einer Menge venetianischer

Fahr-

Fahrzeuge umringt sahen, die mich ungewiß machten, ob ich meinen Weg fortsetzen sollte.

Zu versuchen, ob Absicht oder Zufall den bedenklichen Kreis um mein Schiff geschlossen hätte, befahl ich Anker zu werfen, und wartete den künftigen Morgen ab. Die Nacht war so finster, daß wir die Venetianer nicht sehen konnten; des Morgens bemerkten wir aber, daß sie die nämliche Stellung beibehalten hatten. Da mir schon ehedem in Welschland so viele Gefahren drohten, die ich, Dank sey es dem Schicksale! glücklich überwand, fand ich diese Umlagerung der Venetianer zu bedenklich, um nicht darauf zu achten. Ich beschloß abzuwarten, was unsere Beobachter ferner unternehmen würden, als sie aber nach neun Tagen, noch immer rings um mich her standen, und kein Sturm kam, in dessen Dauer ich ihnen hätte entwischen können, beschloß ich weiter zu steuern, sahe mich aber von zweien der größ-

ten

ten Schiffe angehalten. Man fragte uns aus; unsere Antworten schienen den Venetianern nicht bestimmt genug, und nun sagten sie uns, daß sie Befehl hätten, uns in den Hafen von Grad zu führen. Die Nacht begann schon herein zu brechen, als wir daselbst anlangten; man sagte uns, daß wir erst des nächsten Morgens zum Kastellan des Schlosses könnten geführt werden, und dieser Verzug war für uns sehr gut.

Der Schiffer, der uns führte, machte den Weg im adriatischen Meere immer hin und wieder und ist in jedem Hafen genau bekannt. Beim Einlaufen hatte er einen Fischer bemerkt, den er schon seit langen Zeiten kannte. In der Absicht, mit seiner Hülfe etwas zu verdienen, winkte er ihn zu sich und sprach dann also zu mir.

„Ich denke Herr, Ihr seid kein Kauf„mann, und haltet Euch nur aus Ursachen, „die ich nicht erforschen mag, verborgen; „wenn

„wenn Ihr nun vielleicht Eure Gründe habt, „vor dem Kastellane nicht zu erscheinen: so „kann ich Euch mit etlichen Eurer Gefährten „davon helfen, wenn Ihr mir meine Mühe „vergelten wollt.“

Ich versprach ihm reichlichen Lohn; versicherte, daß ich ein Kaufmann wäre, mich aber von den Venetianern nicht wollte auskundschaften lassen, und zeigte ihm einen gefüllten Beutel, den er erhalten sollte, wenn er mich glücklich an das Land brächte. Der Fischer kam jetzt nahe zu uns hin; vom Hintertheile des Schiffes besprach sich unser Schiffer heimlich mit ihm, und berichtete uns dann, daß er uns aufnehmen wollte. An einem Seile lies ich mich mit zweien meiner Gefährten in seinen Kahn hinab, der Fischer deckte uns mit Netzen zu, und setzte uns in einer Entfernung von etlichen Stunden von Grad glücklich an das Land. Wir gingen nach Aquileja, wo Herr Bertrand, der

würdige

würdige Patriarch, uns freudig aufnahm, und sogleich Boten aussendete, vom Schicksale unserer Gefährten Kundschaft einzuziehen. Wie sehr freueten wir uns unserer gelungenen Flucht, da wir erfuhren, daß sie waren verhaftet worden.

Als ich mich noch in der Gewalt der Venetianer befand, fürchtete ich mich nicht ohne Ursache vor ihnen, denn ich wußte nicht, ob dieses veränderliche Volk nicht vielleicht mit unserm Feinde Mastin, Friede gemacht haben, und die jetzt sich darbietende Gelegenheit, mich gefangen zu nehmen, benutzen mögte; nun aber, da ich mich in Freiheit befand, glaubte ich nicht, daß sie dem Sohne des Königs von Böhmen die Freistellung seiner Diener verweigern würden. Mit einem Abgeordneten des Patriarchen von Aquileja, sendete ich einen meiner Begleiter nach Venedig, mich über die Verhaftung meiner Dienstleute zu beschweren und ihre Freilassung zu

begehren. Die Worte meines Gesandten, welche freilich nicht verriethen, daß er und ich einst Gefährten der Verhafteten gewesen waren, hatten ganz den Erfolg, den ich mir davon versprach. Mit mancherlei Entschuldigungen wurden ihm die Gefangenen übergeben. Vier Wochen mußte ich mich zu Aquileja verweilen, ehe sie daselbst ankamen, dann machten wir uns unverzüglich auf den Weg, und nun sei es unser Erstes den Herrn von Verona selbst zu züchtigen, damit wir forthin der Venetianer nicht gegen ihn bedürfen.

Margarethe bezeugte ihre Freude über Karls glückliche Rettung aus einer drohenden Gefahr; sein Vorschlag: wider den Herrn von Verona einen Kriegszug zu machen, war aber nicht nach ihrem Wunsche, weil sie die noch längere Verzögerung des Krieges mit Kärnthen daraus vermuthete.

Karl entdeckte ihr, daß er vergebens bei seinem Vater seine ganze Beredsamkeit angewendet

wendet hätte, ihn nach ihrem gemeinschaftlichen Wunsche zu leiten, und bat sie, noch eine kurze Zeit geduldig zu harren, bis der König Böhmen verlassen und ihm die Statthalterschaft aufs Neue übertragen würde, wo er dann thätiger für sie handeln könnte, als ihm jetzt vergönnt wäre.

Lasset uns — fügte er hinzu — indessen einen Versuch machen, ob ich Euch, mit Hülfe des tapfern Ritters Guido, einen Theil der Lombardei erobern und von einem Feinde befreien kann, der unsere Unternehmungen wider Oesterreich, wenn sie einst anfangen, gar sehr erschweren würde. Was wir erobern, ziehen wir mit zu Tyrol, da wir es zunächst der Mühe der wackern Einwohner dieses Landes danken müssen; und Ihr könnt Euch leichter wie mein Vater im Besitze dieser Eroberungen erhalten, denn Böhmen war zu weit davon entfernt, um sie behaupten zu können.

Da wir einmal nach dem Hauptzwecke nicht hinarbeiten können — nahm Guido das Wort — ist es freilich gut, wenn wir wenigstens einen Nebenzweck zu erreichen suchen; und Ihr gnädiger Herr, dürfet daher nur befehlen, wie bald ich meine wackern Kriegsgefährten versammeln soll.

Dieser Ton des Ritters Guido gefiel dem Markgrafen nicht. Er wollte, daß nicht er, sondern Johann Tyrols Kriegsmänner versammeln sollte. Ueberhaupt herrschte seit dem Abfalle der Anfangs treu gebliebenen Kärnthner zwischen dem Markgrafen und dem Ritter eine gegenseitige Kälte, die unter erzwungener Höflichkeit und Vertraulichkeit hervor blickte.

Guido wünschte den Markgrafen thätiger für Margarethen; und in Karln lebte dagegen der Wunsch: daß der mächtige und von allen Tyrolern geschätzte Bannerherr von Wolfsburg Margarethen weniger ergeben,

wider

wider ihren Gemahl und überhaupt wider ihre Verbindung mit dem Luxemburgischen Hause minder eingenommen seyn mögte, als es seine Scharfsicht bemerkte.

Er vermuthete bei ihm den Plan zu einem nachtheiligen Unternehmen, durfte aber dennoch öffentlich keinen Unwillen gegen ihn äußern, und mußte ihn noch ferner den ersten Mann im Staate bleiben lassen, um sich die Abneigung Margarethens und beinahe aller Tyroler nicht in gleich hohem Grade zuzuziehen. Er suchte ihn also nur im geheim zu beobachten, und hatte deshalb am Hofe seines Bruders, wie in Tyrol überhaupt, viele Männer angestellt, auf deren Treue er sich vollkommen verlassen konnte. Durch ihn war unter andern sein Kanzler, Niklas von Brün, Bischoff zu Trident geworden; ein Mann von scharfem Blick und vieler Staatsklugheit, dem Karl, wenn er nicht in Tyrol gegenwärtig war, vor allen Andern genaue

Aufmerksamkeit auf die Ereignisse daselbst empfahl.

Karl war in der Lombardei glücklich; in kurzer Zeit eroberte er die Städte Feltri und Bellun, machte dabei auch reiche Beute, durch die er in den Stand gesetzt wurde, eine Anzahl Söldner zu werben. Zur Fortsetzung des Krieges war zwar diese Verstärkung nicht nöthig; den Ritter Guido vom Schauplatze zu entfernen, wünschte aber Karl die Rückkehr der Tyroler in ihr Vaterland und bedurfte daher der Söldlinge allerdings, weil er ohne sie die gemachten Eroberungen bald wieder würde verloren haben.

Sobald die fremden Hülfsvölker angelangt waren, wußte Karl ein Gerücht zu verbreiten, als ob sich der Graf von Görz zu einem Einfalle in Tyrol rüstete, worauf er mit dem Ritter Guido und dem größten Theile der Tyroler zurück ging. Nur eine kleine Schaar derselben blieb in der Lombardei, unter dem

Befehle

Befehle eines tyrolischen Edeln, den Karl zum Burgvogt von Feltri ernannte. Der Markgraf hatte auch Verstärkung aus Mähren an sich gezogen, und übergab den obersten Befehl über das Heer einem böhmischen Ritter.

In Tyrol wußte man nichts von dem befürchteten Einfalle des Grafen von Görz, daher Ritter Guido die wahre Absicht, warum Karl mit ihm heimgekehrt war, leicht errieth. Er war jedoch darüber nicht unzufrieden, sondern sahe es gern, daß Karl die Fehde mit dem Herrn von Verona, fast ohne Beihülfe der Tyroler fortsetzte. Er wußte, wie viele Menschen ein Krieg kostet, wenn er auch mit dem größten Glücke geführt wird, und wünschte, daß die Macht der Tyroler nicht geschwächt werden mögte, weil er sich jetzt schon im geheim mit einem Plan beschäftigte, dessen Ausführung ihm die ganze Stärke derselben zu erfordern schien. Vaterlands-

liebe, Ergebenheit und Achtung für Margarethen und Ehrgeitz waren die Triebfedern desselben.

Er sahe, daß für das Beste seiner Fürstin und seines Vaterlandes nicht so wohl gesorgt wurde, wie er es wünschte, und fühlte sich dabei sehr beleidigt, durch die Art, wie Karl ihm begegnete. Manche, die blos nach dem äußern Scheine urtheilten, beneideten ihn um die Gunst des Markgrafen; Guido besaß aber hinlängliche Menschenkenntniß, um sich zu überzeugen, daß Karl nur aus Klugheit Freundlichkeit und Vertrauen gegen ihn äußerte.

1338.

Während Karls letzterer Anwesenheit in Tyrol verminderte sich die Freundschaft und das Vertrauen, welche Anfangs zwischen ihm und seiner Schwägerin statt fanden.

Mar-

Margarethe bemerkte, daß Karl mehr für die weitere Ausbreitung der Macht seines Hauses, als für ihre Zufriedenheit arbeitete, war auch unzufrieden über das eigenmächtige Verfahren, dessen er sich in den Angelegenheiten Tyrols größtentheils bediente. Manche wichtige Aemter hatte er besetzt, und zuvor Margarethen entweder kaum um Rath gefragt, oder seinen Vortrag an sie auf eine solche Art eingerichtet, daß sie fürchten mußte, ihn zu beleidigen, wenn sie nicht zu seinem Vorhaben ihre Einwilligung gäbe.

Sorgfältig vermied Margarethe jede Gelegenheit, ihren Schwager mit sich unzufrieden zu machen, denn von ihm allein erwartete sie Verbesserung der widrigen Lage, in der sie sich befand. Kärnthens Wiedereroberung lag ihr so nahe am Herzen, wie die Umbildung ihres Gemahls: jene hoffte sie mit Karls Hülfe möglich zu machen, diese, ebenfalls durch seine Vermittelung vielleicht noch

einigermaßen zu bewirken; gänzlich glaubte sie aber alle Hoffnung aufgeben zu müssen, wenn Karls anfängliche Freundschaft nach und nach zur Gleichgültigkeit herab sänke, wenn er nur für die Erhaltung Tyrols bei seinem Hause, nicht für ihr häusliches und allgemeines Bestes sorgte.

Aus Klugheit suchte sie deshalb alles hervor, um sich ihn zum Freunde zu erhalten, und verbarg selbst ihren Verdruß über seine Kälte gegen den Ritter Guido, die ihre Aufmerksamkeit sowohl beobachtete wie Guido selbst. Noch immer war der wackere Ritter ihrem Herzen theuer, und verdiente es auch allerdings wegen seiner Ergebenheit für sie und der eifrigsten freundschaftlichen Theilnahme an allem, was sie betraf. Von seiner Treue wie von seinem Diensteifer vollkommen überzeugt, wünschte sie, daß sein Rath bei Karln gleiches Gewicht als bei ihr haben mögte, bemerkte aber im Gegentheile,

daß

daß Karl den Ritter immer weniger zu Rathe zog und, wenn es noch zuweilen geschah, seines Rathes nicht achtete oder ihm nur aus Rücksicht auf Guido's Ansehen folgte.

Karl wurde von seinem Vater nach Böhmen gerufen. Vor seiner Abreise gab er Margarethen neue Veranlassung zum Misvergnügen und zum Mistrauen. Noch nie war er auf den Einfall gekommen, einen Stellvertreter zurück zu lassen, wenn er sich aus Tyrol entfernte. Er überlies dann die Sorge für die Regierung Margarethen allein, die sie mit Guido theilte; jetzt aber berief er den Bischoff Niklas von Trident nach Inspruk und bestellte ihn bis nach seiner Rückkehr zum vormundschaftlichen Regenten von Tyrol. Dieses Mistrauen beleidigte Margarethen um so mehr, weil Karl sie öfters versichert hatte, daß es ihr weder an Fähigkeiten noch Eifer gebräche ihr Land wohl zu regieren. Beim Aufsuchen anderer Gründe zu diesem krän-

kränkenden Vornehmen ihres Schwagers, fand sie dieselben nicht nur in dem Verdachte wider Guido, sondern auch in einem Argwohn wider sich selbst.

Sonder Zweifel — sprach sie zu Grimilden, welcher ihr Herz noch so offen lag wie vorher — sonder Zweifel fürchtet Karl, daß ich es endlich mögte müde werden, der unverzeihlichen Saumseligkeit seines Vaters länger zuzusehn und die Gemahlin eines Schattenmännleins zu seyn, denn wozu sonst die Ernennung des Bischoffs von Trident zum Statthalter von Tyrol, wenn nicht in Karln der beleidigende Verdacht lebte: daß ich selbst auf Mittel sinnen könnte, hinfort sichrern Schutz zu suchen, als ich mir ihn von der Trägheit meines Gemahls und der Nachläßigkeit seines Vaters versprechen darf.

Für Margarethen muste ein solcher Verdacht doppelt empfindlich seyn, weil er sie ganz ungerecht traf. Sie wünschte zwar wohl,

wohl, Tyrol einen thätigern und würdigern Fürsten, sich selbst einen beßern Gatten, doch war sie weit entfernt, für die Erfüllung dieser Wünsche zu handeln, in so fern sie nicht durch Johann selbst erfüllt werden konnten. Ihn zu bessern war ihr rastloses Bestreben, noch stieg aber kein Gedanke in ihr empor, seine Stelle als Fürst und Gatte durch einen Andern zu ersetzen, der die Pflichten, welche Johann vernachläßigte, treulicher erfüllen würde. Uebrigens glaubte sie, daß ihr ein solcher Schritt unverwehrt seyn müsse, wenn sich Johann der Namen und Bestimmungen, die er durch sie erhalten hatte, noch fernerhin unwürdig machen sollte.

Johann hatte jetzt sein sechszehntes Jahr beendigt, war aber in jeder Rücksicht noch Kind und gab wenig Hoffnung, daß er jemahls mehr werden würde. Vergebens hatte sich Karl viele Mühe mit seiner Bildung gegeben; stumpf blieb sein Geist, sein Kör-

per

per schwach und unbehülflich. Unfähig, sich besser zu beschäftigen, füllte er noch immer seine Zeit mit Kindereien aus, durch die er sich bei seiner Gemahlin und bei allen Tyrolern gleich verächtlich machte. Seine einzigen guten Eigenschaften, waren Herzensgüte und herablassende Gefälligkeit auch gegen den Geringsten seiner Unterthanen; dies konnte ihm aber nicht zum Verdienste angerechnet werden, weil er aus Schwäche, nicht aus Grundsätzen gut war.

Karl suchte diese bessere Seite seines Bruders oft in ein helles Licht zu setzen, ihm dadurch Liebe zu erwerben, bemühete sich auch überhaupt, ihm bei dem Volke Ansehen und Achtung zu verschaffen. So hatte er ihn bei dem lombardischen Feldzuge nicht nur mit sich genommen, sondern ihm selbst bei der Belagerung von Feltri eine Zeitlang den obersten Befehl über das Heer übergeben, weil er sich entfernte, eine Reise nach Venedig zu machen. Johann war freilich nicht vermögend,

gend, eine Belagerung zu befehligen, er hatte aber einen getreuen Führer an einem böhmischen Ritter, der ihm sagte, was er thun oder lassen sollte.

Es wurde bald im Lager bekannt, daß Johann nur das Werkzeug des böhmischen Kriegsmannes war; und weil man zugleich bei einigen Gefechten Verzagtheit und Ungeschicklichkeit im Gebrauche der Waffen an ihm bemerkte, hatte die Belagerung von Feltri, statt des davon gehofften Ruhmes nur allgemeinere Geringschätzung zur Folge.

Zur Zeit seines Aufenthaltes zu Inspruk und auf dem Schlosse Tyrol, das immer Margarethens liebster Aufenthalt war, hatte Karl, die schlafenden Geister seines Bruders zu wecken einen Versuch von anderer Art gemacht. Er veranstaltete mancherlei Lustbarkeiten, die auch Johanns Beifall fanden, aber nicht den Erfolg hatten, den sich Karl davon versprach. Der würdigsten Belustigungen für Männer jener Zeiten, dem

Tur-

Turnier, konnte Johann keinen Geschmack abgewinnen, und Lustbarkeiten anderer Art, schadeten ihm mehr als sie ihm nützten. Beim Reihentanze und fröhlichem Trinkgelage lebte er zwar ein wenig auf, sank aber, wenn der Freudenrausch vorüber war, in größere Unthätigkeit zurück, wo er zu seiner liebsten Beschäftigung, dem Würfelspiele, beinahe zu träge war. Nun theilte er seine Zeit abwechselnd zwischen Lustbarkeiten oder träger Ruhe, und beraubte hierdurch Margarethen immer mehr der Hoffnung: daß reifere Jahre ihn besser machen würden.

Etliche Monden hatte Karl Tyrol verlaßen, als er Margarethen benachrichtigte, daß er von seinem Vater wäre genöthigt worden, den, für sie nachtheiligen, mit den Herzogen von Oesterreich geschloßenen, Vertrag zu unterzeichnen. Er versicherte, daß dies ungern von ihm geschehen wäre, er hätte aber dem drohenden Dringen seines Vaters

ters endlich nachgeben müssen, um ihn nicht wider sich aufzubringen und hierdurch, sich selbst wie Margarethen, zu schaden. Er suchte sich bei seiner Schwägerin zu entschuldigen; bat sie, dennoch nicht an seiner treuen brüderlichen Freundschaft zu zweifeln, und schlos mit der Erinnerung, daß zwar die Wiedereroberung Kärnthens verzögert, doch bei ihm nicht vergeßen wäre.

„Ich kenne — schrieb er — den unru„higen Geist der Herzoge von Oesterreich voll„kommen und glaube, daß sie den Frieden „mit meinem Vater und mir so wenig unver„brüchlich halten werden, wie die früher ge„schloßenen Verträge. Unterdessen habe ich „Zeit, Böhmens Wohlstand zu befördern, „die Liebe seiner Bewohner mir immer mehr „zu erwerben, und wenn die neue Fehde „mit Oesterreich beginnt, so werden sich „die glücklichen Folgen ihrer Verzögerung „zeigen. Jetzt wo Böhmen durch lange an„haltende Kriege entkräftet und — warum

„sollte ich es Euch, meine theure Schwe-
„ster, verheimlichen? — durch nachläßige
„Verwaltung, von seinem Flor herab gekom-
„men ist, jetzt, wo auswärtige Feinde und
„mächtige unruhige Lehnsleute uns bedrohen,
„vermögten wir Euch, meine verehrte Freun-
„din, nicht so kräftig zu unterstützen, wie
„es geschehen müste, wenn es den erwünsch-
„ten Erfolg haben sollte; wenn aber einst
„das Land seine vorigen Kräfte wieder er-
„halten hat, die unruhigen Lehnsträger ge-
„demüthigt, zur Ruhe und schuldigen Treue
„zurück gebracht, und die geschloßenen
„Bündnisse mit nachbarlichen Fürsten noch
„mehr befestigt worden sind, dann meine
„Freundin, werde ich Euch zu Eurer Hülfe
„ein Heer zuführen können, das Kärnthen
„seiner einzig rechtmäßigen Besitzerin gewiß
„in kurzer Zeit wieder erobern wird.“

Margarethe fand, in dieser lachenden Aussicht für die Zukunft, keinen Trost für das Widrige der Gegenwart. Es war ungewiß,

gewiß, ob eine solche Zeit, auf welche Karl sie vertröstete, jemahls kommen würde; wenn sie aber auch wirklich käme: so war es nicht minder ungewiß, ob Karl dann auch zu ihrer Hülfe so bereit seyn würde, wie er jetzt versicherte. Sie war mißtrauisch gegen seine Trostgründe, weil er sie schon einigemahl mit leerer Hoffnung getröstet hatte. Er versprach ihr ehedem, nicht eher zu rasten, bis sie sich wieder im ungekränkten Besitze von Kärnthen befinden würde; und als er nachher dieses Versprechen nicht erfüllen konnte, wollte er ihr in der Lombardei eine Schadloshaltung für ihr verlornes Herzogthum erobern. Auch diesen Vorsatz hatte er nicht ausgeführt, denn die gemachten Eroberungen in der Lombardei waren kein Ersatz für Kärnthen.

Sammt ihrem Gemahle war Margarethe von Karln und seinem Vater aufgefordert worden, den Ansprüchen auf Kärnthen zu entsagen, und sich der Benennung von

diesem Lande zu begeben, damit den Herzogen von Oesterreich keine Veranlaßung, zu klagen übrig bliebe. Bei dem lenksamen Johann bedurfte es hierzu nur eines Winkes, durch nichts konnte aber Margarethe bewogen werden, dem Wunsche ihres Schwiegervaters gemäß zu handeln, obgleich der Bischoff von Trident, den Karl dazu aufgefordert hatte die ganze Stärke seiner Beredsamkeit an ihr versuchte.

Ich bitte Euch — sprach sie endlich zu ihm — verschwendet Eure Worte nicht. Nie werde ich den Ansprüchen auf ein Land entsagen, das durch Erbrecht und kaiserliche Vergünstigung unleugbar mein ist. Bis an das Ende meines Lebens will ich davon den Titel führen, und immer fort auf Mittel sinnen, wie ich auch die Herrschaft darüber wieder erhalten kann, da diejenigen, deren Pflicht es wäre, mich im Besitze meines Eigenthums zu schützen, zu feig oder unthätig dazu sind, und an mir wortbrüchig handeln.

Diese

Diese harten Ausdrücke Margarethens bewiesen deutlich ihren Unwillen über den Vater und Bruder ihres Gemahls, welcher ihr durch das Benehmen der erstern noch mehr zuwider wurde. Er selbst besas so ganz nichts, was ihren Beifall erhalten konnte; viel hingegen was ihm nothwendig ihre Abneigung zuziehen muste; bisher war er ihr nur deshalb noch erträglich gewesen, weil sie gehofft hatte, von seinem Vater in ihren angestammten Rechten geschützt zu werden; nun, da diese Rücksicht wegfiel, vermogte sie ihm ihren Widerwillen nicht zu verbergen.

Vermöge ihres Feuers konnte Margarethe unmöglich die Sanftheit und Geduld besitzen, die vielen ihres Geschlechtes eigen sind, und sie fähig macht, widrige Schicksale mit einer Gelassenheit zu ertragen, die bei gröſserer Lebhaftigkeit des Geistes durch keine Mühe erworben werden kann. Oefters quälte sie den armen Johann mit Vor-

würfen, die theils ihn selbst, theils auch seinen Vater und Bruder trafen. Die der ersten Art theilten sich wieder in solche, welche seine unmännliche Folgsamkeit gegen den ungerechten Willen seines Vaters, und in andere, die überhaupt seine ganze Handelsweise, so wohl gegen Margarethen, wie in Absicht seiner Verrichtungen als Fürst, zum Gegenstande hatten. Seine unwillige Gemahlin rechnete es ihm zum Verbrechen an, daß er sich auf den Befehl seines Vaters von Kärnthen, auf welches ihm doch ihre Hand ein nicht zu bezweifelndes Recht gegeben hätte, so gutwillig losgesagt hatte, und Johann konnte sie nicht besänftigen durch die bittende Vorstellung, daß ja seine Weigerung ohne Nutzen gewesen seyn, und nur den heftigsten Zorn seines Vaters zur Folge gehabt haben würde.

Selbst Grimilde muste zuweilen von Margarethens übler Laune leiden. Sehet nun — sprach sie zu ihr — die traurigen Folgen

einer

einer Verbindung, die Ihr mir allzuvortheilhaft für mein Land schildertet. Sagt! würde nicht Guido, der Sohn eines Edelherrn mich besser geschützt haben, wie Johann der Königssohn sammt seinen Verwandten?

Mit Geduld ertrug Frau Grimilde die Ausbrüche der übeln Laune ihrer Gebieterin, nahm sich auch des bedrängten Johanns an, indem sie Margarethen bat, nicht ihm zuzurechnen, was Schuld der Natur wäre.

Seid gerecht, gnädige Frau — sagte sie zu ihr — und fordert nicht mehr von ihm, als er leisten kann. Sonst, da eg von Euch noch gütig behandelt wurde, sahet Ihr, welche Mühe er sich gab, Euch gefällig zu werden, mustet aber auch bemerken, daß es ihm hierzu an Kräften mangelte. Nun da Ihr ihn durch Zürnen verdrossen und unwillig macht, wird er sich jene Mühe nicht mehr geben, und dann ist es noch grössere Last für Euch, an seiner Seite zu leben.

Die Gräfin von der ausschließenden Beschäftigung mit ihrer Lage abzuziehen, beschloß Grimilde ihr eine andere zu geben, die zugleich ihren Unmuth vermindern würde. Immer noch belustigte sich Margarethe öfters mit der Jagd, selten aber in der Gesellschaft ihres Gemahls, mit dem sie überhaupt so wenig als nur möglich öffentlich erschien, weil sie ihren Verdruß über ihn nicht kund geben wollte, und ihn nicht genug verbergen konnte.

Wegen ihres heran nahenden Alters wurde es Grimilden beschwerlich, ihr Gesellschaft zu leisten, weshalb sie gewöhnlich daheim blieb. Einst aber an einem schönen Herbsttage, bat sie um Vergunst, sie begleiten zu dürfen, und erhielt diese gern, weil es Margarethen Vergnügen machte, des Umganges mit ihrer alten Freundin zu genießen, ob es schon jetzt Augenblicke gab, wo sie nicht mit ihr zufrieden war. Die Anwandlungen von übler Laune, in welchen

sie

sie Grimilden Vorwürfe machte, die allerdings nicht die gerechtesten waren, gingen bald vorüber, und dann folgten herzliche Bitten um Verzeihung, die Grimilde freudig erfüllte, denn auch die zürnende und ungerechte Margarethe war ihr werth.

Wenn Margarethe jagte, war gewöhnlich Guido ihr Gefährte, bei dem Jagen, zu welchem sie Frau Grimilde begleitete, war er aber daheim geblieben. In der Mitte des Forstes, wohin sie den Weg nahmen, lag eine kleine Burg, bei dessen Besitzer Margarethe zuweilen einkehrte. Dies sollte auch heut geschehen und Margarethe hatte es Grimilden schon vorher versprechen müssen, weil sie vermuthete, daß es ihr zu sauer werden würde, etliche Stunden auf dem Rosse zu bleiben. Aus Gefälligkeit für ihre alte Freundin ritt Margarethe heut langsamer, wie sie sonst gewohnt war, unterhielt sich auch mehr mit Grimilden, als daß sie auf das Wild um sich her achtete. Unter mancherlei Gespräch-

chen kamen sie nahe zu der Burg, wo sie etwas zum Morgenimbis nehmen wollten. In einer kleinen Entfernung von derselben wurde Margarethens Aufmerksamkeit von Grimilden für einen neuen Gegenstand aufgefordert.

Seht doch gnädige Frau — rief sie ihr zu — den kleinen artigen Jäger dort vor uns zur Rechten!

Margarethe richtete ihren Blick nach der Gegend, die Grimilde ihr andeutete, und bemerkte einen Mann mit einem holden Buben im ersten Knabenalter. Margarethe war den Kindern gewogen und dachte, so oft sie einen hübschen Knaben sah, an ihr abwesendes Söhnlein, das auf Guido's Vorstellung noch immer von ihr entfernt lebte, damit sie nicht vielleicht durch ihr Betragen, ihre Verwandtschaft mit ihm verrathen und sich dadurch Verdrüßlichkeiten aussetzen mögte. Auch dieser Knabe, der eben seine Armbrust auf einen Waldvogel angelegt hatte, rief den Gedanken an ihren kleinen Guido hervor, und

preßte

preßte ihr einen Seufzer aus, nach welchem sie also zu Grimilden sprach:

Fürwahr liebe Freundin, ich bin in mehr als einer Rücksicht unglücklich. In meiner Lage suche ich vergebens nach Freuden, und das Einzige, was mir gewiß die reinste Freude gewähren würde, muß ich entbehren. Auf diesem lieben Knaben dort verweilt ohne Zweifel das Auge seiner Mutter mit Entzücken, mit welchem auch das meinige an meinem Guido haften würde. Dieser Genuß ist mir aber nicht vergönnt; nichts mildert meinen Unmuth als Ihr gute Grimilde, die er oft wider meinen Willen beschwert, und Guido, mein wackerer Freund.

In verdrießlichen Lagen — erwiederte Grimilde — giebt es der Aufheiterungen genug, wir vergessen aber gewöhnlich sie aufzusuchen, oder die, welche sich uns von selbst darbieten, zu benutzen. Auch Ihr, gnädige Frau, verfallt in diesen Fehler. Ich weiß, daß dieser liebe Knabe Euch aufheitern würde,

wenn

wenn Ihr nur den trüben Gedanken, zu dem er Euch veranlaßte, verscheuchen und seiner jugendlichen Munterkeit Euch freuen wolltet.

Kennt Ihr den Kleinen? — fragte Margarethe.

Nein — antwortete Grimilde — dennoch wollte ich wetten, daß er artig ist und Euch aufmuntern würde. Seht nur sein feuriges, sprechendes Auge und das Wohlgefallen, womit ihn sein Begleiter betrachtet: so werdet Ihr gestehen müssen, daß meine Vermuthungen allerdings Wahrscheinlichkeit haben. Kommt, gnädige Frau, lasset uns ein wenig mit dem lieben Buben schwatzen!

Sie machten sich näher zu ihm hin, und Margarethe rief ihm zu: nun kleiner Jäger bist Du glücklich?

Ja und nein, edle Frau — antwortete der Knabe — ich habe wohl heut etliche Vögel und Hasen, auch ein Rehböcklein erlegt, Walram will aber nicht zugeben, daß ich nach

einem

einem Fange sehen soll, auf den ich mich besonders freuete.

Margarethe. Und warum will er das nicht?

Der Knabe. Weil er denkt, ich mögte Schaden nehmen.

Margarethe. So thut der wackere Walram sehr wohl, daß er Dich zurück hält.

Der Knabe. Ja es sollte mir aber nichts schaden. Hört nur zu, edle Frau! Ganz allein durchstrich ich gestern den Forst.

Walram. O sei still, mein Söhnlein, denn Du wirst fürwahr mit Deiner Erzählung wenig Ehre einlegen, da sie gleich mit einer Unart beginnt. Du wußtest, daß Du nicht allein in den Wald gehen solltest und gingest dennoch!

Der Knabe. Nun ja, weil Ihr nicht da wart, und mir die Zeit lang wurde.

Margarethe (lächelnd). Da bist Du freilich schon zur Hälfte entschuldigt, denn Langeweile

geweile ist eine üble Plage. Aber was machtest Du denn im Walde?

Der Knabe. Mit meiner Armbrust, meinem Waidmesser und einem Stricke, woran ich das gefällte Wild befestigen wollte, ging ich hin und her, bis ich zu einem Berge kam, worin ich eine Wolfshöle entdeckte. Aus dem Wittern der beiden Hunde, die ich bei mir hatte, bemerkte ich, daß der Wolf darinnen war. Ich rief die Hunde ab, stellte mich gegen den Wind, damit uns der Wolf nicht witterte, spannte meine Armbrust, und wollte ihm auflauren. Bald kam er heraus, ich drückte los und, und — —

Margarethe. Nun warum stockst Du denn?

Der Knabe. Weil ich mich schäme. Doch ich will aufrichtig seyn! Ich fehlte ihn.

Margarethe. Deswegen brauchst Du Dich nicht zu schämen, lieber muthiger Kleiner, denn dies kann dem geübtesten Jäger begegnen.

Der Knabe. Meint Ihr das, edle Frau? Walram sagte es auch, aber ich schäme mich doch.

Margarethe. Nein freuen solltest Du Dich, denn wenn Du ihn getroffen hättest, und Dein leichtes Geschoß hätte ihn, wie ich vermuthe, nicht getödtet, so würdest Du vielleicht dafür mit dem Leben haben büßen müssen.

Der Knabe. O ich fürchtete mich nicht, denn meine beiden Hunde sind Wolfsfänger.

Margarethe. Wenn aber nun mehrere Wölfe herbeigekommen wären, und Deine Hunde zerrissen hätten?

Der Knabe. So wäre ich auf einen Baum geklettert und hätte gewartet, bis die Wölfe müde geworden wären, länger auf mich zu lauern.

Margarethe. Brav lieber Kleiner! Bleibt solche Entschlossenheit immer bei Dir gegenwärtig, so wird einst ein wackerer Mann aus Dir werden.

Der Knabe. Das hoffe ich, edle Frau, und Ihr seid nicht die Erste, die es mir weissagt, ich will aber auch gewiß diese Vorherverkündigungen wahr machen. Doch wenn es Euch gefällt, so hört jetzt das Ende meiner Erzählung.

Margarethe. Sie macht mir Freude, fahre fort!

Der Knabe. Es verdroß mich, daß mir der Wolf entwischt war, ich dachte ihn aber noch zu fangen; nahm den Strick den ich bei mir hatte, machte eine Schlinge daraus und befestigte sie am Ausgange der Höle. Da es schon anfing dunkel zu werden, fiel es mir bei, daß man daheim um mich besorgt seyn mögte. Ich ging also mit dem Vorsatze, mit Anbruche des Tages wieder heraus zu gehen. Meinem guten Walram eine Freude zu machen, wollte ich ihn mit mir nehmen; er erlaubte mir aber nicht, zu der Wolfshöle zu gehen, weil er fürchtete, daß der Wolf

oder

oder ein anderer in der Nähe mich zerreißen könnte.

Walram. Vergiß nicht hinzuzusetzen: daß ich zu Deinem Schutze nicht mit Dir ging, um für den Ungehorsam, wider meinen Willen allein in den Forst zu gehen, Dich zu bestrafen.

Margarethe. So lasset wenigstens nachsehen, ob der Wolf sich gefangen hat, denn dies würde Euerm lieben Zöglinge Freude machen, und es ist billig, ihn für seinen Muth zu belohnen.

Walram. Aber auch nicht minder billig, diesen Muth zu bezähmen, damit er nicht in Verwegenheit ausartet.

Margarethe. Reife der Jahre wird ihm die rechte Richtung geben. (zu dem Knaben) Aber sage doch an, kleiner Held, wie Du heißest?

Der Knabe. Albrecht.

Margarethe. Und Dein Vater?

Der Knabe. Das weiß ich nicht. Ich habe keinen Vater. Sonst gab ich meinem guten Walram diesen Namen; er sagte mir aber, daß er nur mein Lehrer wäre, und nun habe ich gar keinen Vater.

Margarethe. Da Du Deinen wackern Walram hast, ist der Schade minder groß für Dich wie für den, welcher Dein Vater ist, weil er der Freude nicht genießen kann, die Du ihm machen würdest. Aber Deine Mutter?

Der Knabe. Lebt jetzt dort in jener Burg, und wird Euch sonder Zweifel bessere Nachricht geben können wie ich.

Margarethe. Wir gehen zu ihr, Du begleitest uns doch?

Der Knabe. Ja, wenn ich nur erst wüßte, ob sich mein Wolf gefangen hätte.

Margarethe. Walram wird nachsehen lassen; komm immer mit uns!

Walram. Auf Euern Befehl, gnädige Frau, gehe ich selbst. Führe die Damen zu

unserer

unserer freundlichen Wirthin, lieber Albrecht. Ich komme bald wieder, und bringe Dir vielleicht Deinen Gefangenen mit.

Wie sehr erstaunte Margarethe, als sie in dem Zimmer, in das sie von der Gattin des Burgbesitzers geführt wurde, die Frau Helene von Burgstadt fand; die Freundin Grimildens, die vor sieben Jahren das Söhnlein Margarethens mit sich hinweggenommen hatte. Ohne umher zu blicken, ob noch sonst jemand im Zimmer wäre, schloß Margarethe Helenen hastig in ihre Arme und fragte sie: was macht mein Guido?

Ehe noch Helene geantwortet hatte, riß sich die Gräfin von ihr los, schweifte mit ihren Blicken vom kleinen Albrecht zu Helenen und Grimilden und fuhr dann fort:

Welche Ahndung durchbebt mich! Doch nein, ich irre mich! Dieser Knabe heißt ja Albrecht! O lieber, trefflicher Kleiner, aller

meiner Leiden würde ich vergessen, wenn du Guido hießest!

Indem sie dies sagte, preßte sie Albrechten so fest an ihren Busen, daß jedes andere Kind seines Alters würde geschrieen haben; dieser Knabe, der sich an Wölfe wagte, konnte aber freilich nicht schreien in der Umarmung eines Weibes, ob sie ihm gleich das Athmen erschwerte. Jetzt lies sie ihn los, und wendete sich also zu Helenen:

Reißet mich aus meiner Ungewißheit und sagt, wer dieser Knabe ist?

Der nämliche — antwortete Helene — von dem Ihr glaubt, daß er Guido heißen müsse.

O so bist Du mir nahe verwandt — drückte Margarethe den Kleinen noch einmal an ihren Busen.

Seid Ihr vielleicht die Muhme, die ich in Tyrol finden soll? — fragte Albrecht — Das wäre mir lieb, denn ich bin Euch gut, weil Ihr meinen Wolf holen lasset.

Durch Freude und Erstaunen wurde Margarethe zu sehr erschüttert, um jetzt sprechen zu können; was Grimilde sehr gern sahe, da sie fürchtete, daß sich die Gräfin im ersten Drange ihrer Empfindungen, ihrem Söhnlein entdecken mögte, und eine solche Entdeckung konnte allerdings gegen einen siebenjährigen Knaben gefährlich seyn. Heimlich theilte sie ihre Besorgnisse Frau Helenen mit, die Albrechten winkte, zu ihr zu kommen. Zum Gehorsam gewöhnt, entzog sich der Kleine den Armen Margarethens, ehe sie sich noch durch etwas weiter, als durch die wiederholte Benennung, Sohn, verrathen hatte. Helene führte ihren Pflegling aus dem Zimmer, und Grimilde erinnerte nun Margarethen: der nöthigen Vorsicht nicht zu vergessen.

O stört meine Freude nicht in ihrem ersten Ausbruche — erwiederte die Gräfin — ich will es meinem Sohne sagen, daß ich seine Mutter bin, um die Freude nicht von mir

zu stoßen, die sich mir darbietet. Ich wage gewiß nichts bei dieser Entdeckung, denn ein Knabe von solchem Muthe und solcher Entschlossenheit, ist auch fähig zu schweigen.

Grimilde bat die Gräfin, ihn zu prüfen, bevor sie sich ihm entdeckte, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, welche die unvermeidliche Folge vom Kundwerden dieses Geheimnisses seyn würde. Die Burgbesitzerin und Frau Helene, die indessen ohne Albrechten zurück gekommen waren, vereinigten mit Grimildens Bitten die ihrigen, und Margarethe gab ihnen endlich nach. Auch billigte sie es, daß ihr Sohn nicht Guido, sondern Albrecht hies, und lies ihn wieder herein rufen. Mit ihm allein beschäftigte sie sich, fand in seinem Gespräch neue Aufforderung zur Freude, wie zur vollkommensten Zufriedenheit mit seiner Pflegerin und seinen Lehrern. Lebhaften Antheil nahm sie auch an seiner Freude, als Walram kam und seinem Zöglinge erzählte, daß der Wolf sich gefangen hätte

und

und jetzt durch einen Knecht herbeigeschleppt würde.

Doch wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir in der Erzählung der Ereigniſſe des heutigen Tages so ausführlich fortfahren wollten; was wir bisher davon sagten, schien uns aber nöthig, die Leſer mit dem Sohne Margarethens ein wenig bekannt zu machen. Jetzt noch eine kurze Nachricht von seinen frühern Schickſalen und von der Art, wie er am Hofe seiner Mutter auftrat.

Der kleine Albrecht war nicht lange in Tyrol geblieben; mit der Einwilligung Margarethens lies ihn Guido, nach seiner Rückkehr in sein Vaterland, zu einem Freunde nach Schwaben bringen, wohin ihn Walram, ein treuer Knappe Guido's, und Frau Helene, die keine Kinder mehr am Leben hatte, aus Freundschaft für Grimilden begleiteten. Margarethen Freude zu machen, ließen ihn Grimilde und Guido jetzt zurückkommen, und

zur Verstärkung dieser Freude in die Burg bringen, in deren Nähe ihn Margarethe auf Grimildens Veranstaltung, fand. Grimilde hatte ihren Neffen schon vorher beobachtet, doch ohne von ihm gesehen zu werden, weil sie ihm unbekannt zu seyn wünschte, wenn sie mit Margarethen vor ihm erschiene.

Albrecht von Lagwitz, ein Verwandter Grimildens, war vor zehn Jahren nach Preußen gezogen, wider die Feinde des deutschen Ordens zu kämpfen. Man hatte seit dieser Zeit in Tyrol nichts wieder von ihm gehört, bis kurz vor der Geburt Albrechts, wo Grimilde Nachricht erhielt, daß Albrecht in einem Gefechte mit den Litthauern seinen Tod gefunden hatte. Besorgt für Margarethen beschloß Grimilde schon damals das Söhnlein ihrer Gräfin dereinst für den Sohn Albrechts von Lagwitz auszugeben. Jetzt kam er unter diesem Namen an den Hof Margarethens, die ihn unter ihre Edelknappen aufnahm.

nahm. Sie hatte nun die Freude, ihren lieben Sohn den größten Theil des Tages bei sich zu sehn, denn jeden Augenblick, der ihm von seinen Lehrstunden und von der Beschäftigung mit seinen Gespielen übrig blieb, brachte er bei ihr zu.

Der liebe Knabe gewann sich das Vertrauen Margarethens bald so vollkommen, daß sie glaubte, ihm das Geheimniß seiner Geburt sonder Gefahr entdecken zu können. Er lernte auch den Ritter Guido als seinen Vater kennen, und beide Eltern genossen der größesten Freude, wenn sie sich im geheim mit ihrem wohlgerathenen und hoffnungsvollen Sohne beschäftigen konnten. Auch öffentlich gaben sie ihm die deutlichsten Beweise ihrer Liebe, was Niemanden am Hofe auffiel, weil man in Albrechts Verwandschaft mit Grimilden hinlänglichen Grund seiner Auszeichnung vor allen andern Edelknappen fand.

1340.

In der Freude über ihren lieben Albrecht fand Margarethe allerdings einige Schadloshaltung für den Verdruß, den ihr Gemahl und ihre ganze Lage ihr verursachten, dennoch vergrößerte sich ihr Unmuth über dieselbe immer mehr, und Albrechts Gegenwart gab Veranlassung zur Verstärkung des Wunsches: nicht Johanns Gemahlin zu seyn.

Eines Tages befand sich Guido in dem Zimmer Margarethens, wo auch Albrecht war. Guido und Margarethe äußerten gegenseitig ihre Freude über ihren Sohn, bald verwandelte sich aber Margarethens fröhliche Laune in Unmuth, nach dessen Ursache Guido mit theilnehmender Wärme forschte.

In meiner Lage — antwortete Margarethe — bedarf es bei Anwandlungen von Unmuth wohl kaum einer Frage nach der Veranlassung dazu, denn es bieten sich mir immer so viele dar, daß man sich schier verwundern

dern sollte, wie ich zuweilen noch fröhlich seyn kann. Meine jetzige Stimmung wurde zunächst von dem Gedanken an das Geschick unsers Albrechts, veranlaßt.

Dieser müsse Euch nicht traurig machen, meine theure Mutter — nahm Albrecht das Wort — denn ich freue mich des Loofes, das mir vom Schicksale geworden ist. Es gab mir verehrungswerthe Eltern, deren Liebe mich glücklich macht; ich kann stolz seyn auf meine edle Abkunft, und ob es mir gleich nicht vergönnt ist, mich ihrer öffentlich zu rühmen: so bringt sie mir doch großen Gewinn, denn die Erinnerung an sie, wird mir ein Sporn werden, durch Thaten mich derselben würdig zu machen, wenn ich schon in einem niedrigen Stande leben muß.

Guido. Wenigstens, mein Sohn, sollst Du der Erbe des Standes und der Güter Deines Vaters werden, wenn er Dir auch nicht seinen Namen geben kann. Ich habe

keinen

keinen nahen Verwandten; wenn nun dereinst, nach meinem Tode, meine Besitzungen wieder heim fallen, wird Deine erlauchte Mutter Dich damit belehnen, und bis dahin mein Sohn, soll es Dir gewiß an nichts gebrechen.

Margarethe. Wäre es möglich, Guido, daß meine Achtung für Dich einen höheren Grad erreichen könnte, so würde es geschehen, da Du groß genug bist, nur mir Deiner Freundin und unserm Sohne leben zu wollen. O Du mein Alles, Freund, Geliebter und Gatte! höre einen Gedanken, der mich schon lange beschäftigt, und durch Prüfung gereift ist. Vom Geliebten, vom Gatten, nach den Rechten der Natur, bist Du wieder zurückgetreten zum Freunde; lasse mich den Freund sonder gleichen zum Gatten, nach den Gesetzen der Kirche, erheben, damit Albrecht Eltern, Tyrol einen Erben erhalte, dessen es sich gewiß freuen wird.

Albrecht

Albrecht (freudig). O Mutter! das wäre herrlich, wenn mein Vater Graf von Tyrol würde!

Guido. Still Albrecht! Sprich nicht in Dinge, die zu hoch für Deine Fassungskraft sind.

Margarethe. Es ist beschlossen; ich will nicht länger an der Seite eines Gemahles leben, der sich dieses Namens in jeder Rücksicht unwürdig macht; will nicht die Macht des lüsternen Karls durch den Besitz von Tyrol vergrößern, denn er bemächtigte sich doch dereinst dieses mir so theuern Landes, da ich von Johann nie werde Mutter werden. Aus Sorgfalt für Tyrols künftige Ruhe war dies ehedem mein Wunsch; jetzt aber ist es mir lieb, daß er nicht erfüllt wurde, denn ein wahrscheinlicher Erbe des Blödsinns und der Schwäche Johanns könnte weder mir Freude, noch dem Lande, zu dessen Fürsten er geboh-ren würde, Glück geben, das aber Albrecht so gewiß darüber verbreiten wird, wie er mir

reine

reine mütterliche Freuden gewährt. Nimm meine Hand, lieber Guido, und gieb dadurch Deinem Sohne, was ihm gebührt.

Guido. Freundin, welcher Gedanke! Liebe für Euern Sohn lies Euch sonder Zweifel die Schwierigkeiten übersehn, welche die Ausführung desselben unmöglich machen.

Margarethe. O nein, ich habe sie alle erwogen, aber auch gefunden, daß wir sie durch Muth und Entschlossenheit besiegen können. Es wird mir freilich wohl schwer werden, die Trennung meiner Ehe zu erlangen, dennoch aber muß es mir gelingen, weil ich dazu den triftigsten Grund habe; und überdies ist ja bei Sankt Peters Nachfolgern für Geld alles zu erhalten.

Guido. Die Trennung Eurer Ehe halte ich auch für das geringste Hinderniß der Ausführung Eures Planes, deren Unmöglichkeit Ihr aber gewiß erkennen werdet, wenn Ihr bedenkt, daß wir uns mit Anstrengung aller unserer Kräfte dennoch vergebens bemü-

hen

hen würden, von der Herrschaft der Luxemburger uns zu befreien, denn was vermögte Tyrol gegen die Macht des Königs von Böhmen, mit der vielleicht auch Oesterreich die seinige verbinden würde? Ich billige es, daß Ihr Euerm Gemahle die Hand entziehen wollt, welcher er nicht würdig ist. Ihr müsset sie dann aber einem Manne geben, der mächtig genug ist, sich gegen die Luxemburgische Macht im Besitze von Tyrol zu behaupten, ja auch das entrissene Kärnthen wieder zu gewinnen.

Margarethe. Aber was nützte das Dir und unserm Sohne?

Guido. Mehr als der Versuch einen Plan durchzusetzen, der uns allen zum Verderben gereichen würde. Selbst bei dem glücklichsten Erfolge könnte Albrecht nicht der Erbe Tyrols werden, denn wir dürften ihn dennoch nicht öffentlich unsern Sohn nennen.

Margarethe. Warum nicht? Handelt man nicht groß, wenn man einen Fehltritt, dessen

dessen man sich einst schuldig machte, nach gegebenen Beweisen, daß keine Wiederholung folgte, selbst gesteht? Freilich grinzen dann Scheelsucht und Verleumdung und spritzen ihr heimliches Gift wider uns aus, aber was kümmert das uns, wenn wir des Beifalls des bessern Theils der Menschen gewiß seyn können.

Guido. Wollten wir auch der Schmähungen nicht achten, die uns nach einer solchen Entdeckung unvermeidlich treffen würden: so dürften wir dessen ungeachtet nicht hoffen, durch eine solche Aufopferung unserm Sohne zu nützen, denn nimmermehr würde es ihm vergönnt werden, sich mit dem tyrolischen Fürstenhute zu zieren. Doch es darf uns überhaupt der Gedanke nicht beifallen, selbst nur einen Tag ruhig über Tyrol zu herrschen. Das Ende des verwegenen Unternehmens wäre dann: für mich, Tod auf dem Blutgerüste; für Euch: ewige und schmähliche Haft. Würde auch unser Sohn nicht mit in unser

Verder-

Verderben gezogen: so wäre doch gewiß sein Schicksal höchst traurig, weil er, seiner Versorger beraubt und ganz ohne Eigenthum, würde genöthigt seyn, als Knecht zu dienen. Als Albrecht von Lagwitz kann er glücklich werden, als Sohn der Gräfin von Tyrol würde ihn aber ein trauriges Loos treffen.

Margarethe fand in dem Gedanken: Guido's rechtmäßige Gattin zu werden, und ihren vielversprechenden Sohn zum Grafen von Tyrol zu machen; zu viel Reizendes, als daß sie ihn sogleich hätte aufgeben sollen. Viele Mühe kostete es dem Ritter Guido, einen Entschluß, der schon große Festigkeit erreicht hatte, wieder wankend zu machen; und nicht minder große Anstrengung bedurfte er, Margarethen dem Plane, den er im Sinne hatte, geneigt zu machen.

Wir wissen, daß Guido schon einmal die Absicht gehabt hatte, die Gräfin zur Gemahlin des Markgrafen Ludwigs von Brandenburg zu machen; jetzt kehrte er zu derselben zurück,

und schmeichelte sich aus doppelten Gründen mit der Hoffnung, sie gewiß zu erreichen. Zu Znaim hatte Margarethe bewiesen, daß die Vorzüge des Markgrafen Ludwigs nicht ohne Eindruck auf sie blieben, daher sie Guido nicht nur zu der Verbindung mit ihm zu überreden hoffte, sondern sich auch von derselben für sie das Glück versprach, das er ihr wünschte und Margarethe vergebens an der Seite Johanns gesucht hatte. Eine der Schwierigkeiten, die der Vermählung Margarethens mit dem Markgrafen zu Brandenburg entgegen standen, war jetzt gehoben, da Ludwigs Gemahlin nicht mehr lebte.

Oft regte sich zwar wohl in Guido's Busen der Wunsch: auf der erhabenen Stufe zu stehen; auf welche ihn Margarethe erheben wollte, und zehn Jahr früher würde vielleicht Ehrgeiz ihn verleitet haben, die Ausführung von Margarethens kühnen Plane zu versuchen; jetzt aber, da reiferes Alter ihm Kraft zu kühlern Ueberlegungen gab, war er weit

entfernt

entfernt ein Unternehmen zu beginnen, das ihn und Margarethen mit der größten Gefahr bedrohete. Muthlosigkeit war jedoch hier so wenig Schuld, wie Mangel an Liebe für Margarethen.

Noch immer liebte er sie und war theils deshalb, theils auch, damit einst Albrecht seine Güter erhalten mögte, unvermählt geblieben. Freilich konnte aber wohl seine Liebe nicht wieder bis zu dem höchsten Grade gestiegen seyn, weil sie noch die Stimme der Vernunft hörte. Diese befahl ihm, seine Leidenschaften zu besiegen, und weder von ihr noch von seinem Ehrgeize zu einem tollkühnen Unternehmen sich verleiten zu lassen; und Guido war stark genug, diesem Befehle zu folgen. Erkenntniß der Unmöglichkeit, eine höhere Staffel politischer Würde zu erreichen, brachte den Entschluß in ihm hervor, sich nur auf der, wo er schon stand, zu behaupten.

Auch hierdurch wurde er zu dem Plane geführt: Margarethens Ehe zu trennen, und ihr die Hand des Markgrafen von Brandenburg zu verschaffen. Seit seiner Rückkehr in sein Vaterland war Guido nach dem Fürsten der angesehnste Mann im Staate gewesen; er mußte aber befürchten, bald von seiner Höhe herab zu sinken, wenn nicht den Luxemburgern die Herrschaft über Tyrol entrissen würde. Karl setzte ihn zurück und erhob Andere über ihn; dagegen konnte er hoffen, der höchste zu bleiben, wenn Ludwig von Brandenburg der Besitzer Tyrols würde. Guido glaubte, daß Ludwig, sowohl aus Dankbarkeit, als auch aus Ueberzeugung, von seiner Treue und seinem immer gleichen Dienste fer, ihm nach sich die höchste Gewalt über Tyrol geben würde; und mit Recht dachte er auf seine Dankbarkeit rechnen zu dürfen, da er für ihn der Unterhändler bei Margarethen werden wollte.

Lange widersprach Margarethe Guido's Aufforderung, weil sie nur ihn zum Gemahle haben wollte, doch nach und nach gelang es ihm, sie von der Unmöglichkeit der Ausführung dieses Vorhabens, wie von der Nothwendigkeit ihrer Verbindung mit dem Markgrafen von Brandenburg, gründlich zu überzeugen. Dennoch hatte sie gegen die letztere noch einige Bedenklichkeiten, welche die Folge ihrer Liebe für Guido waren.

Sie wollte, daß der Markgraf von Brandenburg nicht aus Lüsternheit nach ihren Ländern, sondern aus wahrer Neigung für sie ihr seine Hand gäbe, fühlte aber, daß er dann auch ihr ungetheiltes Herz verdiente, und dieses glaubte sie ihm weder geben zu können noch geben zu dürfen.

Nur Du, mein Guido — sprach sie — füllst es aus und Pflicht gebeut mir, Dir zu bewahren, was ich Dir einst verwilligte. Kein anderer kann Dich verdrängen; wenn

er dies aber auch vermögte, so dürfte er es doch nicht.

Hirngespinnste — erwiederte Guido — deren Nichtigkeit, bei genauer Erwägung, Euch ja wohl einleuchten muß. In den Jahren der Jugend, wo man sich, im Rausche der Leidenschaft, so leicht über alles hinweg setzt, schlossen wir eine unstatthafte Verbindung, zu welcher wir nun im reifern Alter nicht würden fortgerissen werden. Späterhin erkannten wir die Pflicht, sie zu trennen, und erfüllten sie, obgleich mit Murren. Wir erwarben uns Kraft genug, von der Liebe zur Freundschaft zurückzukehren, die wohl oft zu jener überschmolz, sich aber dennoch nie ganz vergaß. Daß ihr von mir Mutter wurdet, kann Euch unmöglich die Pflicht auflegen, mir Euer Herz ausschließend auf immer zu bewahren, denn andere Pflichten und Verhältnisse erheischen das Gegentheil.

Margarethe. Aber die Pflichten gegen meinen Sohn?

Guido. Verlangen es ebenfalls. Soll ich es Euch noch einmal darthun, daß es für unsern Albrecht besser ist, als Edler von Lagwitz, der ruhige und glückliche Besitzer etlicher Burgen zu seyn, wie wenn Ihr ihn öffentlich Euren Sohn nennen wolltet, und er dann entweder landflüchtig werden, oder in irgend einem Burgverlies sein Leben verschmachten müßte. Dies würde gewiß sein Loos seyn, indessen Eure Länder von den Nachkommen Johanns beherrscht würden, wenn nämlich die Gemahlin, die er sich wählte, nachdem er Euch Eures Erbes beraubt hätte, weniger gewissenhaft wäre wie Ihr.

Margarethe. O nein, lieber Guido, Du hast mir dies schon so oft bewiesen, daß ich mich jener Aeußerung beinahe schämen würde, wenn sie nicht der zärtlichen Mutter verzeihlich wäre. Wenn aber auch die Pflicht für meinen Albrecht, die Annahme Deines Vorschlags mir nicht verbietet, wenn ich wirklich nicht verbunden seyn sollte, Dir mein Herze

ungetheilt zu erhalten, wie Du es bisher besaßest, würde ich es wohl über mich gewinnen können, Dich einem Andern nachzusetzen, da mein Herz zu Dir, dem Besten Deines Geschlechtes, so unwiderstehlich mich hinzieht.

Guido. Ein Wahn, theuerste Margarethe, den Ihr selbst von Euch solltet entfernen können. Dem Prinzen Johann gegen über mustet Ihr Euch wohl freilich zu mir gezogen fühlen; ein Mann wie Ludwig von Brandenburg wird aber bald das Uebergewicht erhalten, wenn er auch nicht gleich, mit dem ersten Blicke, den frühern Geliebten verdrängen sollte.

Auch diesmal kam Margarethe noch zu keinem Entschlusse, so viele Mühe sich auch Guido gab, sie in dem Gespräche, das wir nicht in seiner ganzen Ausdehnung hieher setzen wollen, dahin zu leiten; doch war sie jetzt schon mehr für die Annahme seines Vorschlages, wie für die Zurückweisung desselben gestimmt.

stimmt. Nach zwei Tagen, in deren Dauer Guido seine Bemühungen fortsetzte, wurde sie endlich besiegt, erklärte sich aber dennoch nur unter einer Bedingung nach dem Wunsche ihres ächten Freundes.

Sollte auch Ludwig von Brandenburg — sprach sie zu Guido — wirklich Liebe in mir entzünden können; sollte es für mich möglich seyn, in den Armen eines andern Mannes Glück zu finden: so könnte es gewiß nur dann geschehen, wenn ich auch Dich, mein Guido, durch Liebe glücklich sähe. Versprichst Du mir, Dich ebenfalls zu vermählen: so will ich dem Markgrafen meine Hand reichen, doch nicht ohne vorhergegangene Untersuchung, ob er sie aus Liebe oder Ländergeiz begehrt.

Guido. O verlangt dies nicht von mir, denn ich müßte erst suchen, da Ihr gewissermaßen schon gefunden habt. Ueberdies ist in dieser Rücksicht ein großer Unterschied zwischen uns; Klugheit und Pflicht heischen Eure

Vermählung; ich werde hingegen von einer süßen Pflicht aufgefordert, zu bleiben wie ich bin. Ich habe einen Erben, was bedarf ich mehr?

Margarethe. O nein, Sorgfalt für Albrechten darf Dich nicht zurück halten! Ich will nicht, daß Du Dich für ihn aufopferst, und werde ihn, wenn er herangewachsen ist, schon mit etlichen Burgen belehnen, deren Besitz ihn zu einem der angesehensten Edeln im Lande machen soll.

Nun war die Reihe, Vorstellungen zu machen, an Margarethen, der es jedoch weniger Ueberredung kostete, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Guido gab ihr das Versprechen, sich zu vermählen, so bald er ein Fräulein finden würde, das ihm Liebe einzuflößen vermögte. Margarethe nahm sich vor, selbst einen Gegenstand, der seiner würdig wäre, unter den Fräulein des Landes aufzusuchen, und nun arbeitete sie für ihn, indessen er zu ihrem Besten thätig war.

Schon

Schon seit seiner Rückkehr von dem Feldzuge in die Lombardei, hatte Margarethe den Ritter Guido zu ihrem Oberhofmeister ernannt, weil dieser Dienst ihr Gelegenheit gab, ihn, ohne Aufsehn zu erregen, so oft um sich zu haben, wie sie es wünschte. Dennoch war der Bischoff von Trident, nebst etlichen mährischen Rittern, die in den Diensten des Grafen Johann standen, unzufrieden, daß Guido beinahe beständig Margarethens Gesellschafter war. Auch befanden sich einige unter den Tyrolern, die ihn um die ausgezeichnete Gunst ihrer Gräfin beneideten, weil gewöhnlich auch den glänzendsten Verdiensten nicht allgemeine Gerechtigkeit geschieht. Guido achtete aber dieses Neides so wenig, wie Margarethe jener Unzufriedenheit.

Von ihrem Gemahle lebte die Gräfin von Tyrol seit einiger Zeit ganz abgesondert, worüber sich Johann nicht beklagte, weil er nun ganz nach seiner Laune leben konnte, ohne von ihr einen Vorwurf oder eine Ermahnung

nung fürchten zu müssen. Nur zuweilen, wenn es der Wohlstand erforderte, sahen sie sich öffentlich, wo dann beide bemüht waren, ihr gegenseitiges Misvergnügen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Johann ging seinen Vergnügungen nach, oder rastete auf seinem Ruhebette von den Ermüdungen, die sie zur Folge hatten, und Margarethe bekümmerte sich nicht um das, was er that, beobachtete aber mit ihren Ergebenen, sorgfältig die Handlungen des Bischoffs von Trident und der mährischen Edeln, die Karl seinem Bruder zu Räthen gegeben hatte.

Diese hatten dargegen auf sie nicht minder genau Acht, und bemühten sich alles Eifers, das eigentliche Verhältniß zwischen ihr und Guido zu ergründen. Verschwendet war ihre Mühe, da es ihnen nicht vergönnt war, unangemeldet in Margarethens innere Gemächer zu kommen; und alle vertrautere Diener derselben, welchen allein der Eingang dahin

ver-

verstättet war, widerstanden der Versuchung, sich erkaufen zu lassen, und Verräther ihrer verehrten Gebieterin zu werden.

Man mußte sich also mit Vermuthungen begnügen, die theils der Wahrheit nahe kamen, theils auch sie ganz verfehlten. Durch Karln aufmerksam gemacht, hielt Bischoff Niklas dafür, daß sich Margarethe und Guido mit politischen Planen zum Nachtheil des Luxemburgischen Hauses beschäftigten; Andere glaubten dagegen Sinnlichkeit die Ursache ihrer öftern heimlichen Zusammenkünfte. Allgemeiner als die erstere Vermuthung verbreitete sich die letztere. Die Mähren und Böhmen an Johanns Hofe berichteten sie heim an ihre Bekannten, die sie ebenfalls sehr wahrscheinlich fanden, da Margarethens Unzufriedenheit mit ihrem Gemahle bekannt war. Man glaubte von der Gräfin von Tyrol, daß sie sich für diesen Verdruß auf ähnliche Weise, wie manche andere Fürstin, schadlos zu halten wüßte; und ihr guter Ruf, der schon zu

Znaim

Znaim einen Flecken erhalten hatte, wurde jetzt aufs Neue unschuldig bemakelt.

Margarethen blieben die Gerüchte nicht verborgen, die unter den Höflingen ihres Gemahls, wie in Mähren und Böhmen, von ihr umher gingen; ihrer Unschuld sich bewußt, achtete sie aber wenig darauf, und sahe es lieber, daß man sich mit solchen Gerüchten von ihr trug, weil sie sich schmeichelte, auf diese Art ihren Plan vollenden zu können, ohne Entdeckung fürchten zu müssen.

Margarethe wünschte die Gesinnung des Markgrafen von Brandenburg gegen sie zu erforschen, bevor sie sich mit ihm in die Unterhandlungen einließe, die Guido einleiten wollte; denn es war freilich nicht zu erwarten, daß der Markgraf um Margarethens Hand sich bewerben würde, wenn man ihm nicht vorher wissen ließe, wie übereinstimmend seine Absicht mit den Wünschen Margarethens wäre.

Früher

Früher als die Gräfin geglaubt hatte, zeigte sich Gelegenheit mit dem Markgrafen zu sprechen. Kaiser Ludwig betagte eine allgemeine Reichsversammlung, zu welcher auch der Graf von Tyrol eingeladen wurde. Zufällig traf der Reichsherold eben zu einem Tage in Inspruk ein, wo Graf Johann eine Lustbarkeit angestellt hatte, bei welcher auch Margarethe gegenwärtig war. Den schläfrigen Johann verdroß die Mühe, an das kaiserliche Hoflager zu ziehen, weshalb er die Frage seiner Gemahlin: ob er selbst hingehen würde; mit nein beantwortete, und hinzu setzte: mein Bruder mag für mich die Stimme führen.

O ich bitte Euch — erwiederte Margarethe — besucht den Reichstag doch einmal, damit die Reichsfürsten des Grafen von Tyrol, der doch fürwahr keiner der Geringsten von ihnen ist, nicht ganz vergessen.

Und warum — fragte Johann — wünscht meine liebe Gemahlin, daß ich selbst hingehen mögte?

Weil ich — fuhr Margarethe fort — die Fürsten des Reichs und einige ihrer Frauen gern einmal zu sehen wünschte. Mein Herr und Gemahl würde mir doch vergönnen, ihn zu begleiten.

Wohl — entgegnete Johann — wenn es Euch Freude macht, so wollen wir hinziehen.

Bischoff Niklas war mit diesem Versprechen Johanns nicht ganz zufrieden, weil er bei Margarethen besondere, dem Luxemburgischen Besten nachtheilige Absichten vermuthete, warum sie an das kaiserliche Hoflager gehen wollte. Er rieth daher dem Grafen, sich von der Verbindlichkeit seines Versprechens unter irgend einem Vorwande los zu machen, Johann war aber nicht geneigt, ihm zu folgen.

Hat meine Gemahlin — sprach er zu ihm — bösliche Absichten wider mich: so wird sie sie ausführen können, ohne selbst an den kaiserlichen Hof zu kommen; wünscht sie ihn aber wirklich blos aus Neugierde zu sehn: so mögte es ihre Unzufriedenheit mit mir vermehren, wenn ich ihr diese kleine Freude nicht machte, und ich will keine Veranlassung zur Vergrößerung der Mishelligkeiten unter uns geben, denn ich sage Euch, daß ich keinen sehnlichern Wunsch habe, als hinfort friedlich und ruhig mit ihr leben zu können.

Margarethe ging also mit ihrem Gemahle an das kaiserliche Hoflager, wo ihr der Markgraf von Brandenburg mit der nämlichen Auszeichnung begegnete, wie vor sechs Jahren zu Znaim; sie aber war jetzt weniger gefällig gegen ihn als damals, weil sie den Aufmerkern durchaus keine Gelegenheit geben wollte, nur das Geringste von ihrem Plane zu ahnden.

Unter andern Fürsten war auch Leobpold der Bischoff von Freisingen gegenwärtig; ein Mann, mit welchem Ritter Guido während seines Aufenthaltes an den Höfen des Kaisers und seiner Söhne genau bekannt geworden war. Er kannte dessen Ergebenheit für den Kaiser, seine Unzufriedenheit über das allzugroße Ansehn des Pabstes, und seine Bemühungen sie einzuschränken. Er glaubte ihn daher bei seinem Plane mit der Gräfin, als Unterhändler und Mittler gleich nützlich, und bat sie, sich dem Bischoffe anzuvertrauen. Diese Empfehlung allein war schon genug, dem Bischoff Margarethens Vertrauen zu gewinnen, noch fester wurde es aber, weil sich Herr Leobpold überhaupt bei ihr beliebt zu machen wußte. Sie und Guido nahmen Abrede mit ihm, der Bischoff versicherte sie seiner guten Dienste, und Margarethe zog mit ihrem Gemahl wieder heim nach Tyrol, vollkommen zufrieden mit dem Benehmen des Markgrafen von Brandenburg, und fröhlich,

daß

daß ihr Schwager Karl, der auch am kaiserlichen Hofe gewesen war, nichts von ihrem Vorhaben erspähet hatte.

Karl verwunderte sich zwar über den Umgang seiner Schwägerin mit dem Bischoffe von Freisingen, diesem eifrigen Anhänger des Kaisers, doch ahndete er keine Absichten dabei, denn Bischoff Leopold wurde überhaupt gesucht, weil er sich bei Allen beliebt zu machen wußte.

Gegen ihren Schwager hatte sich Margarethe ganz so betragen, wie Klugheit es zu verlangen schien. Sie vermied es, ihn unwillig zu machen, war aber zugleich auch weit entfernt, das freundschaftliche Benehmen gegen ihn zu erkünsteln, welches im Anfange ihrer Bekanntschaft mit ihm die unerzwungene Folge ihrer Achtung gewesen war. Karl wußte, daß sein Verfahren in den letztern Jahren Margarethens Beifall nicht hatte. Diesem Verdachte zuvorzukommen, hatte sich Margarethe einigemal über Karls wenigen

Eifer, Kärnthen wieder zu erobern beklagt, zuletzt aber mit den Entschuldigungen sich begnügen lassen, die er vorbrachte, und zu seinem Versprechen: noch zu thun, was er bisher versäumt hätte; viel Vertrauen bewiesen.

1341.

Markgraf Karl befand sich zu Presburg bei dem König von Ungarn, das Schutz- und Trutzbündniß, das er vor etlichen Jahren sammt seinem Vater mit ihm geschlossen hatte, aufs Neue zu befestigen, als ein Knappe in sein Zimmer trat, ihm zu berichten, daß sein Bruder, der Graf von Tyrol, in die Burg eingeritten wäre und mit ihm zu sprechen verlangte. Erschrocken über Johanns unvermuthete Ankunft, sprang Karl auf, dem Kommenden entgegen zu eilen. Er fand ihn schon an der Thür des Zimmers, führte ihn herein, winkte seinen Dienern, sich zu entfernen, und fragte dann hastig: um aller Heiligen willen,

Bruder,

Bruder, was bringt Dich hieher? Sonder Zweifel ein Unglück; wenigstens glaube ich das in Deinem verstörten Gesicht zu lesen.

Und hast es errathen — erwiederte Johann — Ich komme Schutz und Rettung von den Ränken meines treulosen Weibes von Dir zu bitten.

Ha, so habe ich mich doch nicht geirrt — fuhr Karl fort — daß sie mit bösen Anschlägen schwanger ginge! Aber erzähle, Bruder; sag an, was ist geschehen?

Johann. Auf Margarethens Befehl haben mich die Tyroler aus dem Lande gejagt.

Karl. So will ich Dich wieder zurück führen, und der verübte Frevel soll den Verräthern fürwahr übel bekommen!

Johann. Sie zu züchtigen wird nicht so leicht seyn, wie Du glaubst, denn wir haben nicht nur die Tyroler zu Feinden, sondern auch den Kaiser mit allen seinen Söhnen, von welchen Ludwig der ältere Margarethens Gemahl werden will.

Karl. Sage lieber, Graf von Tyrol, denn der Gemahl dieses unzüchtigen und Ränkevollen Weibes zu werden, wird sich, traun, Ludwig nicht sehr sehnen! Sind schon Baiern oder Brandenburger in Tyrol?

Johann. Nun sind sie vielleicht angekommen, denn als ich das Land verlies, hörte ich, daß sie im Anzuge wären.

Karl. So müssen wir eilen, damit wir ihnen noch vielleicht zuvorkommen. Aber erzähl mir doch die Geschichte dieses Verrathes umständlicher.

Johann. Ich weis Dir nicht viel mehr zu sagen, als was wir selbst begegnete. Mit den treuen Mährern, die Du mir zu Dienern überlassen hast, war ich vor vier Tagen auf die Jagd geritten. Bei meiner Rückkehr auf das Schloß Tyrol fand ich zu meinem Erstaunen die Pforte verschlossen, und das Schloß stark mit Reisigen besetzt. Gewappnet erschien auf dem Söller Guido von Wolfsburg, mir im Namen Margarethens bekannt zu

machen,

machen, daß sie sich von mir wollte scheiden laßen, um sich einem Manne zu vermählen, der geschickter wäre, wie ich, sie bei ihrem Eigenthume zu schützen, und die Sorgen der Regierung mit ihr zu theilen. Ich will die Schmähungen nicht wiederholen, die er vorbrachte, und die sowohl mich als Dich und unsern Vater betrafen.

Karl. Vergiß sie nur nicht, damit wir den stolzen Frevler dafür strafen können, wenn wir nach Tyrol kommen. Was sagtest Du aber zu dieser Verwegenheit?

Johann. Ich stellte ihm und Margarethen ihr Unrecht vor, wurde aber damit verlacht, und begann nun für meine Sicherheit zu fürchten, weil ich, mir zu beiden Seiten, eine Schaar Reisigen erblickte, die dem kleinen Häuflein meiner Begleiter wohl viermahl überlegen waren. Guido sagte mir, daß diese Männer Befehl hätten, mich an die Gränze zu geleiten, um mich vor den

möglichen Ausbrüchen der Unzufriedenheit des Volkes zu schützen.

Karl. Und Du ließest Dich nun geduldig hinweg führen?

Johann. Was sollte ich, unbewaffnet, mit wenig Begleitern, gegen eine überlegene Menge unternehmen, die leicht zu einem kleinen Heere hätte anwachsen können, wenn sich die Besatzung des Schlosses mit ihr vereinigt hätte. Ich versprach zu gehen, berief mich aber auf meine Rechte, die ich mir vorbehielt, und versicherte, daß ich sie mit den Waffen in der Hand würde geltend zu machen wissen, wenn ich bei meinem Vater und bei dir, mein Bruder, kräftige Unterstützung finden würde.

Karl. Ich will den Verräthern zeigen, daß Du Dich in diesem Vertrauen nicht irrtest. In wenig Stunden brechen wir auf, und dann Wehe den Treulosen!

Karl hatte einen starken reisigen Zeug mit sich nach Presburg gebracht, der aber freilich

lich noch zu schwach war den Tyrolern und den baierischen Hülfsvölkern sich entgegen zu stellen. Er bat daher den König von Ungarn, ihm Verstärkung zu geben, erhielt auch einige Rotten versuchter Krieger, machte sich mit diesem vereinigten Heere schleunig nach Tyrol auf den Weg, und sendete Befehl nach Böhmen, ihm ohne Verzug noch mehrere Völker zuzuführen.

Bei seiner Ankunft an der Gränze Tyrols fand er zwar die Bewohner des Landes in den Waffen, sahe aber bei ihnen keine baierischen Hülfsvölker, wodurch die Hoffnung: seinem Bruder die abgefallene Grafschaft sonder große Mühe wieder verschaffen zu können; gar mächtig in ihm gestärkt wurde.

Doch wir müssen wohl unsern Lesern etwas von den letzten Ereignißen in Tyrol mittheilen, ehe wir in der Erzählung von den Unternehmungen Karls fortfahren können.

Herr Leopold, der Bischoff zu Freisingen, hatte sich mit dem Plane, an welchem er Mitarbeiter zu werden versprochen hatte, zuerst an den Kaiser gewendet, vor allem andern die Bedenklichkeiten zu heben, welche dieser vielleicht dagegen haben mögte, und ihn zur thätigsten Theilnahme an der Ausführung desselben zu vermögen.

Die mehresten Kaiser suchten die Zeit ihrer Herrschaft über das deutsche Reich zum Besten ihres Hauses zu benutzen, und Kaiser Ludwig der Baier ergriff vorzüglich jede Gelegenheit, die sich ihm dazu darbot. Längst hatte er gewünscht, Tyrol, welches ehedem zu dem Herzogthum Baiern gehört hatte, wieder damit zu vereinigen, jetzt stellte sich ihm Hoffnung zur Erfüllung dieses Wunsches dar, und er beschloß alles zu thun, was sie herbei führen könnte, so bald ihn Bischoff Leopold wegen der Besorgniße beruhigt hatte, die der Gedanke an sein Verhältniß mit dem Pabste verursachte.

Leopold

Leopold verrieth sich nicht gegen den Kaiser, daß er als Margarethens Bevollmächtigter handelte, sondern gab sich das Ansehn, als ob er blos die Absicht hätte, kaiserliche Majestät auf die günstige Gelegenheit zur Vergrößerung der Macht des baierischen Hauses, zum Beweise seiner steten Achtsamkeit auf das Beste desselben, aufmerksam zu machen. Er rieth dem Kaiser den Markgrafen an seinen Hof zu bescheiden, welches auch geschah.

So bald Markgraf Ludwig bei seinem Vater ankm, sagte ihm der Bischoff, daß er glaube, die Gräfin von Tyrol würde nicht abgeneigt seyn, ihm ihre Hand zu geben, wenn er sich darum bemühte, und sie zu überzeugen wüste, daß ihn nicht bloße Lüsternheit nach ihren Ländern, sondern Achtung und Liebe die Verbindung mit ihr wünschen ließe.

Auf den Markgrafen von Brandenburg machten schöne Weiber leicht Eindruck, den

auch

auch Margarethe gewirkt hatte. Sie schien ihm reizend, ungeachtet ihres großen Mundes; und wirklich besas auch Margarethe mancherlei Reize, welche diesen Mangel der Schönheit übersehen ließen. Vorzüglich vergaß man die üble Form ihres Mundes, wenn er sich öffnete, klug und witzig zu sprechen. Margarethe erhielt schon den Beifall des Markgrafen, als er sie zum erstenmahle sahe, das zweitemahl gewann sie ihn noch mehr, denn ob sie sich gleich im Allgemeinen nicht so gefällig gegen ihn bezeigte wie zu Znaim, so wuste sie ihn doch, wenn sie unbeobachtet mit ihm sprach, mehr an sich zu fesseln, wie damahls, wo sie diese Absicht nicht hatte.

Mit voller Ueberzeugung glaubte deshalb Markgarf Ludwig zu sprechen, als er dem Bischoff sagte, daß er noch nie ein Weib seiner vollkommensten Achtung und Liebe so würdig gefunden hätte, wie die verständige, witzige und schöne Gräfin von Tyrol; von sei-

ner

ner Veränderlichkeit war aber allerdings für die Zukunft ein anderes Urtheil über Margarethen zu fürchten.

Da das ganze Unternehmen heimlich betrieben werden muste, um es nicht vor der Zeit zu verrathen, konnte Markgraf Ludwig weder selbst nach Tyrol gehen, wie es sein Wunsch war, noch wagte er es auch, einen seiner Edeln dahin zu schicken. Er begnügte sich also, Margarethen seine Wünsche nur schriftlich kund zu machen, und übergab sein Schreiben dem Bischoff von Freisingen, welcher demselben auch eins von seiner Hand beifügte, Margarethen vom glücklichen Fortgange seiner Unterhandlungen weitläuftig Bericht zu erstatten. Margarethe äußerte über beide Schreiben ihre volle Zufriedenheit gegen Guido, der sich nun im geheim an den kaiserlichen Hof begab, die Unterhandlungen zu beendigen.

Sicherer zu gehen verlangte Kaiser Ludwig, daß sich Margarethe in den Besitz der

Allein-

Alleinherrschaft über ihre Grafschaft setzen sollte, ehe die beschlossene Verbindung kund werden dürfte. Der Markgraf mahnte seinen Vater von dieser Forderung ab, weil er besorgte, sie mögte Margarethen zu dem Argwohn verleiten, daß er weniger ihre Hand als ihre Länder zu besitzen wünschte, allein der Kaiser, welcher das Ganze nur als einen Plan zur Vergrößerung seines Hauses behandelte, versagte seinem Sohne seine Hülfe, wenn er nicht nach seinem Rathe handeln würde. Guido hob die Bedenklichkeiten des Markgrafen, versprach nach der Vorschrift des Kaisers zu Werke zu gehen, und entdeckte beiden den Plan, den Grafen Johann aus Tyrol zu verjagen, wogegen er das Versprechen erhielt, so bald dies geschehen wäre, seiner Gräfin zu Hülfe zu kommen, und sie mit einem mächtigen Herr wider die Unternehmungen ihres Gemahls und seines Bruders zu schützen.

Nach seiner Heimkunft bekam Guido von Margarethen den Auftrag, für die Ausführung

führung ihres gemeinschaftlichen Vorhabens zu sorgen. Er begann mit vorsichtigen Nachforschungen über die Gesinnungen der Edeln des Landes und fand sie, wie er vorher vermuthet hatte, mit seinen Wünschen übereinstimmend. Alle Tyroler waren unzufrieden mit Johanns Regierung, oder vielmehr mit der Regierung, die Karls Bevollmächtigte in Johanns Nahmen führten; bedauerten zugleich ihre geliebte Fürstin wegen der unglücklichen Wahl, die ihr Vater für sie getroffen hatte, und klagten über die Trennung Kärnthens von Tyrol. Aufgemuntert von Guido gelobten sie daher, Blut und Leben zu wagen, um sich von der Luxemburgischen Herrschaft loßzureißen, und dem Erwählten ihrer Gräfin, dem Markgrafen von Brandenburg, treu und gewärtig zu seyn, wie ihr selbst.

Nachdem Guido dieses Versprechen von den Edeln Tyrols erhalten hatte, machte er ihnen das Vorhaben bekannt, den Grafen

Jo-

Johann zu nöthigen, das Land zu verlassen. Sie versprachen ihm dabei treuliche Hülfe, und kamen nun öfters mit ihren Reisigen und Knechten auf die Wolfsburg, die von dem Schloß Tyrol nicht weit entfernt war. Da Guido schon längst im Rufe der Gastfreiheit gestanden hatte, machte es kein Aufsehn, daß er jetzt öfter wie zuvor auf seiner Burg Freudengelage gab, auch wohl mit seinen Gästen ein Lanzenstechen hielt.

In etlichen Wochen kam er wenig nach Tyrol, wo Frau Grimilde erzählte, daß ihn die Gräfin absichtlich entfernt hätte, die beleidigenden und sträflichen Gerüchte, die von ihrem Umgange mit ihm wären verbreitet worden, zum Schweigen zu bringen. Man ahndete nichts von der wirklichen Ursache seiner Abwesenheit, denn Bischoff Niklas, dessen Verdacht ihr vielleicht nahe gekommen wäre, hatte sich auf einige Zeit nach Trident begeben, und die mährischen Edeln an Johanns Hofe blieben noch immer bei

ihrer

ihrer ersten Vermuthung von Guido's Umgange mit Margarethen.

Die Gräfin hatte mit ihrem Gehülfen Abrede genommen, wenn Johann einmahl mit seinen Mährern auf die Jagd gehen würde, ihn durch Albrechten davon zu benachrichtigen, wo er dann die Ritter und Reisigen, die täglich bei ihm waren, unverzüglich nach Tyrol führen sollte. Dies war geschehen, wie unsere Leser schon aus Johanns Erzählung wissen, und noch an dem nämlichen Tage, wo es sich ereignete, wurde ein Eilbote nach München gesendet, dem Markgrafen Ludwig, der sich jetzt daselbst aufhielt, um Tyrol näher zu seyn, das Vorgefallene zu berichten, und ihn zu bitten, daß er mit einem Heere in das Land seiner Verlobten kommen mögte, den wahrscheinlichen Unternehmungen der Luxemburger zu begegnen.

Der abgesendete Bote fand den Markgrafen von Brandenburg krank, den Kaiser

abwesend, wodurch die Absendung eines Heeres nach Tyrol so lange verzögert wurde, daß Karl bey seiner Ankunft daselbst noch keine Baiern fand. Nur Tyroler sahe er unter Guido's Anführung an die Gränze gestellt.

Aus Liebe für ihr treues Volk hatte sich Margarethe von Guido das Versprechen geben lassen: sich mit Karln in kein Treffen einzulaßen, wenn seine Macht der tyrolischen überlege, wäre sondern sich mit den Seinigen in die Vesten zurück zu ziehen, und darin der Ankunft der baierischen Hülfsvölker zu harren. Guido handelte, bei Karls Ankunft, dem gegebenen Worte gemäß, und allerdings war es auch weislicher, bis zur Vereinigung mit dem Markgrafen von Brandenburg in den Vesten Sicherheit zu suchen, als mit einem überlegenen Feinde einen Kampf zu wagen. Er zog sich also zurück, gab einem Theile seines Heeres Befehl, die Besatzung in Tyrol, wo Margare-

the sich befand, zu verstärken, lies auch einige andere nah gelegene Schlösser besetzen, und warf sich selbst mit den übrigen seiner Krieger in die Wolfsburg, dem Feinde den Weg nach Tyrol zu verlagern.

Karl muste die Belagerung der Wolfsburg vornehmen, ehe er weiter fortrücken konnte, und Guido hoffte ihn dadurch so lange aufzuhalten, bis die Hülfe aus Baiern, um die er im Namen Margarethens, durch einen Eilboten, dringend bitten ließ, herbei kommen würde.

Eifrig begann Karl die Belagerung der Veste des Ritters. Die Eroberung zu beschleunigen, wagte er etliche Stürme, wurde zwar zurück geschlagen, hatte aber doch einigen Nutzen davon, weil er an den Vertheidigungswerken der Burg großen Schaden angerichtet, auch viele von der Besatzung getödtet hatte. Mit eiserner Tapferkeit focht jeder Einzelne von der Besatzung der Wolfsburg, und ihr Muth verminderte

sich noch nicht, als sie Karl schon sechs Tage lang rastlos beunruhigt hatte. In dieser Zeit war Verstärkung aus Böhmen und Mähren bei Karls Heere eingetroffen, die auch noch mehrere Belagerungswerkzeuge mit sich führte. Einen ganzen Tag ließ nun Karl die Veste unaufhörlich beschiessen, die Mauren wurden zertrümmert, die Vertheidigungswerkzeuge der Belagerten vernichtet. Karl hoffte, daß sie jetzt keinen Sturm mehr würden aushalten können, und Guido selbst gab, bei allem seinem Muthe, die Hoffnung auf, sich länger zu vertheidigen.

Als das Haupt der Verschwörung wider den Grafen Johann hatte Guido von ihm und seinem Bruder keine Gnade zu hoffen, die er sich aber für die übrige Besatzung versprach. Aus Besorgniß für seine Freiheit, die in der jetzigen Lage wegen Margarethen doppelten Werth für ihn hatte, und um des Lebens seiner Krieger zu schonen, beschloß er in der Nacht zu entfliehen, und dann die

Zurück-

Zurückgebliebenen mit den Belagerern in Unterhandlungen treten zu laßen.

An einer Seite am Fuße des Berges, auf dem die Wolfsburg lag, fließt der Lech vorbei, deßen jenseitiges Ufer nicht besetzt war, weil es Karln unnütz geschienen hatte, einen Theil seines Heeres müßig dahin zu stellen. Wegen des vorüberfließenden Stromes und der Steile des Berges auf dieser Seite, fürchtete er von derselben weder Verstärkung der Besatzung, noch die Flucht der Belagerten. Guido scheuete aber die Hindernisse nicht, die manchen Andern von dem Versuche, zu entkommen, würden zurück geschreckt haben. An einem Seile lies er sich aus der Veste, klimmte dann den schroffen Fels hinab, schwam durch den Lech, und kam glücklich nach Tyrol mit Margarethen zu sprechen.

Die Gräfin war traurig über den unglücklichen Anfang der Fehde, Guido sprach ihr aber Trost ein, und erinnerte sie an die

glückliche Wendung, welche der Krieg nehmen würde, wenn Markgraf Ludwig von seinem Lager erstanden wäre, und dann mit einem mächtigen Heere zu ihrer Hülfe herbej käme. Es wurde dem Ritter nicht schwer, die muthige Margarethe zu beruhigen; wegen einer andern Besorgnis, die sie gegen ihn äusserte, bot er aber vergebens seine ganze Beredsamkeit auf.

Albrecht befand sich in der Wolfsburg, wohin ihn Margarethe kurz vor dem Anfange der Belagerung geschickt hatte, seinem Vater von ihr eine Botschaft zu bringen. Seit der Zeit, wo Guido das Schlos Tyrol mit dem Aufenthalte auf der Wolfsburg verwechselte, war Albrecht mit Berichten von seinen Eltern öfters ab- und zugegangen. Ihm machten diese Verrichtungen Freude, und seine Eltern übertrugen sie ihm gern, weil er seine Aufträge geschickt ausrichtete, und weil sie auf diese Weise nicht befürchten muſten, verrathen zu werden.

Auch

Auch konnte der kleine Albrecht, auf den man im Schlosse der Gräfin wenig achtete, ohne bemerkt zu werden, fortgehen und wiederkommen, was vielleicht bei jedem Andern nicht so unbeobachtet hätte geschehen können.

Margarethe und Guido hatten bisher viel Freude gehabt, wenn Albrecht mit Botschaft hin und wieder ging, jetzt aber betrübte sich Margarethe, daß sie ihn das letzte mahl dazu gebraucht hatte. Sie machte sich selbst Vorwürfe über ihre Unvorsichtigkeit, ihn nach einem Orte gesendet zu haben, der schon von dem anziehenden Feinde mit einer Belagerung bedroht wurde, und war zugleich unzufrieden über Guido, daß er seinen Sohn nicht mit sich genommen hatte.

Es bedarf wohl keiner Versicherung — entschuldigte sich Guido — daß ich herzlich wünschte, ihn bei mir zu haben, und wenn es nur einigermaßen möglich gewesen wäre,

so würde ich ihn Euch gewiß mitgebracht haben; auf dem gefahrvollen Wege, den ich nehmen muste, konnte er mir aber unmöglich folgen. Zudem hat er ja nichts auf der Wolfsburg zu fürchten, denn wenn Karl auch wirklich der Besatzung den freien Ausgang nicht verstatten sollte, so wird er doch diesem Knaben, der sich unter andere seines Alters mischen kann, gewiß unverwehrt seyn.

Dann gewiß nicht — wendete Margarethe ein — wenn man es erforscht haben sollte, daß er uns zum Bothschafter diente. Ich befürchte dies und zittere für ihn; denn Johann ist ihm ohnehin nicht gewogen, weil er sich nicht gewöhnen konnte, dem Plagegeiste seiner Mutter so viele Ehrerbietung zu erzeigen, wie Johann verlangte. Wenn er nun jetzt in seine Gewalt käme: so würde er ihn seine Rache in ihrer ganzen Größe fühlen lassen.

Guido hatte nicht Zeit, sich bei dem Versuche: Margarethen wegen der Bedenklichkeit über ihren Sohn zu trösten; so lange aufzuhalten, bis sein tröstlicher Zuspruch wirkte, denn er wollte noch zur Nachtzeit Tyrol verlassen, nach Baiern zu eilen und um Beschleunigung der versprochenen Hülfe zu bitten. Er ging, und versprach Margarethen, bald wieder zu kommen, ihr in Gesellschaft des Markgrafen von Brandenburg, Entsatz zuzuführen.

Des andern Morgens handelten die Krieger auf der Wolfsburg, wie Guido ihnen geheißen hatte. Sie sendeten einen Herold an Johann und seinen Bruder, um Gnade zu bitten, und ihre Absicht, sich zu ergeben, kund zu machen. Karl glaubte es der Klugheit gemäß, mit den Tyrolern nicht allzuhart zu verfahren, weshalb er der Besatzung freien Abzug und Vergebung bewilligte, wenn sie die Waffen niederlegen, den Anführer der Empörer ausliefern, und wie

es gehorsamen Unterthanen gezieme, das ihrige dazu beitragen wollte, die Uebrigen zum schuldigen Gehorsam zurück zu bringen.

Zu ihrem großen Verdruße vernahmen nun die beiden böhmischen Prinzen Guido's Flucht, die Karl jedoch bezweifelte, und im Gegentheile vermuthete, daß sich Guido noch auf der Burg befände, und sich, wenn die Besatzung auszöge, heimlich wegzuschleichen gedächte. Er äußerte diese Vermuthung, weshalb die Abgesandten, die mit dem Herold in das Lager gekommen waren, sich erboten, so lange als Gefangene zurück zu bleiben, bis sich die gnädigen Herren nach dem Abzuge der Besatzung überzeugt hätten, daß der Aufwiegler Guido nicht mehr in der Veste wäre. Sie wendeten sich mit ihren Bitten vorzüglich an den Grafen Johann, weil sie von ihm, dessen Gutherzigkeit ihnen bekannt war, eher Verzeihung hofften, wie von seinem strengern Bruder. Sie irrten sich nicht in ihrer Hoffnung; Johann zeigte sich

bereit-

bereitwillig, alle ihre Forderungen zu erfüllen, wollte ihnen auch so gar Vergunst ertheilen, zum Kampfe wider ihre aufrührischen Brüder nicht genöthigt zu seyn. Karl war unzufrieden über die Nachgiebigkeit seines Bruders.

Eure bedenkliche Forderung — sprach er zu den Abgesandten — zeigt deutlich, daß es Euch mit Eurer Beßerung kein Ernst ist, denn Ihr würdet dann der Pflicht: für Euren Lehnsherrn das Schwerd zu ziehen, nicht widerstreben.

Warum, gnädiger Herr — erwiederte einer der Abgesandten — warum wollt Ihr uns aber nicht des empörenden Geschäftes überheben, uns mit dem Blute unserer Brüder beflecken zu müssen, die uns darum nicht minder nahe verwandt sind, weil sie sich irrten und wider ihren gnädigen Herrn auflehnten. Ihr bedürft ja unsere Hülfe nicht, da sich Euch die Veste Tyrol ohne Schwerdschlag ergeben wird, wenn wir der Besa-

tzung

sung kund machen lassen, daß sie sich von uns keiner Hülfe zu getrösten hat, und Ihr sie nun mit einem mächtigen Heere umlagert.

Karl verweigerte das Begehren der Abgesandten, worauf der Sprecher fortfuhr:

Als die Klagen unserer gnädigen Gräfin, die gewiß nicht ganz ungerecht sind, und denen auch wir Klagen über die Beförderung der Ausländer, welchen die Eingebornen nachstehen müssen, beigesellen könnten — als diese Klagen uns zu dem Schritte bewogen, den wir nun bereuen, gelobten wir uns unter einander, daß diejenigen, welche mit Eure Gnaden zuerst zum Kampfe kämen, im Fall daß sie besiegt würden, eher den Tod wählen, als das Versprechen geben sollten, wider die Uebrigen die Waffen zu führen; und nun soll uns nichts bewegen, unsern Schwur zu brechen. Wollt Ihr unsern Tod; wohl! wir sterben freudig, doch würden wir wahrlich unser Leben theuer verkaufen! Keiner unter uns, würde das

Schwerd

Schwerd hinweg legen, bis es, nach seinem Abscheiden, der erstorbenen Hand entsänke.

Karl gab zu erkennen, daß solche Reden aus dem Munde reuiger, um Gnade bittender Verbrecher nicht wohl klängen, die Abgesandten beriefen sich aber darauf, daß nur Bruderliebe aus ihnen spräche; und bewogen durch die Vorstellungen des gutmüthigen Johanns, wie durch die Bitten einiger der vornehmsten Kriegsobersten, die ihn erinnerten, die Tyroler nicht zur Verzweiflung zu bringen, willigte Karl endlich in die Ergebung der Wolfsburger Besatzung unter den vorgeschlagenen Bedingungen.

Karl machte sich nun bereit, von der Wolfsburg Besitz zu nehmen. Da ihn der Verdacht, daß Guido noch in der Veste verborgen seyn mögte, nicht ganz verlassen hatte, traf er die nöthigen Vorkehrungen, ihn zu entdecken. Er stellte zunächst an die Pforte einen tyrolischen Edeln, den Einzi-

gen,

gen, der von Margarethen abgefallen, und zur Partei ihres Gemahls übergegangen war. Neben ihm und ihm gegen über standen die mährischen Ritter, die an Johanns Hofe lebten, und den Ritter Guido genau kannten. Die Reisigen unter der Besatzung musten ohne Helm ausziehen, der abtrünnige Tyroler und die mährischen Ritter faßten, aber freilich vergebens, jeden von ihnen scharf in das Auge, da sie, wie unsere Leser wissen, Guido nicht entdecken konnten.

Nach dem Abzuge der Besatzung, befahl Karl auch allen übrigen Bewohnern der Burg, sich zum Auszuge bereit zu machen, weil er beschloßen hatte, den Ritter Guido wenigstens durch die Zerstörung des liebsten seiner Schlösser zu strafen, da es auf keine andere Weise geschehen konnte. Bei der Auswanderung dieser Zurückgebliebenen, wurde die nämliche Vorsicht, wie bei dem Abzuge der Besatzung gebraucht. Man forschte abermahls vergebens nach dem Rit-

ter Guido; doch machte der abgefallene Tyroler diesmahl eine Entdeckung, die ihm auch von Wichtigkeit schien.

Absichtlich war Walram mit dem jungen Albrecht bis zu dem zweiten Zuge zurück geblieben, weil er sich Anfangs Hoffnung gemacht hatte, mit seinem geliebten Zöglinge unbemerkt hinweg zu schleichen; eine Vorsicht, die ihm nöthig schien, da er fürchtete, Karl mögte vielleicht Albrechten so wenig Gnade bewilligen wie dem Ritter Guido. Ihm war der Abfall des tyrolischen Edeln bekannt worden, weshalb er für seinen Zögling besorgt wurde; denn jener Verräther war eben einer von denen, die sich Guido's höchstes Vertrauen gewonnen hatten und daher gegenwärtig seyn durften, wenn Guido durch Albrechten Botschaft von Margarethen erhielt, oder ihr welche bringen ließ.

Nach Karls an alle Bewohner der Burg ergangenem Befehle konnte Walram nicht

nicht länger hoffen, mit seinem Zöglinge heimlich davon zu kommen. Er schloß sich also an die übrigen Auswandernden, erschrack aber nicht wenig, als er an die Pforte kam, und der Tyroler ihm zurief: Halt Knecht! Du bleibst mit diesem jungen Verbrecher zurück, denn er, eins der Hauptwerkzeuge der Verschwörung, kann an der Vergebung unserer gnädigen Herrn keinen Theil haben.

Sie war aber unbedingt — sprach Walram — und dieser junge Mensch kann wohl kein Verbrecher heißen, oder deshalb Strafe verdienen, weil er den Befehlen seiner gnädigen Fürstin gehorchte.

Du schweigst — rief der Tyroler — und folgst mir dann mit Deinem losen Gesellen zu unserm gnädigen Herrn, der nach Gerechtigkeit über Euch entscheiden wird.

Er gab hierauf Albrechten und seinen Führer einigen Knechten zur Verwahrung, bis

bis die Burg leer wurde, dann geleitete er die Verhafteten in Karls Lager.

Hier gnädige Herren — redete er ihn und seinen Bruder an — hier bringe ich Euch einen Knaben, der unter allen Tyrolern, nach Frau Margarethen und dem Verräther Guido, mit der strafwürdigen Verschwörung am besten bekannt ist, weil ihn die Häupter derselben zum Boten gebrauchten.

So mag der junge Verbrecher — nahm Karl das Wort — uns erzählen, was ihm bekannt ist, wenn er der gerechten Strafe seiner Unthat wett werden will.

Sein Vaterland von fremdem Joche befreien wollen, ist keine Unthat — sprach Albrecht — und ich werde Euch nichts erzählen, wenn Ihr mir auch die Worte mit glühenden Zangen aus dem Munde reißen solltet.

Gemach, trotziger Bube — ereiferte sich Johann — Im Kerker oder durch Ruthenstreiche wirst Du lenksamer werden.

Der Graf, der dem jungen Günstling seiner Gemahlin abhold war, gab zuerst den Befehl, ihn in das Verlies der Wolfsburg zu werfen. Karl bestätigte denselben, und vergebens berief sich Walram auf das Versprechen der gnädigen Herren: allen Bewohnern der Veste freien Abzug zu verstatten. Albrecht wurde hinweggeführt, und sein besorgter Führer blieb unentschlossen, ob er Margarethen von ihrem geliebten Sohne Nachricht bringen, oder hier in der Nähe das Schicksal desselben abwarten sollte. Endlich entschloß er sich zu dem letztern, weil er glaubte, daß er die Gräfin noch mehr erschrecken würde, wenn er ohne ihren Sohn zu ihr käme. Auch hielt ihn Theilnahme an den Begegnissen seines lieben Zöglings zurück. Er glaubte, daß seine Gegenwart ihm vielleicht nützlich werden könnte.

Einige Edle erhielten von Karln und seinem Bruder Befehl, Albrechten ein Geständniß zu entlocken; sie hörten aber von ihm

weiter kein Wort, als gleich beim Anfange des Verhörs die Nachricht: für Euch bin ich stumm. Sie ließen der Güte, mit der sie ihn Anfangs behandelten, Drohungen folgen, die aber auf Albrechten eben so wenig wirkten. Man berichtete seine Hartnäckigkeit dem Markgrafen Karl, dem unterdessen Ritter Anshelm ein bedenkliches Gespräch mitgetheilt hatte, in welchem er einmal Albrechten und Guido belauschte.

Albrecht hatte darin Margarethen einigemal Mutter genannt, und war vom Ritter Guido Sohn genannt worden, welches mit der Zurückerinnerung an Margarethens ehemaligen Aufenthalt auf dem Kuffstein den Ritter Anshelm zu Vermuthungen führte, die die Wahrheit erriethen und die er dem Markgrafen mittheilte. Karl befahl, Albrechten auch über diese wahrscheinliche Vermuthung zu fragen, und ihm durch Züchtigungen ein Geständniß abzunöthigen, worauf sich Ans-

helm wieder zu dem Gefangenen begab, den erhaltenen Befehl zu vollziehen.

Zu Albrechts Unglück war Ansheim einer von den Wenigen, die den Ritter Guido um Margarethens Gunst beneideten. Die mehresten Tyroler ehrten den Ritter wegen seines Eifers für das Beste des Vaterlandes, Ansheim aber und einige andere haßten ihn, weil sie sich auf dem erhabenen Posten wünschten, welcher der Lohn von Guido's Verdiensten geworden war. Abgunst machte Ansheimen auch gegen Albrechten feindselig gesinnt, und verleitete ihn zu einer Grausamkeit, welcher vielleicht ein Anderer nicht fähig gewesen wäre.

Drohend befahl er Albrechten zu sprechen; allein der muthige Knabe schwieg, lies sich auch nicht schrecken durch den Anblick der Ruthen, die Ansheim herbei bringen lies, ihn damit zu streichen. Zerrissen wurde der Rücken des armen Kleinen, sein Blut benetzte den Boden, doch war der Schmerz nicht vermögend.

mögend, ihm ein Geständniß abzupressen, das er seinen Eltern nachtheilig glaubte; nur Klagen über die Unmenschlichkeit seiner Peiniger murmelte er zuweilen.

Doch wir wollen uns nicht bei einer Erzählung verweilen, die ohne Zweifel jeden fühlenden Leser empören wird, sondern nur kürzlich mittheilen, was Ritter Anshelm dem Markgrafen des andern Tages berichtete.

Unwillig — sprach er — den verbrecherischen Buben zu keinem Geständniß bringen zu können, lies ich heut die Züchtigung nachdrücklicher wiederholen. Er blieb verstockt, bis ich endlich auf eine List verfiel, die ihn zum Sprechen brachte. „Lasset den Böse„wicht" — sprach ich zu den Knechten, die ihn haueten — „Frau Margarethe wird schon „eher bekennen, wenn Ruthenstreiche ihren „Rücken zerfleischen, und nun, da sie in un„serer Gewalt ist, geschieht dies morgen unaus„bleiblich, wenn diesem Buben heut die Zunge „nicht gelößt werden kann." Kindesliebe,

dachte ich, wird vielleicht ihre Gewalt beweisen; und ich irrte mich nicht in meiner Vermuthung, denn nun begann der stöckische Bube zu sprechen und eröffnete den ganzen Gang der Verschwörung. Auf die Fragen über seine Abkunft verstummte er, und ich hielt es nicht für nöthig, deshalb länger in ihn zu dringen, weil mir sein vorhergegangenes Benehmen als voller Beweis galt, daß er wirklich der Sohn Guido's und Margarethens ist.

Ritter — sprach Karl — ich wünschte, daß Euch Eure List früher beigefallen wäre, denn ich bemitleide diesen Knaben, in dem etwas Großes liegt, da ihn kein Schmerz, wohl aber Besorgniß für seine Mutter zum Sprechen bringen konnte.

Ja gnädiger Herr — fuhr Ansheim fort — Anlage zu großen Verbrechen.

Schweigt — bewies Karl dem Ritter seinen Unwillen — lasset den Knaben frei, und übergebt ihn seinem Aufseher zur Pflege.

Dieser

Dieser Befehl kam zu spät, denn der arme Albrecht war so sehr gemishandelt worden, daß er noch des nämlichen Tages unter den heftigsten Schmerzen seinen Geist aufgab. Auch in den Augenblicken des Todes bewies er, daß die Welt einen künftigen großen Mann an ihm verlor. Walram, der abgehärtete Kriegsmann weinte am Lager seines unglücklichen Zöglings, Albrecht aber duldete seinen Schmerz mit Standhaftigkeit, und versicherte, daß er in dem Gedanken: als ein Märtyrer für seine Pflicht zu sterben; Trost wider seinen frühen und schmählichen Tod fände.

Karl gab einem Theile seines Heeres Befehl, die Wolfsburg zu schleifen, mit dem größern rückte er vor Tyrol. Nach Margarethens Weigerung, sich zu ergeben, begann er die Belagerung, die aber sehr langweilig würde gewesen seyn, wenn sich nicht ein Ver-

räther im Schlosse befunden hätte. Schon vermöge der Lage des Schlosses hoffte Margarethe der Belagerung trotzen zu können; und diese Hoffnung wurde zur Zuversicht durch das Vertrauen auf die Tapferkeit ihrer Krieger, welche gelobt hatten, allen Angriffen kräftig zu widerstehen, bis Markgraf Ludwig kommen und sie entsetzen würde; allein es war ein Verräther in der Veste, der Bruder des Ritters Anshelm, welcher mit diesem den Plan gemacht hatte, sie in Karls Hände zu liefern.

Durch seine Vermittelung drangen Johann und Karl zur Nachtzeit in das Schloß, das mit ihren Kriegern angefüllt war, ehe noch das Geschrei der Wachen die Besatzung aus dem Schlafe erweckt hatte. Mit einer Rotte ihrer Reisigen schlugen sich beide Brüder durch die tyrolischen Krieger, die sich ihnen zum Theil nur halb bewaffnet entgegen stellten. Sie gelangten glücklich bis in die Zimmer Margarethens, die weder entfliehen

noch

noch bei ihren Vertheidigern hinlänglichen Schutz finden konnte.

Die Tyroler sahen sich von ihren Gegnern bald übermannt; sie wurden zurückgedrängt oder zu Boden geschlagen, und über Leichen wandelte Karl an der Spitze der Tapfersten seiner Krieger in das Innerste von Margarethens Gemächern, wo sie sich ihm sammt den wenigen, die sich bei ihr befanden, ergeben mußte. Karl lies eine starke Wache bei ihr zurück, und ging dann wieder von ihr, die noch immer fechtende Besatzung von der Verhaftung ihrer Gräfin zu benachrichtigen, und sie zu ermahnen, sich zu ergeben. Die Tyroler legten bald die Waffen nieder, von deren Gebrauche sie keinen Nutzen mehr erwarten konnten, weil die Feinde ihnen überlegen waren, und sich bereits im Besitze der haltbarsten Plätze im Schlosse befanden.

Vertrauen auf die nahe baierische Hülfe hielt Margarethen zurück, Reue über den gewagten Schritt gegen ihren Schwager zu äu-

ſern, und hierdurch ſein Mitleid zu gewinnen; im Gegentheile rechtfertigte ſie ihr Verfahren gegen ihn, als er ihr darüber Vorwürfe machte, und erinnerte ihn dabei, daß ſie gewiß zu Vorwürfen gegen ihn mehr berechtigt wäre, wie er gegen ſie.

Von allen Euren Verſprechen — ſprach ſie — habt Ihr nicht eins erfüllt, könnt Ihr es mir verargen, daß ich es endlich müde wurde, mich hintergehen zu laſſen, und daß ich auf Mittel dachte, mein Erbe wieder zu ergänzen, weil ich ſahe, daß es durch Eure Hülfe nimmermehr geſchehen würde? Umzubilden verſpracht Ihr Euren Bruder, den unmöglich ein verſtändiges Weib als Gatte ſchätzen kann, Ihr habt ihn aber im Gegentheile noch mehr verdorben, denn durch Euch wurde er zu den Luſtbarkeiten geführt, die er nun ſchwelgeriſch genießt. Ehedem heucheltet Ihr Achtung gegen mich, und rühmtet meine Einſichten in Staatsſachen und Angelegenheiten der Regierung; ſpäterhin zweifel-

tet

tet Ihr aber daran, und Eure Achtung verwandelte sich in Mistrauen. Durch Fremdlinge verdrängtet Ihr meine treuesten Diener von ihren Posten, oder gabt jenen Aemter, auf welche diese gerechtere Ansprüche gehabt hätten, und entwandet mir nach und nach die Herrschaft über ein Land, das mir, nicht Euch gehört.

Karl vermogte sich von diesen Beschuldigungen nicht zu rechtfertigen; Begierde, sich und sein Haus zu vergrößern, sprach lauter in ihm wie die Stimme der Gerechtigkeit. Margarethe schien ihm höchst sträflich; er hielt es für Pflicht, seinem Bruder Tyrol zu erhalten, und dies glaubte er nur dann möglich, wenn er Margarethen an einem zweiten Versuche der Ausführung des Planes hinderte, welcher diesmal mislungen war. Margarethens Einkerkerung schien ihm das einzige Mittel, seinem Bruder Tyrol zu sichern, und er scheuete sich um so weniger, es anzuwenden, da seine Schwägerin wirklich die

Ach-

Achtung verloren hatte, die er ihr ehedem bewies. Ihr Umgang mit Guido, den er noch fortdauernd fürchtete, war eine der stärksten Veranlassungen dazu, denn Ausschweifungen dieser Art achtete Karl für die größesten Verbrechen, seit er durch einen Traum von denselben war zurückgeschreckt worden.

Er fand also in sich keine Aufforderung zum Mitleid gegen seine Schwägerin, wußte auch seinen Bruder, der eher darzu geneigt war, zu überreden, daß Tyrol für ihn verloren wäre, wenn er seiner Gemahlin sogleich die Freiheit wieder gäbe.

Gibt sie dereinst — setzte er hinzu — thätige Beweise ihrer Reue und Besserung, dann ist es Zeit ihr zu vergeben.

Es war Karls Wunsch, seinen Bruder mit Margarethen wieder zu versöhnen, weshalb er ihm auch von ihrer Verbindung mit dem Ritter Guido nichts sagte, damit Bekanntschaft mit derselben kein Hinderniß der Versöhnung werden mögte, die aber nach

seiner

seiner Meinung nicht gleich jetzt geschehen dürfte, sondern dann erst, wenn das Land vollkommen beruhigt wäre, und Margarethe den festen Vorsatz zeigte, keine neuen Unruhen anzufangen.

Karl lies zu Tyrol eine starke Besatzung zurück, empfahl dem Schloßvoigte, den er ihr zum Befehlshaber bestellte, die genaueste Achtsamkeit auf Margarethen, und begab sich nun mit seinem Bruder nach Inspruk, wohin er die Edeln des Landes berufen lies. Abgeschreckt durch den unglücklichen Ausgang ihres Unternehmens, und zugleich ungewiß, ob Markgraf Ludwig nach seinem Versprechen mit Hülfsvölkern anrücken würde, vertrugen sich die Tyroler mit Karln, der ihnen aber doch nicht ganz trauete, und deshalb mit seinem Heere in der Nähe zu bleiben beschloß. Er unternahm einen Kriegszug in die Lombardei; stand auch dem Patriarchen von Aquileja in einer Fehde bei. Mit einer Schaar Tyroler begleitete ihn Johann, der sich aber

in

in diesem Feldzuge so wenig Ruhm erwarb, wie in den früher gewagten.

Acht traurige Monden hatte Margarethe auf dem Schlosse Tyrol zugebracht, voll gerechten Schmerzes über die unglücklichen Begegnisse, die sich vereinigten, sie zu Boden zu schlagen. Trauer über das Mislingen ihres Plans und über das Herabsinken vom Throne in den Kerker, war nicht das Einzige, was sie betrübte; sie klagte auch über die Entfernung von ihrem Freund Guido, bejammerte den schmerzlichen Tod ihres geliebten Sohnes, der ihre Verbitterung wider Johann und seinen Bruder auf das höchste brachte, denn diese betrachtete sie als die Mörder des trefflichen Knaben.

Sie wurde in ihrem Gefängnisse wohl gehalten, aber auf das schärfste bewacht, auf einige Zimmer im Schlosse eingeschränkt, um ihr die Gelegenheit zur Flucht zu benehmen,

und

und beinahe alles Umganges mit Menschen beraubt. Nur Grimilden und eine Kammerfrau hatte man ihr zu Gesellschafterinnen gelassen, und außer den Böhmen und Mährern, die sie bewachten, durfte niemand zu ihr als ihr Hofkaplan und Vater Kilian, der gewesene Beichtiger des Herzogs Heinrich, der jetzt in einem Kloster nahe bei Tyrol sich allgemein den Ruf großer Frömmigkeit erworben hatte.

Kilian hatte nach Heinrichs Tode bei Margarethen gleiches Schicksal mit Hademar gehabt, und sich so beliebt bei ihr gemacht, daß sie ihn in ihrer Haft zu sprechen verlangte. Da er auch die Achtung Johanns sich erworben hatte, glaubte man ihm und dem Hofkaplan die Erlaubniß: Margarethen zu besuchen; sonder Furcht geben zu dürfen, doch kostete es einige Schwierigkeiten, ehe sie Karl dem Mönche ertheilte, denn es schien ihm gefährlich, einen Mann, der außer dem Schlosse lebte, zu ihr gehen zu lassen. Der Mark-

graf

graf wollte Margarethen aus aller Verbindung mit ihren Unterthanen bringen, um sie dadurch der Gelegenheit zu berauben, mit ihrer Vermittelung vielleicht aufs Neue etwas zu unternehmen. Die Tyroler sollten nichts von ihrer Gräfin, sie nichts von ihnen wissen.

Johann war mit diesem Entschlusse seines Bruders nicht zufrieden. Er wußte, wie allgemein beliebt seine Gemahlin bei ihren Unterthanen war, und fürchtete den unverlöschlichen Haß derselben, wenn Unbekanntschaft mit ihrem Schicksale sie vielleicht verleitete, es noch trauriger zu argwohnen. Er rieth deshalb seinem Bruder, dem Vater Kilian den Zugang zu ihr zu erlauben, durch den die Tyroler erfahren könnten, daß ihre Fürstin noch lebe und wohl gehalten werde. Karl gab ihm nach, verlangte aber vom Vater Kilian einen Eid: sich nicht von Margarethen zu irgend einem nachtheiligen Unternehmen

nehmen wider seinen Grafen gewinnen zu lassen.

Gnädiger Herr — antwortete Kilian auf dieses Begehren — ich habe mir vorgenommen, in meinem Leben keinen Eid zu leisten, weil es auf alle Weise unnöthig ist, da Pflicht mir ohnehin befiehlt, Recht zu thun und das Unrecht zu meiden. Uebrigens könnt Ihr aber versichert seyn, daß ich die gnädige Frau gewiß treulich ermahnen werde, ihre Pflicht zu erfüllen.

Karl und Johann gaben diesen Worten des Mönches ganz eine andere Deutung, als der Sinn, den der kluge Alte damit verband. Er hielt es für Margarethens Pflicht, sich in Freiheit zu setzen, und ihr Land von der Luxemburgischen Herrschaft loszureißen, so bald sich ihr Gelegenheit zeigen würde, und drückte sich absichtlich auf eine Art aus, welche die Prinzen irre in ihm machen mußte.

An ihm fand Margarethe einen guten Tröster, und sie bedurfte des Trostes, um so nö-

thiger, weil die Nachrichten, die er ihr brachte, traurig waren. Durch ihn erfuhr sie die schmähliche Ermordung ihres Sohnes, nach dem sie sich zu allererst beim Vater Kilian erkundigte. Nicht minder Schmerz, wie diese Trauerpost, machte ihr die Nachricht von einer Verordnung Karls, die sie für Guido gleiches Schicksal mit seinem Sohne fürchten lies.

Karl hatte auf Guido's Kopf einen Preis gesetzt, ihn in die Acht und Aberacht erklärt, und von den Tyrolern zum Beweise ihrer wirklichen Rückkehr verlangt, diesen Verräther, so bald er sich im Lande blicken ließe, lebendig oder todt ihm zu überliefern, und die beträchtliche Summe in Empfang zu nehmen, die er dafür zur Belohnung ausgesetzt hatte. Margarethe zitterte daher für Guido, wenn er es wagen sollte, nach Tyrol zurück zu gehen, und wünschte doch zugleich auch seine Rückkehr, weil sie von ihm allein Befreiung aus ihrem Kerker hoffte. Sie bat den Va-

ter

ter Kilian ihm durch einen Bruder, dem er sicher vertrauen könnte, ein Schreiben zu senden, um ihm Karls Verfahren zu melden, dabei aber auch zu ermahnen, daß er bald unter der Geleitschaft des Markgrafen von Brandenburg und seiner Krieger zu ihrer Rettung nach Tyrol kommen mögte.

Kilian sagte ihr, daß dieses Unternehmen zu gefährlich wäre, da er nicht selbst nach Baiern gehen und diese wichtige Botschaft keinem Andern übertragen könnte. Ueberdies glaubte er sie von keinem Nutzen, weil Guido seine Achtserklärung sonder Zweifel erfahren haben, auch gewiß nach Tyrol kommen würde, so bald er vom Markgrafen die nöthige Unterstützung erhalten könnte. Margarethe wurde zuweilen unzufrieden über den guten Vater, daß er ihr nur leidigen Trost geben, aber nichts zu ihrer Rettung unternehmen wollte, endlich aber gab es sich kund, daß er eifriger für ihr Bestes war, wie sie geglaubt hatte.

Einst an einem traurigen Decemberabende saß, Margarethe in dem innersten ihrer Gemächer und klagte Grimilden, daß es in ihrem Busen so heftig stürme, wie in der Natur. Der Sturmwind heulte und trieb die herabfallenden Schneeflocken im Kreise umher, daher Margarethe sich nicht wenig wunderte, als jetzt etwas an die Thür klopfte und Vater Kilian, das Gesicht beinahe ganz in die Kapuze versteckt, keuchend herein trat. Margarethe erschrack, aber Kilian näherte sich ihr, und lispelte ihr zu: ich bringe Euch fröhliche Botschaft, und werde sie Euch doch, ohne Furcht belauscht zu werden, mittheilen können.

Ihr wisset ja — antwortete Margarethe — daß wir in diesem Gemache weder belauscht noch überfallen werden, wenn Grimilde uns allein läßt und vorgiebt, daß ich mich mit Euch über Angelegenheiten des Gewissens bespreche.

Grimilde ging, der Mönch zog nun seine Kapuze zurück, und sprach zu Margarethen: kennt ihr Euren Freund und Diener Guido in dieser Vermummung.

Dies Guido — blickte Margarethe ihn scharf an — Ja, ja es ist Guido, der Mann von dem ich allein Rettung hoffte! Aber um aller Heiligen willen, wie konntest Du es wagen, hieher zu kommen? Weißt Du nicht, daß Du geächtet bist und im Banne lebst?

Guido. Dennoch wandele ich, der Acht und dem Banne zum Trotze, schon seit vier Wochen im Lande umher, ging bald als Reitersknecht oder Bettler, bald als Mönch, Pilger oder Harfner in die Burgen Eurer Edeln, die mir, da ich sie als Guido erforschte, mit ächter Treue für Euch erfüllt schienen, um zu erkunden, ob sie sich nur also gestellt hätten, oder ob der Vorsatz in ihnen lebte, zu Euch zurückzukehren, wenn sie der Unterstützung des Markgrafen von Brandenburg versichert seyn könnten. Klüglich

lich forschte ich sie aus, fand sie noch alle mit fester Treue Euch zugethan, und voll des Wunsches: Euch befreien zu können. Ich entdeckte mich ihnen und erhielt das feierliche Versprechen, Euch aus Eurer Haft zu befreien, wenn ich sie, sobald Karl nach Böhmen zurück gegangen wäre, wider Tyrol anführen wollte, und Markgraf Ludwig an der Gränze bereit stände, sie wider Karln zu schützen.

Margarethe. O Guido, diese Treue sonder gleichen wird Dir der Vergelter alles Guten belohnen, denn ich vermag es nicht. Aber weißt Du auch schon das traurige Ende unsers Albrechts?

Guido. Ich weiß es und habe über den Knaben, der wie ein Held starb, bittere Zähren geweint, jetzt aber darf ich mich durch die schmerzvolle Erinnerung an ihn nicht abhalten lassen, Euch zu berichten, warum ich nach Tyrol kam, und wie es mir gelang, mich in diese Veste zu stehlen.

Margarethe. Ja sprich, theurer Guido, damit ich Deine Treue noch mehr bewundern kann.

Guido. Nach Johanns Verjagung würde Markgraf Ludwig ein Heer zu unsrer Hülfe abgesendet haben, ob er es gleich wegen seiner Krankheit nicht selbst anführen konnte, allein sein Vater, dem nur nach dem gewissen Besitze Tyrols gelüstet, verhinderte ihn daran; unter dem Vorwande: vorher zu beobachten, ob es auch der Tyroler ernster Wille wäre, den Luxemburgern abzusagen. Bei meiner Ankunft zu München, wo ich ihn der Genesung nahe fand, war er bereit, mit mir nach Tyrol zu gehen, und entbot deshalb seine Brandenburger nach Baiern, denn die kleine Schaar, die er schon bei sich hatte, konnte er freilich Karls mächtigem Heere nicht entgegen stellen, und aus Zweifel an den guten Gesinnungen der Tyroler war weder sein Vater noch sein Bruder Stephan geneigt, ihn zu unterstützen. Kaum war der Eilbote nach

Brandenburg abgegangen, als ich Nachricht von dem an Euch begangenen Verrath erhielt. Nun wurde auch der Herr Markgraf bedenklich; er wünschte wohl Euch aus Eurer Haft befreien zu können, fürchtete aber das Heer seiner Brandenburger allein zu schwach, mit dem trefflich gerüsteten Karl eine Fehde zu beginnen, weil er den Tyrolern mistrauete. Vergebens ersuchte er seinen Vater und den Herzog Stephan um Beistand, und eben so vergebens sprach ich für die Treue der Tyroler, die sich gewiß nur nothgedrungen der Uebermacht Karls ergeben hätten, und sich freudig zum Panier Eures Verlobten versammeln würden, so bald er es an der Gränze von Tyrol aufpflanzte. So vergingen etliche Monden, bis ich mich endlich zu der Reise nach Tyrol entschloß, und von dem Herrn Markgrafen und seinen Verwandten das Versprechen erhielt: mit einem mächtigen Heere in Tyrol einzubrechen, wenn sich die Edeln des Landes durch eine Handveste verbindlich

machten,

machten, dem Herrn Markgrafen von Brandenburg nach allen Kräften beizustehen. Meine wackern Landesleute versprachen mir noch mehr, als die baierschen Herren verlangten; ich war, wie ich schon vorhin berührt habe, glücklich in meinem Unternehmen, und da ich erfuhr, daß Vater Kilian freien Zugang zu Euch hätte, würde ich schon vor einiger Zeit versucht haben, durch seine Vermittelung zu Euch zu kommen, wenn es nicht meine Absicht gewesen wäre, so lange zu harren, bis ich Euch von Eurer baldigen Befreiung sichere Nachricht bringen könnte.

Margarethe. Und kannst Du dies nun?

Guido. Allerdings, denn Markgraf Karl ist im Begriffe nach Mähren heimzukehren; die Tyroler brennen voll Eifer, von mir vor dieses Schloß geführt zu werden, und Markgraf Ludwig steht mit einem muthigen Heere zu Eurem Schutz bereit. So bald ich es so weit gebracht hatte, diese frohe Botschaft Euch bringen zu können, eilte ich zum

Vater Kilian, der sogleich erbötig war, mir den Weg in Euren Kerker zu öffnen. Er gab mir sein Gewand und diesen falschen Bart, färbte auch mein Haar, daß es die Weisse des seinigen erhielt, weil ich ihm aber in den Zügen meines Gesichts nicht ähnlich bin, ob ich gleich durch eine Salbe die Farbe desselben verändert habe, rieth er mir, es zu verhüllen. Es hatte schon seit einigen Tagen mit Schnee gedroht; ich wartete also den heutigen stürmischen Abend ab, der mir Gelegenheit gab, mich fest in die Kapuze zu hüllen, und wegen der Beforniß, mich durch meine Stimme nicht zu verrathen, zu beruhigen. Ich hatte mich bemüht, Kilians Stimme nachzuahmen, und ob es mir schon nicht ganz gelungen war: so hoffte ich doch Eure Wächter um so eher zu täuschen, wenn ich mich stellte, mich außer Athem gelaufen zu haben. Ich gab gegen sie ein Geschäft vor, das ich auf einer nahen Burg gehabt hätte, und erhielt Einlaß, den ich verlangte

um

um mich bei Euch ein wenig erwärmen zu können. Jetzt lasset mich wieder hinweg eilen, damit unser langes Alleinseyn keinen Verdacht erregt. In wenig Tagen seid Ihr frei; denn so bald Karl Tyrol verläßt, erscheint Markgraf Ludwig mit einem Heere an der Gränze desselben, wo Eure Getreuen ihn erwarten. Ich stelle mich an ihre Spitze, verhafte den Grafen Johann mit seinen mährischen Unheilsstiftern, öffne Euren Kerker, und dann kömmt Markgraf Ludwig herbei, seiner Verlobten zu huldigen.

Glücklich kam Guido wieder aus dem Schlosse, und machte sich des andern Tages nach München auf den Weg, dem Markgrafen von dem günstigen Gange seiner Geschäfte Nachricht zu bringen. So bald sie Botschaft von Karls Abzuge aus Tyrol erhalten hatten, rückten sie an die Gränze, auch würde Markgraf Ludwig gern noch weiter gegangen

seyn,

seyn, wenn ihm nicht sein Vater seine Unterstützung versagt hätte, im Fall er nach Tyrol vorbringen würde, ehe er von der völligen Ergebenheit seiner Bewohner für Margarethen und ihn überzeugt wäre.

Mit den tyrolischen Edeln, die sich heimlich an der Gränze versammelt hatten, zog Guido vor Inspruck, wo Johann Hof hielt. Unvermuthet langte er zur Nachtzeit an; die Einwohner, welche mit ihm einverstanden waren, öffneten ihm die Thore; Johann wurde mit seinen mährischen Räthen gefangen genommen, und des andern Tages auf den Kufstein gebracht, nachdem er war genöthigt worden, an die Besatzung zu Tyrol einen Befehl, zu Margarethens Freilassung, auszufertigen. Ohne Schwerdschlag ergab sich Tyrol; jauchzend wurde die befreiete Margarethe von ihren Unterthanen empfangen, und ein Eilbote an den Markgrafen von Brandenburg gesendet, ihn auf das Schlos

einzula-

einzuladen. Er kam und jubelnd wurde seine Verlobung mit Margarethen gefeiert.

1342.

Sowohl Kaiser Ludwig als Margarethe machten die Verlobung der letztern mit dem Markgrafen von Brandenburg öffentlich kund, doch waren sie nicht ohne Besorgniß wegen der Trennung der Ehe mit Johann und der Vergunst: mit Ludwigen, der Margarethens naher Verwandter war, sich zu vermählen. Bei seinem Streite mit dem Pabste durfte sich Kaiser Ludwig keine Hoffnung machen, von ihm für seinen Sohn Dispensation zu erhalten, weshalb er sich wider seinen Wunsch genöthigt sahe, das Erbieten des Bischoffs zu Freisingen, sie an der Stelle des Pabstes zu ertheilen, anzunehmen. Er muste dabei noch froh seyn, daß sich ein geistlicher Fürst fand, der dieses kühne Unternehmen wagen wollte.

Marga-

Margarethe, die für ihr Zeitalter ein wenig freigeisterisch dachte, glaubte, daß auch dem Bischoff von Freisingen vergönnt wäre, was der heilige Vater, der Fürst der geistlichen Fürsten, thun dürfte, und sahe daher ihrer Verbindung mit dem Markgrafen sonder Beschwerung ihres Gewißens entgegen. Der Markgraf und sein Vater fühlten zwar ihr Gewißen ebenfalls nicht beunruhigt, bei dem letztern erwachten aber aufs Neue alle Bedenklichkeiten, die Bischoff Leopold schon ganz hoffte überwunden zu haben.

Kaiser Ludwig fürchtete von der Verheirathung seines Sohnes noch heftigere Verfolgungen vom Pabste, zugleich auch den Unwillen mehrerer Reichsfürsten und das Misfallen des größern Haufens, der von den Geistlichen geleitet, Ludwigs Ehe mit Margarethen für unstatthaft und sträflich erklären, und ihn deshalb tadeln würde. Der Wunsch, die Macht seines Hauses durch

Tyrol

Tyrol zu vergrößern, und die Bemühungen des Bischoffs von Freisingen besiegten endlich alle Bedenklichkeiten des Kaisers, worauf er sich mit dem Bischoff Leopold nach Tyrol aufmachte, wo beide von Margarethen und ihrem Verlobten sehnlich erwartet wurden.

Leopold ritt ein unbändiges Roß, das ihm auf dem Gebirgswege nach dem Schloße Tyrol viel zu schaffen machte. Der Kaiser ermahnte ihn, aus seinen Roßen sich ein anderes zu wählen, der Bischoff nahm aber dieses Erbieten nicht an, weil er einer der geübtesten Reiter zu seyn glaubte, und dem Kaiser mit seinem Gefolge seine Geschicklichkeit beweisen wollte. Er tummelte sein wildes Roß, das sich endlich aufbäumte und ihn abwarf. Vom Abhange eines Berges herabstürzend brach er den Hals und wurde von dem Kaiser herzlich betrauert.

Er hatte in ihm einen eifrigen Anhänger und einen geschickten Vertheidiger verloren, dessen Tod ihn eben jetzt doppelt

schmerzte,

schmerzte, weil er nicht hoffen konnte, so leicht einen andern Bischoff zu finden, der das Wagniß, zu dem sich Leopold entschlossen hatte, würde übernehmen wollen. Unmuthig langte er auf dem Schlosse Tyrol an; Margarethe und Ludwig stimmten in seine Klagen, über Leopolds Tod zu so ungelegner Zeit, Guido wuste aber bald Rath.

An Ludwigs Hofe lebten Marsilius von Padua und Wilhelm Occam, zwei Gelehrte, die schon oft die Feder geführt hatten, den Kaiser gegen den Pabst zu vertheidigen. Guido rieth daher dem unruhigen Kaiser, sich auch diesmahl ihrer Hülfe zu bedienen, und Kaiser Ludwig sendete unverzüglich diesen eifrigen und geschickten Vertheidigern Befehl, zu ihm nach Tyrol zu kommen. Er entdeckte ihnen sein Anliegen, worauf Marsilius also antwortete:

Warum, gnädigster Herr, macht Ihr Euch ohne Noth solche Bedenken? Die Eheverbote sind ursprünglich Verordnungen der römi-

römischen Kaiser; ihnen kömmt es also auch zu, in solchen Fällen zu dispensiren. Seit Jahrhunderten hat zwar die Geistlichkeit dieses Rechtes ausschließend sich angemaßt, doch mit nicht mehrerer Befugniß, als mit welcher der Pabst und die Geistlichen viele Gerechtsame an sich gerißen haben, die unläugbar dem römischen Kaiser und den weltlichen Fürsten gehören. Ihr, gnädigster Herr, seid von der Vorsicht dazu auserkohren, mit der erhabenen kaiserlichen Würde die Gerechtsame wieder zu vereinigen, die ihr durch die Schuld Eurer Vorweser entzogen worden sind.

Es ist schier nicht zu hoffen — nahm Wilhelm Occam das Wort — daß der Streit Eurer Maiestät mit dem Pabste durch gütliche Verhandlungen geschlichtet werden könnte. Nur durch den Sieg könnt Ihr ihn entscheiden, und werdet daher wohl thun, wenn Ihr Euch jetzt durch eine muthige Handlung dem Ziele um einen Schritt mehr

nähert. Lasset den Prinzen Johann vor Euren Richterstuhl fordern, sich gegen die Beschuldigungen der Frau Herzogin Margarethe zu vertheidigen, und sprechet wie es Euch zukömmt, dem Pabste zum Trotze, in dieser Sache Recht.

Der Kaiser lies wirklich den Prinzen Johann vor sich laden. Er erschien nicht, wie es voraus zu sehen war, wurde wegen seines Wegbleibens für schuldig erklärt, und Margarethe und Markgraf Ludwig zugleich vom Kaiser und seinen Räthen dispensirt. Auf dem Schlosse Tyrol feierte nun Margarethe ihre Vermählung mit dem Markgrafen; freudig nahmen alle Bewohner der Grafschaft Antheil daran; mehrere Tage nach einander folgte eine Lustbarkeit der andern.

Margarethe und Ludwig vermutheten einen Angriff von der ganzen Macht des Königs von Böhmen. Ihm mit Nachdrucke zu begegnen, rüsteten sie sich nach allen Kräf-

ten, fanden aber zu ihrer Freude diese Vorbereitungen unnöthig.

Unter Johannes unruhiger und sorgloser Regierung war Böhmen so gänzlich entkräftet worden, daß der König mit seinen Söhnen die Unmöglichkeit erkannte, Johanns Ansprüche auf Tyrol mit den Waffen geltend zu machen, obgleich seinem Bündniße mit Ungarn und Polen auch Herzog Albrecht von Oesterreich beigetreten war. Er begnügte sich also, umher zu reisen, bei vielen deutschen Fürsten, dem Könige von Frankreich und dem Pabste über den Kaiser und seinen Sohn sich zu beklagen, und sie um Hülfe zu bitten. Seine Bemühungen hatten nicht den Erfolg, den er sich davon versprochen hatte, nirgends fand er Hülfe, konnte nicht einmahl den Pabst dahin bewegen, den Kaiser mit seinem Sohne und Margarethen in den Bann zu thun, und ihre Länder mit dem Interdikte zu belegen.

Pabst Benedikt wünschte die endliche Beilegung seines Zwistes mit dem Kaiser, und wollte sie nicht aus Gefälligkeit gegen den König von Böhmen, durch neue Feindseligkeiten verhindern, erklärte aber doch Ludwigs Ehe mit Margarethen für ungültig, so lange sie nicht bei ihm um Dispensation nachsuchen, und Margarethe die Entscheidung, ob sie zur Trennung ihrer Ehe mit dem Prinzen Johann befugt wäre, ihm überlassen würde.

Das frohe Ehepar war weit entfernt dem Urtheilsspruche des Pabstes sich unterwerfen zu wollen. Sie wusten voraus, daß er wider sie entscheiden würde, und lebten deshalb auf ihrem Schloße Tyrol nicht minder glücklich, obgleich Pabst Benedikt, der Bischoff zu Trident und einige andere Eiferer, die es diesen nachlallten, sie des Ehebruchs beschuldigten.

Margarethe war mit ihrer getroffenen Wahl zufrieden, da ihr Ludwig immer deutlichere Beweise gab, daß Achtung und Liebe,

be, nicht Ländergeiz ihn zu ihr hingezogen hatte. Vermehrt wurde ihre Zufriedenheit durch Guido's Verbindung mit einem Fräulein, das seine volle Zärtlichkeit in gleichem Grade erwiederte. Durch sie sahe ihn Margarethe glücklich, und wurde durch nichts im Genuße ihres eigenen Glückes gestört. Guido blieb ihr Freund, erwarb sich das volle Vertrauen und die Achtung des Markgrafen, und sahe den Wunsch erfüllt: nach dem Fürsten der vornehmste Mann im Staate zu werden. Der Markgraf ernannte ihn zum Landeshauptmann, und vertraute ihm gern die Regierung an, als er sich nach etlichen Monden nach Brandenburg begab, Margarethen den Huldigungen seiner ältern Unterthanen entgegen zu führen.

Vor ihrer Abreise erbot sich Margarethe gegen den Ritter, ihm die Wolfsburg wieder aufzubauen, weil seine Treue gegen sie die Veranlaßung zur Zerstörung dieser schö-

ner Veste gewesen wäre, Guido nahm aber ihr Erbieten nicht an.

Was ich that — antwortete er — befahl mir meine Pflicht, und es wäre doppeltes Unrecht, mich dafür bezahlen zu lassen, da ich diesen Bau gar wohl aus meinen eigenen Mitteln bestreiten kann. Gebt, gnädige Frau, was Eure Güte mir bestimmte, Aermern denn ich, die sich von dem Verluste noch nicht erholt haben, den sie zu Anfange Eurer Regierung im Kriege litten.

Mit Freuden geschahe dies von Margarethen, die überhaupt keine Gelegenheit versäumte, bei ihren Unterthanen sich beliebt zu machen und den Dürftigen nach ihren Kräften zu helfen.

1347.

Margarethe war in Brandenburg nicht so wohl aufgenommen worden, wie sie, nebst ihrem Gemahle, erwartete. Die Brandenburger

burger waren mit Ludwigs Regierung nicht ganz zufrieden, weil er zu viele Baiern in das Land zog, und die Auflagen vergrößerte, damit die Kosten zu bestreiten, welche die lange anhaltenden Kriege seines Vaters und seine eigenen erforderten. Auch beschwerten sich manche edle Herrn über ihn, daß er ihre Frauen zur Untreue, ihre Töchter zur Sittenlosigkeit und zu Ausschweifungen verleitete.

Diese vereinigten Ursachen machten die Brandenburger ihrem Markgrafen abgeneigt, welches besonders der Fall bei den Geistlichen war, weil Ludwig, in Rücksicht der landesherrlichen Befugniße, mit seinem Vater ziemliche gleiche Gesinnungen hegte, und die Rechte der Geistlichen seines Landes, nach dem Urtheile derselben, öfters verletzte. Ohne Ausnahme betrachteten sie deshalb Ludwigs Verbindung mit Margarethen aus dem Gesichtspunkte, aus welchem sie der Pabst und die luxemburgischen Fürsten allgemein

betrachtet wünschten. Sie verschrieen den Markgrafen und seinen Vater als Ketzer, welche die Ordnung der Dinge verkehrten und sträflicher Verbrechen sich schuldig machten, fanden auch bei dem größten Theile des Volkes um so eher Beifall, weil heimliche Unzufriedenheit mit dem Markgrafen längst schon in Brandenburg allgemein worden war. Jetzt begann sie sich öffentlich zu äußern, und traf vorzüglich Margarethen, da man vermuthete, daß sie die nächste Veranlaßung zu einer Verbindung gegeben haben mögte, welche die Gesetze der Kirche verdammten.

Margarethe verweilte deshalb nicht lange in Brandenburg, sondern begab sich wieder nach Tyrol, dessen Bewohner sie liebten und schätzten. Ludwig lebte abwechselnd in Brandenburg, Baiern oder Tyrol, und obgleich seine Gemahlin die Erwartung, die sie sich von der Verbindung mit ihm gemacht

hatte,

hatte, nicht erfüllt sahe, so war sie doch jetzt glücklicher wie zuvor.

In den ersten Monden ihrer Ehe hatte sie sich geschmeichelt, Ludwigs volle Liebe zu besitzen, und sich öfters darüber Vorwürfe gemacht, daß sie dieselbe nicht in gleichem Grade erwiedern konnte, weil Guido ihrem Herzen noch immer theurer war wie Ludwig. Dankgefühl für das Bestreben des Letztern, sich ihr, so viel nur immer möglich, gefällig zu machen, und Kampf mit ihren Empfindungen für den erstern, brachten sie nach und nach so weit, daß Ludwig den Rang vor Guido erhielt, traurig nur für Margarethen, daß die Liebe ihres Gemahls, so wie die ihrige zunahm in gleichen Abstufungen abzunehmen schien.

Markgraf Ludwig sollt Ihr wissen, war ein leichtsinniger Mann, der bei nichts in der Welt sich lange verweilen konnte und besonders in der Liebe von einem Gegenstande zum andern schweifte, ohne durch Rücksich-

ten sich abhalten zu lassen, oder darüber Beschwerung seines Gewissens zu fühlen. Nicht weil sie seine Gemahlin war, sondern durch ihren Verstand und ihre Lebhaftigkeit hielt Margarethe ihn länger fest, als es noch irgend einer von der großen Schaar schöner Weiber gelungen war, denen er nach und nach huldigte, ihrer aber gewöhnlich überdrüßig wurde, so bald sie ihm nichts mehr zu wünschen übrig ließen. Endlich wurde auch Margarethe das Opfer seiner Veränderlichkeit; ihre Reize verloren durch den langen Umgang das Fesselnde, und nun fand er eins von ihren Hoffräulein anziehender als sie.

Margarethe sahe seine Liebe erkalten, ihre Aufmerksamkeit spürte auch die Ursache dazu bald auf, und nun lies sie kein Mittel unbenutzt, den ungetreuen Gemahl zu sich zurück zu führen; vergebens bot sie aber zur Vollendung des Riesenwerkes, einen Flatterhaften fest zu halten, ihre ganze Klugheit

auf.

auf. Ludwig kehrte zwar wieder zu ihr zurück, bald wurde er ihr aber durch die Reize eines andern schönen Weibes aufs Neue entrißen, und Margarethe überzeugte sich in kurzer Zeit, daß es für die ganze Dauer ihrer Ehe ihre Bestimmung seyn würde, bald sich von ihrem Gemahle verlassen, bald ihn wieder zu sich kommen zu sehn.

Vermindert wurde Margarethens Verdruß, über Ludwigs öftere Abweichungen, durch die Entfernung, in welcher sie grösstentheils lebten, denn Margarethe kam nie wieder nach Brandenburg, wo sich Ludwig gewöhnlich aufhielt, er aber besuchte seine Gemahlin öfters in Tyrol, wenn er sich einmahl losriß aus dem Wirbel, in welchem die herrschendste seiner Leidenschaften ihn umher trieb. Auf diese Art blieb ihm das Anziehende seiner Gemahlin immer neu; er war auf etliche Tage oder Wochen wieder der zärtliche Gemahl, den Margarethe auf immer in ihm zu finden gehofft hatte, wenn

aber

aber der Reiz der Neuheit verschwand, eilte er wieder nach Baiern oder Brandenburg, und suchte bei gefälligen Schönen Befriedigung für seine Sinne.

Kaiser Ludwig hatte zwar seinen Sohn, als er sich mit Margarethen vermählte, nicht nur mit Tyrol, sondern auch mit Kärnthen belehnt, bis jetzt war aber von dem Markgrafen noch kein Versuch gemacht worden, dieses Land wieder zu erobern, und Margarethe erkannte selbst, daß er es in der jetzigen Lage der Dinge nicht wagen dürfe, sondern einen günstigern Zeitpunkt dazu abwarten müsse. Herzog Albrecht hatte sich mit dem luxemburgischen Hause fest verbunden, bei dem ersten Angriffe auf ihn würde sich die ganze Macht des letztern bewaffnet haben, und mit beiden Mächten konnte sich Ludwig jetzt in keinen Krieg einlaßen. Er allein war dazu nicht mächtig genug, weil er sich besonders auf die Brandenburger nicht verlassen konnte, und von seinem Vater hatte er we-

nig

nig Unterstützung zu hoffen, da durch die Bemühungen des Pabstes und seiner Gehülfen der größte Theil der Reichsfürsten wider ihn war eingenommen worden.

Peter Roger, der zu Paris Karls Lehrer gewesen und jetzt sein Freund war, bestieg unter dem Namen, Klemens der Sechste, Peters heiligen Stuhl, wodurch Kaiser Ludwig beinahe alle Hoffnung verlor, sich mit der Kirche wieder auszusöhnen. Er unterließ jedoch nichts, dies zu bewirken, fand aber Klemens den Sechsten sich noch mehr abgeneigt, wie seine Vorweser. Sammt seinem ältern Sohne und Margarethen wurde er von ihm in den Bann gethan.

Margarethe hatte also von ihrer Vermählung mit dem Markgrafen von Brandenburg keinen Gewinn, als daß sie im Besitze Tyrols nicht beunruhigt wurde, und die Regierung des Landes ihr überlassen war. Sie theilte sie mit dem Ritter Guido, und der Markgraf, der im Ganzen wenig in Tyrol

lebte,

lebte, war mit ihrem Verfahren in allem zufrieden. Nicht weniger erwarb sie sich den Beifall ihres ganzen Volkes, auf welches der Bannfluch des Pabstes ohne Wirkung blieb, so eifrig sich auch der Bischoff von Trident und der Patriarch von Aquileja bemühten, ihn wirksam zu machen.

Den Kaiser Ludwig, der ungeachtet der Verfolgungen des Pabstes, unter den deutschen Fürsten noch immer einige Anhänger behielt, die ihn, mit der Macht seines Hauses verbunden, den Luxemburgischen Fürsten furchtbar machten, gedachten der Pabst und König Johann von Böhmen vom kaiserlichen Throne herab zu stürzen. Diese Absicht hofften sie durch die Wahl eines Gegenkaisers leichter zu erreichen, welche auf die Verwendung des Pabstes den Markgrafen Karl traf. Mit seinem Vater hatte es sich Karl selbst zum Geschäft gemacht, die mächtigsten deutschen Fürsten zu gewinnen, doch ob er gleich von ihnen zu Ludwigs Gegner erkohren wurde,

de, so geschahe dies doch nicht einstimmig. Immer noch blieben einige Reichsfürsten dem Kaiser Ludwig getreu, daher es Karl nicht wagte, seine erhaltenen Ansprüche auf die Oberherrschaft über das deutsche Reich geltend zu machen, ehe er sich durch noch mehrere Bündnisse verstärkt hätte. Vorzüglich wünschte er die Unterstützung seines Verwandten, des Königs Philipp von Frankreich zu erhalten; Philipp war aber jetzt in einen Krieg mit England verwickelt, den er jedoch bald zu seinem Vortheile zu beendigen gedachte, da seine Macht der englischen weit überlegen war.

Das Ende dieses Krieges noch mehr zu beschleunigen, zogen die Könige Johann und Karl Philippen mit einem starken reisigen Zeuge zu Hülfe, ihn um so mehr zu vermögen, nach der Besiegung der Engländer auch ihnen wider ihre Feinde kräftig beizustehen. Vereitelt wurde die Hoffnung, die sie sich vom König Philipp machten, da Eduard der Dritte und sein heldenmüthiger Sohn, der

schwarze

schwarze Prinz, den stolzen König, der auf die Macht seines Heeres trotzte, bei Cressy gänzlich schlugen.

Vergebens wendeten Johann und Karl mit ihren tapfern Begleitern alles an, den Franzosen den Sieg zu erfechten, die französischen Heerführer hörten nicht auf ihren Rath und durch ihre eigene Tapferkeit vermogten sie den Muth der Franzosen, der sich gleich im Anfange des Treffens verlor, nicht aufs Neue zu beleben. Johann selbst fiel, mit ihm der größte Theil der Böhmen, und Karl wurde verwundet. Er blieb in einem Kloster, nicht weit von dem Schlachtfelde, bis seine Wunden geheilt waren, dann kehrte er auf Abwegen zurück nach Böhmen; nicht ohne Furcht: mit seinen wenigen Begleitern vom Kaiser Ludwig oder einem seiner Anhänger aufgehoben zu werden.

Bei der Vorsicht, womit er seine Reise fortsetzte, langte er glücklich in Böhmen an, wo er nun ernstlich auf Mittel dachte, sich die

die Herrschaft zu erkämpfen, auf welche ihm der Name eines römischen Königs das Recht gab. Nach einer Vorbereitung von etlichen Monden wollte er mit der Wiedereroberung Tyrols für seinen Bruder den Anfang machen, und ging deshalb nach Italien, wo er einige Freunde hatte, die sich mit ihm verbanden.

Ganz unerwartet war die Nachricht von Karls Einfalle, die eben zu einer Zeit auf das Schloß Tyrol kam, wo es von allgemeiner Freude wiedertönte. Margarethe, die einige Jahre lang vergebens gewünscht hatte, Mutter zu werden, war jetzt von einem Fräulein entbunden worden. Die Geburt eines männlichen Erben würde freilich ihr und allen Bewohnern des Landes noch erfreulicher gewesen seyn, doch theilten alle Höflinge mit Margarethen die Freude, zu welchem reines Muttergefühl sie aufforderte.

Man brachte die Nachricht von Karls Einfalle dem Ritter Guido, der es Grimilden auftrug, sie der Markgräfin mit nöthiger

Vorsicht mitzutheilen. Er selbst eilte ein Heer zu versammeln, und damit dem Könige von Böhmen entgegen zu rücken. Auch benachrichtigte er den Kaiser Ludwig durch einen Eilboten von Karls Einfalle, und bat ihn um schleunige Hülfe, weil es zu lange dauern würde, ehe Markgraf Ludwig aus Brandenburg herbei käme.

Ohne Furcht hörte Margarethe, was ihr Grimilde auf ihres Neffen Verlangen hinterbrachte. Sie hoffte, daß Guido den König von Böhmen so lange würde aufhalten können, bis ihr der Kaiser Hülfe zuführte, und freuete sich des Eifers, womit Guido und alle Edle, die zu Tyrol gegenwärtig waren, sich rüsteten. Schon des andern Tages zog Guido mit einer beträchtlichen Schaar wider den Feind aus; die übrigen Edeln, die mit ihren Reisigen und Knechten waren aufgeboten worden, sollten ihm nachfolgen. Es schien ihm um so mehr nöthig, die Unternehmungen Karls wenigstens einigermaßen zu verhindern, da er schon einige Städte und

Vesten, die nur schwach besetzt waren, weil man keinen Ueberfall fürchtete, erobert hatte.

Nach seiner Ankunft im Felde begnügte sich Guido, die Feinde durch seine Reiterei zu beunruhigen, da er zu schwach war, mit ihnen schlagen zu können. Durch die geschickten Wendungen, die er nahm, machte er es dem Könige unmöglich, ihn anzugreifen, als sich aber die übrigen Tyroler mit ihm vereinigt hatten, glaubte er kühnlich ein Treffen wagen zu können. Karls Heer war zwar dem seinigen überlegen, allein es bestand größtentheils aus Söldnern, über welche Guido gewiß zu siegen hoffte, da jeder seiner Tyroler von dem Entschlusse belebt wurde: im Kampfe für die Freiheit von der Luxemburgischen Herrschaft und für eine Fürstin, in welcher jeder eine ächte Mutter ihres Landes verehrte, das Aeußerste zu wagen.

Guido faßte also den Vorsatz, den König anzugreifen, und beschleunigte die Ausführung desselben, als Kundschafter ihm die Nachricht brachten, daß Graf Johann von

Görz auf dem Wege wäre, sich mit Karln zu vereinigen. Guido wollte den Feind angreifen, ehe er ihm durch die Verstärkung, mit welcher der Graf von Görz im Anzuge war, noch mehr überlegen würde. Alle Tyroler brannten vor Begierde, die Schlacht zu gewinnen; Guido wollte dieses Feuer nicht verrauchen lassen; er griff den Feind an, und der Muth, die Tapferkeit, mit welchen jeder Krieger, vom Heerführer bis zum geringsten Knechte herab, den Kampf begann, bewiesen deutlich den Eifer, der sie ohne Unterschied beseelte. Karl focht jedoch mit seinen Böhmen und Mähren nicht weniger tapfer; mit ihnen machte er das Vordertreffen aus, und ihr Beispiel schien auf die Söldlinge zu wirken. Auch sie hielten sich besser, wie Miethlinge öfters pflegen.

Lange fochten beide Parteien mit gleichem Erfolge, endlich aber wurde Karls Heer von den Tyrolern zurückgedrängt, die sich jedoch des Sieges zu früh schmeichelten, denn jetzt stieß der Graf von Görz mit einer fliegenden

Schaar

Schaar, womit er den übrigen seiner Krieger voran geeilt war, zu Karln und durch seine Ankunft wurde den tapfern Tyrolern der Sieg entwunden. Schon viele Stunden hatte das Treffen gedauert; beide Parteien waren ermattet — wie vieles Uebergewicht mußte also nicht der einen der Beitritt einer Schaar frischer Völker geben! Muthig war der Angriff des Grafen von Görz; die Tyroler wichen; aufgemuntert durch Guido's Beispiel, und durch seinen Aufruf ermannten sie sich aber bald wieder.

Sowohl persönlicher Haß als die Hoffnung; durch den Fall des Heerführers den Sieg zu entscheiden; bewogen den König Karl, der alle seine Kräfte anstrengte, Tyrol aufs Neue mit den Besitzungen seines Hauses zu vereinigen, sich besonders gegen Guido's eigene Person zu wenden. Indessen der Graf von Görz mit den Seinigen Schrecken und Tod unter dem tyrolischen Heere verbreitete, stürmte Karl mit einigen der tapfersten seiner Böhmen auf den Ritter Guido

los. Guido und die zunächst um ihn waren, wurden übermannt, zehn Schwerdter waren wider ihn gezückt — wie konnte er ihre Streiche von sich abwehren! Bedeckt mit Wunden fiel er; mit ihm der Muth der abgematteten Tyroler; Karl siegte, und um seinen Sieg so viel nur möglich zu benutzen, rückte er unverzüglich vor die Veste Tyrol, den Krieg durch Margarethens Gefangennehmung mit einemmale zu beendigen. Die aus der Schlacht entronnenen Tyroler kamen dem Könige von Böhmen zuvor. Sie warfen sich in das Schloß Tyrol, und diesmal war kein Verräther unter ihnen; jeden durchglühte der Vorsatz: sich eher unter Tyrols Mauern begraben zu lassen, als sich zu ergeben.

Margarethe erschrack weniger über die Flucht ihrer Krieger und über die verlorne Schlacht wie über den Tod des edlen Guido. Durch die Botschaft von demselben wurde sie so heftig erschüttert, daß es ihr an Besonnenheit mangelte, an den Vorkehrungen zur Vertheidigung wider den heranrückenden

Feind

Feind durch Rath Theil zu nehmen, denn durch Handlungen vermogte sie, die Kindbetterin, es ohnehin nicht. Sie überließ alles dem Schloßvoigte, einem wackern Manne, zu dem sie viel Vertrauen hatte, weil Guido, der sein Freund gewesen war, ihn ihr öfters rühmte. Der Schloßvoigt zeigte sich auch des Vertrauens seiner Fürstin würdig; er traf die besten Veranstaltungen und schlug mit den Seinigen einen Sturm, den Karl wagte, zurück.

Der König von Böhmen konnte leicht vermuthen, daß Kaiser Ludwig seiner Schwiegertochter zu Hülfe kommen würde, und deshalb hatte er versucht, Tyrol durch Sturm schnell zu erobern. Die Tapferkeit der Besatzung vernichtete seinen Anschlag, und Margarethe hatte mit den Ihrigen keine Wiederholung des Sturmes zu befürchten, da der Thurmwächter des andern Tages ihr die frohe Botschaft brachte, daß er von der Gegend von Baiern ein Heer heran ziehen sehe.

Es war Kaiser Ludwig, der Tyrol entsetzte und dann, in Verbindung mit seinem Sohne, der ihm in etlichen Tagen nachfolgte, dem Könige von Böhmen die gemachten Eroberungen wieder abnahm, und ihn aus Tyrol schlug. Nach der hergestellten Ruhe blieb Markgraf Ludwig einige Zeit bei seiner Gemahlin, einer möglichen zweiten Unternehmung des Königs von Böhmen sogleich mit Nachdruck begegnen zu können, wurde aber genöthigt sie früher zu verlassen, als es sein Wille war, weil ein Eilbote mit der Nachricht vom Tode seines Vaters bei ihm eintraf.

1348.

Nicht ohne Besorgniß hatte Margarethe eine Zeitlang den Unterhandlungen ihres Gemahls mit dem römischen König Karl und seinen Unternehmungen wider ihn zugesehen, als sie eine Nachricht erhielt, durch die sie äußerst beunruhigt wurde. Sie erfuhr, daß in Brandenburg ein Betrüger aufgetreten

wäre,

wäre, der sich für den Markgrafen Waldemar ausgäbe, und im Lande großen Anhang fände.

Waldemar war der letzte Markgraf von Brandenburg aus dem ascanischen Stamme gewesen, nach dessen Tode Kaiser Ludwig Brandenburg als ein heimgefallenes Lehn, seinem Sohne gegeben hatte; zu großem Verdruße des Herzogs Rudolph zu Sachsen Wittenberg und der Grafen von Anhalt, die mit dem verstorbenen Markgrafen einen Stammvater hatten. Da sie Brandenburg nicht nach dem Erbrechte fordern konnten, mußten sie es dulden, daß es der Kaiser seinem Sohne zum Lehen reichte, und konnten sich nur durch ihren Haß rächen, der auch dem Kaiser bis in das Grab folgte.

Neun und zwanzig Jahr waren bereits seit Waldemars Tode verflossen, und Niemand war auf den Einfall gekommen, an der Wirklichkeit desselben zu zweifeln; jetzt war ein Mann aufgetreten, welcher behauptete Markgraf Waldemar zu seyn, und mit ihm so viele

Aehnlichkeit hatte, auch von der geheimsten Geschichte desselben so viel zu erzählen wußte, daß man sich über den großen Anhang, den er gleich bei seiner Erscheinung erhielt, allerdings nicht verwundern konnte.

Er gab vor, aus Ursachen, deren umständliche Erzählung für den Raum dieser Blätter zu weitläuftig seyn würde, sich nur todt gestellt zu haben, um auf diese Weise Gelegenheit zur heimlichen Abreise aus seinem Lande zu erhalten und zur Büßung der Sünden, die sein Gewissen gar sehr beunruhigt hätten, nach dem heiligen Lande zu pilgern. Dort wäre ihm der schnelle Tod seines Bruders, dem er die Regierung seines Landes anvertrauet hätte, jetzt erst bekannt geworden, weil geistliche Dinge in der ganzen Dauer seiner Abwesenheit seine einzige Beschäftigung gewesen wären. Aufgefordert von einem frommen Einsiedler, dem einzigen Menschen, mit dem er in dem heiligen Lande Umgang gepflogen hätte, wäre er zurück gekehrt, seine

lieben

lieben Brandenburger noch einmal zu sehn, und seine Rechte an sie zurück zu fordern.

Das Vorgeben des aufgetretenen Waldemars wurde von vielen verworfen, bei mehrerern fand es hingegen Beifall. Markgraf Waldemar hatte die allgemeine Liebe der Brandenburger besessen; oft wünschten sie in der Dauer der Regierung Ludwigs die Zeit der seinigen zurück — wie angenehm mußte ihnen daher nicht jetzt die Erfüllung eines längst genährten Wunsches seyn! Freudig wallten die mehresten der Brandenburger dem wiedergekommenen Waldemar entgegen, und zweifelten nicht, daß er es wirklich wäre, ob sich ihnen gleich allerdings starke Zweifel darboten.

Viele benachbarte Fürsten erklärten sich für den wiedergekommenen Waldemar, und leisteten ihm in seinen Bemühungen, sich wieder in den Besitz seines Landes zu setzen, den thätigsten Beistand. Auf das Zeugniß des Herzogs Rudolph von Sachsen, und des Erzbischoffs von Magdeburg wurde der Aufgetretene vom römischen König Karl als der

rechtmäßige Waldemar anerkannt, und mit Brandenburg belehnt. Der größte Theil der Brandenburgischen Edeln fiel von Ludwigen ab, und unter allen Städten seines Landes blieben nur drei ihm getreu.

Die Menge seiner Feinde zu vermindern, sann Ludwig auf Mittel, dem König Karl einen andern Feind entgegen zu stellen, und wählte hierzu den Grafen Günther von Schwarzburg; einen Mann der sich durch Tapferkeit und Klugheit in ganz Deutschland Achtung erworben hatte. In Verbindung mit einigen andern Fürsten erwählte er ihn zum römischen Könige, und erklärte die Wahl Karls für ungültig. Karl sahe sich nun zu einer Fehde mit dem Grafen von Schwarzburg genöthigt, die vielleicht gefährlich für ihn würde geworden seyn, wenn ihn nicht der Tod von seinem heldenmüthigen Gegner befreit hätte.

Markgraf Ludwig bemühete sich hierauf, Karln, der ihm sowohl Brandenburg als Tyrol zu entreißen suchte, durch die Aufstellung eines neuen Gegners daran zu verhindern,

und

und Karl, welcher der lange dauernden Fehde müde wurde, und den Frieden um so mehr wünschte, damit er in seinen Ländern die Verbesserungen beginnen könnte, die er sich zum Bestes des Landes vorgenommen hatte, wurde endlich bewogen, mit den baierschen Fürsten einen Vertrag zu schließen. Er verlobte sich mit einer ihrer Verwandten, belehnte den Markgrafen Ludwig mit Brandenburg und Tyrol, zu dessen Entsagung er seinen Bruder bewog, doch mußte sich Ludwig verbindlich machen, Brandenburg abzutreten, wenn die Fürsten des Reichs, auf einem dazu berufenen Reichstage, entscheiden würden, daß der Mann, der sich für den Markgrafen Waldemar ausgab, wirklich dieser Waldemar wäre. Karl versprach ferner, dem Markgrafen Ludwig mit seiner Gemahlin und seinen Brüdern beim Pabste die Loszählung vom Banne und die Rechtsprechung seiner Ehe mit Margarethen auszuwirken, und wurde dagegen von ihm und seinen Brüdern als römischer König anerkannt.

Her-

Herzog Rudolph, Pfalzgraf am Rhein, der Oheim Ludwigs von Brandenburg, mit dessen Tochter Karl sich vermählt hatte, wurde von beiden Parteien in den Angelegenheiten Waldemars als Schiedsrichter erkannt, mit dem Rathe anderer Fürsten darüber zu entscheiden. Aus Thatsachen bewies er, daß Ludwigs Gegner nicht der Markgraf Waldemar seyn könnte, von dessen Tode und Begräbnisse vor dreißig Jahren glaubwürdige Männer Zeugen gewesen wären.

Ludwigs Bundesgenosse, der König Waldemar der Dritte von Dännemark, behauptete ebenfalls mit seinem ganzen Ansehn, daß der vorgebliche Waldemar ein Betrüger wäre, und nun befahl Karl den Bewohnern Brandenburgs Waldemar zu verlassen und dem Markgrafen Ludwig als ihrem rechtmäßigen Herrn treu und gehorsam zu seyn.

1349.

Die Freude Ludwigs und seiner Gemahlin über die endliche Lossprechung vom Banne und über die Entscheidung für die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe, die der Bischoff von Chur, auf Befehl des Pabstes vorgenommen hatte, wurde durch die Geburt eines Sohnes nicht wenig vermehrt. Das Herrlein bekam den Namen Meinhard, und allgemein war die Freude in Tyrol und allen baierschen Landen, daß Margarethe ihren Gemahl mit einem Erben beschenkt hatte.

Da Ludwig allgemach begann der Ausschweifungen seiner frühern Jahre sich zu enthalten, würde Margarethe jetzt vollkommen zufrieden gewesen seyn, wenn sie nicht mit ihrem Gemahle wäre genöthigt worden, allen Ansprüchen auf Kärnthen zu entsagen, um sich Brandenburg zu erhalten. Die Unruhen in der Mark dauerten noch etliche Jahre, bis der vorgebliche Waldemar nach und nach von seinen Verbundenen und Anhängern, die er

in Brandenburg gefunden hatte, verlassen wurde und sich genöthigt sahe, das Land dem Markgrafen Ludwig zu überlassen.

Jetzt wurde über die Erscheinung dieses Abenteurers helles Licht verbreitet. Man erfuhr, daß er Jäckel Rehbock hieße, bei dem verstorbenen Markgrafen in Diensten gestanden, und sich bei ihm so beliebt gemacht hätte, daß er, ungeachtet seiner niedrigen Abkunft, einer der vertrautesten seiner Diener wurde. Er wuste daher viele der geheimsten Begebenheiten des Markgrafen, und war mit seiner Art zu handeln und sich zu betragen, vollkommen bekannt, würde aber nie auf den Einfall gekommen seyn, die Rolle des Verstorbenen zu spielen, wenn er nicht durch Versprechungen von einigen mächtigen Fürsten dazu wäre bewogen worden.

Jäckel Rehbock besas eine Mühle zu Hundeluft, wo der Herzog Rudolph von Sachsen, als er einst nicht fern davon von einem Unwetter überfallen wurde, ihn heim-

suchte.

suchte. Den erlauchten Gast nach seinen besten Kräften zu unterhalten, erzählte ihm Jäckel Rehbock von dem verstorbenen Markgrafen von Brandenburg, rühmte sich des Vertrauens, das er von ihm genossen hätte, und zu welchem seine Aehnlichkeit mit dem seligen Herrn die erste Veranlaßung gegeben hätte. Herzog Rudolph fand wirklich zwischen dem Müller zu Hundeluft und dem verstorbenen Markgrafen viele Aehnlichkeit, besonders, wie getreu er ihn nachahmen konnte, und kam dadurch auf einen Gedanken, den er einigen Vertrauten mittheilte.

Längst hatte er gewünscht, in Verbindung mit seinen Vettern, den Fürsten zu Anhalt, der Mark Brandenburg sich zu bemächtigen, nun glaubte er ein treffliches Mittel zur Erfüllung dieses Wunsches gefunden zu haben, wenn Jäckel Rehbock als Waldemar aufträte. Er besprach sich mit den Fürsten von Anhalt, die so gleich zur Theilnahme an seinem Plane bereitwillig wa-

ren, gewann auch den Erzbischoff zu Magdeburg, ein Mitarbeiter desselben zu werden.

Der Erfindung mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, wurde Jäckel vom Erzbischoff, als der heimgekommene Markgraf Waldemar aufgeführt, weil Herzog Rudolph, und die Fürsten zu Anhalt befürchteten, daß ihre Erfindung so gleich mögte ergründet werden, wenn sie selbst Waldemars Rückkehr, zuerst bekannt machten. Beinahe zuversichtlich glaubten sie ihren Zweck zu erreichen, da sie Karl zu Waldemars Mitbelehnten machte, zuletzt wurden sie aber genöthigt, ihre Hoffnung aufzugeben. Noch immer behaupteten die Verbundenen, daß der vorgebliche Waldemar der wirkliche wäre, auch nahmen ihn die Fürsten zu Anhalt an ihren Hof, weil ihre Ehre zu sehr dabei würde gelitten haben, wenn sie die gespielte List hätten gestehen wollen. Zu Dessau lebte Jäckel Rehbock noch einige Jahr, wo ihm mit Auszeichnung begegnet, auch nach seinem Tode ein Platz

in

in dem Begräbnisse der Fürsten verstattet wurde.

Ruhig und zufrieden lebte Margarethe bis zum Jahr 1363, doch war dieser Zeitraum für sie leer an merkwürdigen Begebenheiten. In der Dauer desselben hatte sie den Tod Grimildens beweint, jetzt traf sie ein noch härterer Schlag. Markgraf Ludwig starb, nach wenig Wochen folgte ihm auch seine Tochter, und für Margarethen war der erstere Verlust doppelt empfindlich, weil sie über die Vormundschaft ihres Sohnes mit den Brüdern ihres verstorbenen Gemahls Streitigkeiten bekam, von welchen die weitläuftige Erzählung Euch, liebe Leser! wohl wenig unterhalten würde. Beinahe zwei Jahr vergingen, ehe sich Margarethe mit ihrem Schwägern vertrug, und nun eilte sie ihren Sohne eine Gemahlin zu geben, die seine Wünsche erfüllte, und deren mächtige Verwandte ihn schützen könnten, wenn er einmahl fremder Hülfe bedürfen sollte.

Zur Freude seiner Mutter und seiner Unterthanen, die sich von ihm die beste Hoffnung machten, war Meinhard heran ge-

wachsen, als er sich in einem Alter von vierzehn Jahren mit Agnesen von Oesterreich, der Tochter Albrechts des Weisen verlobte. Man traf zur glänzenden Feier seiner Vermählung schon alle Anstalten, Meinhards schleuniger Tod verhinderte aber die Vollziehung derselben. Eine Seuche, die um diese Zeit beinahe in ganz Deutschland wüthete, riß ihn hinweg.

Ein Jahr nachher trat seine betrübte Mutter ihre Länder den Herzogen von Oesterreich ab; bewogen durch Liebe für ihre Unterthanen, welchen sie die Ruhe für die Zukunft zu sichern wünschte. Geehrt von den Herzogen in Oesterreich, und geliebt von allem Volke, starb auch sie nach drei Jahren zu Wien.

Ende.